Preis 10 Sgr.

Eisenbahn-Unterhaltungen

№ 46.

Schlossgärtners Anna.

Novelle

von

J. Hilmar.

Berlin.

Verlag von Gustav Behrend.

Preis 10 Sgr.

Eisenbahn-Unterhaltungen

№ 46.

Schlossgärtners Anna.

Novelle

von

J. Silmar.

Berlin.
Verlag von Gustav Behrend.

Schloßgärtners Anna.

Novelle

von

J. Hilmar.

Berlin, 1868.
Verlag von Gustav Behrend.

1. Der rothe Student.

„Grunthal, den 18. Juni.

Dein Brief hat mich erreicht, amice. Du klagst über Dein freiwilliges Exil und jammerst, daß Dir der Brodkorb so hoch hängt, und daß solide Arbeit langweilig und anstrengend ist. Das Handwerk oder die Kunst des Wildschützen hat allerdings interessantere Seiten; aber Du mußt nicht vergessen, daß Dich nur die Flucht über die Grenze vor dem Schicksal Deiner Genossen rettete, die jetzt im Zuchthaus Garn haspeln. Wenn ich eine Ausnahme mache, so ist das nicht Dein Verdienst, sondern kommt auf Rechnung meiner eigenen Schlauheit. — Deine Seufzer scheinen nach meinem Portemonnaie zu zielen; aber Mittellosigkeit und Freigebigkeit sind schlechte Gesellschafter. Der neue Förster, welcher Dir das Spiel verdarb, schmälert meine Einkünfte in unerträglicher Weise, und nur durch Extratouren in fremde Forsten bugsire ich mich dann und wann mit genauer Noth wieder in's Fahrwasser.

Der erste Theil Deines Schreibens ist wie die Epistel eines verschämten Armen von Profession und demüthig genug, der zweite Theil eine Impertinenz. Deine Feder

Vor Nachdruck dieser Novelle wird ausdrücklich gewarnt.

paßt aber zu den Anspielungen auf mein Verhältniß zu Schloßgärtners Anna wie die Pflaumenmußkelle zum Zahnstocher. Allerdings ist der Förster mein Nebenbuhler; was indessen soll es nützen, daß Du uns Beide gegeneinander hältst, wie ein Roßkamm, der zwei Paßpferde sucht, und daß Du dabei die Plattheiten aufzählst, die man hinter mir hersagt? Ich weiß, daß kindischer Unverstand sich über meinen Rothkopf lustig macht, daß man mich wegen des Schmisses über Nase und Mund auch wohl die Doppelnase nennt; aber das rothe Haar verhinderte Prinz Eugen nicht, einer der ersten Männer seiner Zeit zu werden, und meine colossale Narbe erinnert daran, daß ich ein forscher Student war und eine andere Bildung genoß, als der gewöhnliche stupide Bauernplebs. Wie den baierischen Hiesel die ganze Welt, so kennt jedes Kind den „rothen Studenten" zehn Meilen im Umkreise, während Minister K. hundert Schritte über das Weichbild der Residenz hinaus so unbekannt wie unter den Eskimo's sein würde. Und was ich bin, bin ich durch mich selbst: meine Ahnen sind meine Thaten und meine Protectoren Muth, Verwegenheit und Schlauheit.

Und wer ist der neue Förster? Ein geleckter Junge, der sich höchst wahrscheinlich auf dem Lakaiensitz einer Excellenz die Qualification zur Försterstelle erworben und der, unverheirathet und nach weiterem Avancement lüstern, die langweiligen Nächte in der Schonung zubringt, um dem Wildschützen aufzulauern. Den Weibern gegenüber steckt er sein glattes Gesicht auf wie eine Taubenklappe, und mit

modern gedrechselten Phrasen spritzt er Anisöl darüber. Aber gieb nur Acht, eine Ladung Schrot in die Larve wird den Herrn Förster von seiner Ambition und von seinen Liebesgedanken heilen. Und was meine Wenigkeit anlangt, so weiß ich, daß die schöne Desdemona nicht das einzige Mädchen war, die den häßlichen, aber berühmten Mohren allen Männern vorzog. Ein Frauenherz kann glühen, wenn es den Strahlen männlicher Schönheit ausgesetzt ist, aber der Schmelzpunkt wird nur mit den Eindrücken erreicht, die der Muth und der Geist des Mannes giebt. Doch wozu ergehe ich mich in derartigen Reflexionen, da der Brief für Dich bestimmt ist. — Was nützt der Kuh Muskaten! — So viel nur will ich Dir versichern, daß vor der etwaigen Hochzeit des Försters mit der Anna noch etwas passiren wird, wovon man sich auch im Auslande erzählen soll. Bis dahin spare Deine lahme Satyre auf und versuche es alsdann, dessen zu spotten, der auch Dich an dem Förster gerächt haben wird. Vale!

Max Heger."

Mit diesem Briefe führt sich der Verfasser desselben, „der rothe Student," selbst ein. Er wußte, daß er ein verlorenes Leben hinter sich und eine ehrlose Zukunft vor sich hatte, doch suchte seine Eitelkeit hierin gerade einen Glorienschein. Max Heger, fast ein Dreißiger, stammte aus einer Grunthaler Bauernfamilie. Der wohlhabende Vater hatte aus dem Sohne, dem einzigen Kinde, einen „Studirten," womöglich einen Juristen machen wollen. Dieser Ehrgeiz

war dem Alten gekommen, als er bei einem langwierigen Prozesse nicht selten stundenlang im Entrée seines Sachwalters warten mußte und Gelegenheit hatte, Betrachtungen über die Verschiedenheit der socialen Stellungen anzustellen. Seine Frau, der nächst den eigenen vier Pfählen die Kirche der liebste Ort war, zeigte sich mit einer „gelehrten Profession" in Betreff des Jungen ganz einverstanden, nur malte ihr schönster Traum ihr den Max auf der Kanzel. Vorläufig wurde der Knabe vom Schulmeister und Prediger für das Gymnasium vorbereitet. Nach einigen Jahren fand er Aufnahme in der lateinischen Schule und ohne sich besonders auszuzeichnen, passirte er doch alle Classen vorschriftsmäßig. Es schien ihm Leid zu thun, eines Bauern Sohn zu sein, und um des Wohlklangs willen machte er den „Papa" zum Gutsbesitzer. Tolle Schulstreiche ersann er genug, oder er betheiligte sich dabei, hatte aber die Geschicklichkeit, unangenehme Folgen der strafenden Schulgerechtigkeit auf die Schultern Anderer zu laden. Bekannte hatte er sich überall, aber keinen Freund erworben. Er kam nach der Drangperiode des Schulzwanges zur Universität, um Theologie zu studiren; denn der Vater hatte, wenn auch mißmüthig, der Mutter nachgegeben. Er sprach aber jetzt nie von seinem Sprößling, ohne zu sagen: „Mein Sohn, der Student." Die Mutter nannte dagegen den Sohn in ihren Gedanken und vor aller Welt nur ihr Märchen.

Das Söhnchen entwickelte inzwischen alle burschikosen Talente. Auf dem Fechtboden, in der Kneipe, beim Randalmachen kam ihm Niemand gleich; Collegia hörte er grund-

sätzlich nur ausnahmsweise, um zuweilen etwas Abwechselung zu gewinnen. Diese academischen Vollkommenheiten zogen ihm im Laufe der Zeit das Märtyrerthum der Relegirung zu. Die Mutter seufzte; der Vater brummte, er habe es vorausgesehen, — der Junge passe zum Priester, wie der Fuchsschwanz zur Osterpalme. „Der Advocat ist dem Bengel angeboren," setzte er deducirend hinzu. — „Schon als Kind ließ er sein Kaninchen, wie ein Wunderthier in der Kirmeßbude, anstaunen, weil er seine Spielgenossen zu überreden verstand, das Thier sei eigentlich ein Krokodil, krieche aber bei Tage immer in ein Kaninchenfell." Die unausgesetzten Vorstellungen des Alten erlangten endlich den Consens der Mutter dazu, daß Max umsattele. Es hatte ihr einen schweren Kampf gekostet; die Kanzelträume hatten sich gleichsam mit ihrem Herzen verwachsen, und als sie nun losgerissen werden mußten, schienen sie scharfe Widerhaken zu haben. Dem Herrn Sohne war jede Facultät gleich recht, und er ergriff das neue Fach mit demselben Eifer, wie er es mit der Theologie gehalten: er that Nichts. Seine Schulden häuften sich aber, und die Manichäer rückten erbarmungslos den Eltern zu Leibe. Der Vater schüttelte unmuthig den Kopf, und die Mutter sah manchmal vom Spinnrad auf in's Auge des Ehegenossen, als wollte sie sagen: „Das kommt von der Juristerei!" — Hätte der Vater nicht überall mit einigem Hochmuth immer gesprochen: „Mein Sohn, der Student!" er würde mit dem Jungen kurzes Federlesen gemacht und den Schlingel hinter den Pflug gestellt haben; aber der Alte fürchtete die Spottge=

sichter und höhnenden Worte seiner Gevattern und Freunde; er stampfte daher wohl manchmal mit dem Fuße und murmelte für sich: „Und wenn es den Hof kostet; der Junge soll 'was werden.“

Max war inzwischen Studiosus im achten Semester und nach dem Landrecht mündig, aber sonst nichts weiter geworden. Da starb sein Vater; die Leute im Dorfe meinten, aus Gram, nach Aussage der Aerzte hingegen, an einem Typhus, und die Wissenschaft muß Recht haben. Wie schmerzte es die Mutter, daß Max nicht einmal die Leichenpredigt halten konnte! Der Herr Sohn bedauerte dagegen, als er Einsicht in das elterliche Vermögen genommen, nicht noch länger als flotter Bursche leben zu können. Er setzte die Mutter in's Altentheil und fing an, den Bauernhof selbst zu bewirthschaften. Er erzählte Jedem, der es hören wollte, daß zur Zeit die parlamentarische Carrière die rühmlichste und vortheilhafteste sei. Ein Volksvertreter müsse aber unabhängig dastehen, und deshalb verzichte er trotz seiner bedeutenden Kenntnisse auf Staatsämter und baue vorläufig lieber Kohl. — Gegen die Langweile des Philisterlebens im Dorfe griff er zum Kartenspiel; auch fehlte er auf dem Tanzboden nie. Natürlich war sein Bestreben, vor den Ohren und Augen Anderer der Ueberlegenheit des „Studirten“ möglichst Relief zu geben, und aus der Praxis längst mit der Wahrheit bekannt, daß Schellengeläute ohne Schlittenfahrt unerträglich ist, warf er mit den harten Thalern sehr cavalièrement um sich. — Das hübsche Bauerngut, das die Lasten der flotten Studienzeit des jungen Herrn

so ziemlich ertragen, brach unter dem Lotterregiment desselben zusammen. Bei diesen mißlichen Umständen waren für Max das Glas und das Kartenspiel zu unentbehrlichen Sorgenbrechern geworden. Er gerieth dabei mit Leuten in intime Berührung, die zu den problematischen Existenzen gehörten. Es sind nicht nur große Städte, die diese Classe Weltbürger erzeugen. Man kennt die Quelle ihrer Subsistenzmittel, ohne daß ein Unberufener den Beweis führen möchte, wenn er es auch könnte. In jener Gegend, wo meilenweite Waldungen mit reichem Wildstande sich über die Berge dahinziehen, ist die Wilddieberei zu einem förmlichen Gewerbe ausgebildet. Das Terrain mit seinen fast unzugänglichen Höhen, tiefen Schluchten und dichtem Holzwuchs erleichterten es den Wildschützen außerordentlich, den Nachstellungen der Ueberwachungsbeamten zu entgehen. Der Reiz der Gefahr erhöht überdies die Jagdleidenschaft. Klebt sich doch der Gemsenjäger mit dem eigenen Blute an die beeisten Felswände, um die Gletscher zu erklimmen.

Der rothe Student hatte die Gunst der Freischützen bald gefunden und sich mit ihnen schnell verbrüdert. Das Bauerngut, das nicht mehr zu retten war, verkaufte er unter der Hand, um die gerichtliche Subhastation zu vermeiden. Er wurde im Dorfe eine Art Winkelconsulent und gewann dadurch wenigstens den Anschein, daß er nicht lediglich von der verbotenen Jagdliebhaberei lebe. An Kühnheit überragte der rothe Student, wie man ihn gewöhnlich nannte, jeden seiner Spießgesellen; er hatte aber auch mehr Bedürfnisse als diese und brauchte deshalb mehr

Geld. Er organisirte eine Bande, die das gefährliche Geschäft systematisch betrieb und dadurch die Einkünfte verdoppelte.

Noch immer vermochte der rothe Student in den Schänken die Rolle des Renommisten zu spielen; er imponirte durch seine freieren Manieren, denen er im Tanzsaale, den Mädchen gegenüber, etwas Eleganz beizulegen verstand; er imponirte durch sein schwadronirendes Wesen, das sich überall eindrängte und bei jeder Gelegenheit den Punkt auf das I setzen wollte; er imponirte durch seine körperliche Stärke, durch sein unmäßiges Trinken, wobei ihm Niemand gleichkam. Keiner der jungen Leute mochte mit dem gefährlichen Menschen anbinden. Kein Mädchen mochte ihn leiden; aber jede strebte danach, die Aufmerksamkeit dieser hervorragenden Größe auf sich zu ziehen. Diese weibliche Schwäche ist eine allgemeine und aus ihr erklärt es sich, daß bei Frauen die geschmacklosesten unbequemsten Moden schnellen Eingang finden. Der rothe Student aber verkannte die wahre Ursache; er war in seiner Eitelkeit sehr davon überzeugt, daß nicht nur sein Geist, sondern auch sein Körper Strahlen ausströme, und daß dem Naturgesetze gemäß, die Blumen ihre Kronen nach der Sonne wenden. Er beschränkte sich darauf, wie ein Referendar mit nebelgrauen Aussichten auf Versorgung, überall sich geltend zu machen, ohne an die Anknüpfung eines ernsthaften Liebesverhältnisses zu denken, weil er sich einbildete, sich nur „seinem Stande gemäß“ mit einem „patenterzogenen“ und reichen Mädchen vermählen zu können.

Dieser schöne Vorsatz litt jedoch kurz nachher Schiffbruch, und zwar zu einer Zeit, wo es dem Studenten am Ungelegensten kam.

Es war eines Sonntags Vormittag. Der Frühling grüßte maischön das Land. Die ganze Natur schien den Sabbath mitzufeiern. Die Wiesen und die gleichfalls von smaragdenem Grün überzogene Ackerflur im Thale glichen einer gewaltigen sammtenen Altardecke, ausgebreitet auf dem Weltenaltar am Tage des Herrn. Um die waldbewachsenen Höhen löste sich von dem heiteren Sonnenlichte der blaue Nebel, wie eine betende Nonne vor dem Crucifix den Schleier von der Stirne hebt. Ein feierliches Schweigen herrschte ringsum, und die Lerchen jauchzten ihre sanften Lieder in den schönen Morgen hinein.

Der rothe Student ging auf dem Fußsteig durch die Wiesen nach den Bergen. Er gewahrte Nichts von dem herrlichen Frühlingsmorgen: seine Gedanken waren voller Sorgen. Die Ausdehnung des Wilddiebstahls in jener Gegend hatte die Regierung zu einem Wechsel der Forstbeamten veranlaßt, und Grunthal ebenfalls einen neuen Förster unlängst erhalten. Der Ankömmling, unterstützt von einem unermüdlichen Hilfsjäger, legte dem Gewerbe der Freischützen nicht unwesentliche Hindernisse in den Weg. Alle noch so geschickt erdachten Pläne des rothen Studenten wurden durch die Wachsamkeit und die Gewandtheit des neuen Försters durchkreuzt. Max konnte nur noch selten in den Schänken erscheinen, weil das baare Geld rar wurde, und die Kreide des Wirths bereits bis über den gewöhn-

lichen Credit hinausgegangen war. Heut am Sonntag konnte er auch nicht im Tanzsaale erscheinen. Das erste Mal sollte er unter den Tänzern fehlen. Er hörte im Geiste, wie man nach ihm fragen, wie seine Feinde — und er hatte deren bei seinem Hochmuthe gar viele — spöttische Bemerkungen machen würden; er sah, wie der Wirth sein Käpsel auf das eine Ohr schieben würde, als wollte er sagen: „Ich bin zwar der Geprellte, aber hoffentlich bleibt nun der saubere Gast ganz weg." Der Student knirschte mit den Zähnen. Es kochte in seiner Brust, und er suchte, wie jeder mit sich selbst zerfallene Mensch zu thun pflegt, alle Momente hervor, um seinen Ingrimm zu steigern. Und als er, in diesen Grübeleien verloren, sein ganzes Leben auf dem Paradeplatze der Erinnerung Revue passiren ließ, und bei dem Bilde seines materiellen und sittlichen Bankerottes weniger sich selbst, als die Nachsicht seiner Eltern anklagte, sein Schicksal und die gesammte Welt verfluchte, rief eine wohllautende Stimme plötzlich hinter ihm: „Gott helf! hat es noch nicht zur Kirche geläutet?" Der grollende, wüste Mann ward betroffen. Man hätte die Worte für Hohn auslegen können, wäre der Ton der Stimme nicht so kindlich sanft und unbefangen gewesen. Max wendete sich, eine rohe Entgegnung auf den Lippen und — blieb, wie gebannt, stehen. Er sah ein schlankes, überraschend schönes Mädchen vor sich, das aus großen, tiefblauen Augen etwas zaghaft zu fragen schien: Was hab ich Dir, sonderbarer Mann, gethan? Ueber dunklen Augenbrauen, wie von der Meisterhand eines Malers aufgetragen, wölbte sich

eine Stirn vom zartesten Weiß. Ein volles, seidenglänzendes, braunes Haar, oben einfach gescheitelt und in starken Flechten auslaufend, umrahmte das anmuthige Gesicht, dessen rosige Wangen, dessen frische Lippen ein Köpfchen vervollständigten, das eben so viel Gesundheit als Frohsinn, eben so viel Unschuld als Jugend, eben so viel Schönheit als Bescheidenheit zum Ausdruck brachte. Das schwarze knappe, ausgeschnittene Mieder, aus dem ein weißes batistenes Halstuch bis zum Halse stieg, schmiegte sich elastisch an den Körper und verrieth tadellose Formen. Die weiße Schürze und der faltenreiche rothe Rock, der bis auf die Knöchel herabfiel und nicht ganz ein reizendes Füßchen in dem sammtnen Schnallenschuh verbarg — dies Alles mußte auf das Auge eines jungen Mannes bezaubernd wirken. Ein sittliches Weib hinterläßt stets einen achtunggebietenden Eindruck bei dem Manne; ist die Sittlichkeit durch äußere Schönheit, oder vielmehr diese durch jene veredelt, so ist die Wirkung doppelt. Auch der rothe Student entging einer tiefen Gemüthsbewegung nicht. Während er wie angewurzelt und sprachlos vor dem Mädchen stand, hatte sich dasselbe, wenngleich anfänglich durch das Befremdende des Angesprochenen etwas in Verlegenheit gesetzt, doch bald wieder gefaßt. „Nichts für ungut,“ sprach sie, „grüß' Euch Gott!“ und elastisch eilte sie längs des sich schlängelnden Wiesenpfades dahin. Der Student riß jetzt den kegelförmigen, verwitterten Filzhut vom Kopfe, machte linkische Verbeugungen und stotterte sinnlose Verbindlichkeiten hervor. Er stand noch immer den Hut in der Hand und schaute dem Mäd-

chen nach. Das Blut stieg ihm in's Gesicht; denn seine Eitelkeit sagte ihm: er war nie ungeschickter und tölpelhafter gewesen. „Schloßgärtners Anne!“ sprach er für sich. „hab's nicht geglaubt, daß sie so schön sei. Sind's doch kaum zwei Jahre her, daß ich sie nicht gesehen.“

Das Mädchen wandte sich noch einmal schüchtern halb um, als fürchte sie die Verfolgung des sonderbaren Menschen. Diese Bewegung brachte den rothen Studenten zu sich selbst. Er schickte sich an, seinen Weg nach den Bergen fortzusetzen, und doch blieb er plötzlich wieder stehen, um zu erwägen, ob er dem Mädchen nicht nacheilen und wegen seines auffallenden Betragens um Entschuldigung bitten sollte; aber ein Gefühl achtbarer Scheu und Schüchternheit, das er seit den Knabenjahren nicht mehr gekannt, verwarf diesen Entschluß. Um jedoch wenigstens Anhaltepunkte zu einer äußeren Genugthuung für seine Eitelkeit zu entdecken, rief er die ganze Scene der Begegnung in seine Erinnerung zurück, und ihm klangen die sanften, hellen Töne in's Herz: „Gott helf! hat es noch nicht zur Kirche geläutet?“ — —

Ach, für ihn hatte es schon längst nicht mehr geläutet! Die Jahre der Kindheit traten vor seine Seele. Er sah sich auf dem Chore zwischen Mitschülern und Mitschülerinnen, hinter sich die Orgel mit dem Cantor, der durch den kleinen Spiegel an der Seite den Prediger auf der Kanzel, aber auch die Schulkinder sehen und sie überwachen konnte. Unten im Schiffe saßen auf der rechten Seite die Frauen, auf der linken die Männer; unter den Ersteren fehlte nie seine Mutter. Die Wehmuth zog in des Studenten Herz; aber

sie war nur ein mahnendes Streiflicht aus der Flamme einer schnell wieder verlöschenden Altarkerze. Der zerrüttete Mann sah noch immer seine Mutter in der Kirche. Eine Thräne perlte über das faltige, kummerbleiche Gesicht bis in das große Gesangbuch. Die Thräne ließ sich nicht als das hoffnungsvolle Gebet auslegen: „Herr, lasse mein Kind auf Deinem Wege gedeihen!" Es war vielmehr ein entsetzlich angstgepreßter Schmerz in der Thräne: „Herr, Du prüfst mich schwer; wende Dein Angesicht nicht von meinem Sohne!" Max malte sich dies Alles umständlich aus, und seine Brust preßte sich unheimlich zusammen. Und es tönte ihm wieder so liebreich mahnend in's Ohr: „Hat es noch nicht zur Kirche geläutet?" Und zitternd schallte plötzlich die Glocke gemessen vom Dorfe über die Wiesen her; im Echo der Berge hallte das Geläute zurück, der Pulsschlag des Sabbaths! — Die glückliche, frühere Welt schien sich dem Wildschützen wieder erschließen zu wollen; der eiserne Trotz zerschmolz — des Mannes Auge wurde naß. Sein verschleierter Blick schweifte über die Berge, zum blauen Frühlingshimmel empor, in das Thal hinein bis in's Dorf, und dort auf dem Wiesenstege schwebte die schlanke Gestalt dahin. Mechanisch folgte er ihr. Die Glocke tönte noch immer. Er wußte nicht was er that; nur das schien er zu wissen, daß er nachher im Kirchstuhle sitzen würde. Er vergaß Schloßgärtners Anna; er sah aber im Geiste seine Mutter; das bangende Gefühl verschwand, das Vertrauen auf eine Zukunft stieg in seiner Seele empor wie eine Morgenröthe nach langer, düstrer Gewitternacht.

Der letzte Glockenton war verhallt; ringsum ruhte nun Alles im feierlichsten Schweigen. Plötzlich erkrachte ein Schuß in den Bergen, den das Echo mehrfach wiedergab. Der Student zuckte, als hätte ihn ein electrischer Strom getroffen. „Das war des Patronen Jacob Büchse!“ sprach er halblaut für sich, und es klang so hohl, als ob die Verzweiflung redete. „Sie sind schon an der Arbeit und ohne mich. Der Blitz dem kopflosen Gesindel! — hab' ich's doch gedacht, noch ein Schuß! — — ein dritter! — der Förster hat sie in der Mache! Kommt die Lawine in's Rollen, so stürzt sie über mich zusammen. Ich muß dazwischen, wenn es noch was zu retten giebt!“

Er flog so schnell als es seine Kräfte erlaubten, den Bergen zu. Der Schuß hatte den Entscheidungsspruch über des rothen Studenten Entschlüsse für immer gethan. Der wilde Mann fühlte dies auch. Noch einmal wandte er sich im Laufe um, noch einmal sandte er einen sehnlichen Blick über die Wiesen und das Dorf. Er ballte die Fäuste krampfhaft zusammen; sein häßliches Gesicht verzerrte sich zur entsetzlichsten Widerlichkeit; er stieß ein heiseres Lachen aus und war bald in den waldigen Höhen verschwunden.

---

2. Der Schloßgärtner.

Eine halbe Stunde vom Dorfe Grunthal erhebt sich in den Niederungen ein flacher Hügel, der ehemals von Sumpf umgeben war, jetzt inmitten lachender Wiesen liegt. Hier stand in der Vorzeit ein festes Schloß, das während des Bauernkriegs zerstört und niedergebrannt wurde. Die Ruinen waren nach und nach verschwunden, je nachdem die Bauern Steine zu Bauten auf den Gehöften oder zur Ausbesserung der Wege bedurften. Später baute ein neuer Eigenthümer auf derselben Stelle ein einstöckiges, lang dahingestrecktes Landhaus zu einem Sommersitze. Die Grunthaler nannten das neue Haus „das Schloß.“ Vor dem Gebäude hatte man einen Blumengarten mit zierlichen Beeten eingerichtet. Links und rechts lehnten sich parkartige Anpflanzungen an und hinter dem Schlosse dehnte sich ein geräumiger Küchengarten aus, für dessen Früchte die nicht allzuferne Kreis-Hauptstadt einen Markt gab. Inmitten der hohen Laubhölzer erhob sich, mit freier Aussicht nach den Höhen, ein zierliches, im Schweizer-Stil erbautes Häuschen, das, mit Schlingpflanzen malerisch umrankt, wohl errathen ließ, daß hier der Schloßgärtner seine Wohnung haben möge. Die anheimelnde Lage des Häuschens erhielt einen besonderen landschaftlichen Reiz durch einen kleinen Gebirgsbach, der unter Erlen und Weiden

hinweg, dicht am Schloßgarten vorüber floß. Der sogenannte Schloßgärtner hatte den Gemüsegarten in Pacht, und der Contract verpflichtete den Pächter gleichzeitig, den Blumengarten und die Parkanlagen des herrschaftlichen Gebäudes in Ordnung zu erhalten, sowie als Kastellan des Schlosses zu fungiren. Das Pachtverhältniß hatte schon mehrere Generationen durchlebt, und wie das Schloß über ein Jahrhundert in derselben Familie geblieben war, so war auch die Pachtung in derselben Familie fortgeerbt. Der jetzige Schloßgärtner, ein Sechziger, war schon in dem Gärtnerhause geboren worden. Die herrschaftliche Familie pflegte nur wenige Wochen des Jahres hier zuzubringen. Der Winter hielt sie in der Residenz fest, und der Sommer war dem Reisen gewidmet. Der Gärtner hatte auf dem Besitzthum unumschränkte Vollmacht und er gehörte zu den immer seltener werdenden Charakteren, die die eigenen Interessen denen der Herrschaft nachstellen. Andrerseits hatten die Besitzer im Wirbel des Weltlebens den Glauben an Dienertreue noch nicht abgethan. Sie gehörten noch nicht zu jener Zunft, die beständig über Unzuverläßigkeit, Unredlichkeit und Unbrauchbarkeit ihrer Diener seufzt, während sie dieselben rein als Vegetabilien betrachtet, denen so viel an Pflege zugewendet wird, als die Erpressung des Maximums an Frucht und Saft nöthig macht. Nachher entledigt man sich der saftlosen Stengel.

Der Schloßgärtner war eine lange, hagere Gestalt; sein kleiner Backenbart und sein dünnes, gelocktes Haar umschloß schlooweiß ein gefurchtes, wettergebräuntes und gesundheit-

strotzendes Gesicht. Blaue Augen lugten, ein treues und ernstes Gemüth verkündend, unter buschigen Brauen hervor. Auf der Stirn lagerte der Abdruck eines nachhaltigen Kummers; aber das starke Kinn und die geschlossenen Lippen verriethen eine Energie, die den Willen nicht zum Unterthan des Gefühls werden läßt. Natürlicher Verstand zeichnete des Gärtners Urtheil aus, und sein Freimuth bekundete rücksichtslos die wohlerwogene Ansicht. Man konnte, so zu sagen, deutlich in seinem Herzen lesen. Deshalb hatte er auch keine Feinde, wenngleich Mancher, der Anderen wegen, hin und wieder einige Tage lang wegen allzuschroff ausgesprochener Wahrheiten mit ihm schmollte. Man sah den Gärtner jedoch nur selten im Dorfe. Von früh bis spät in seinem Garten thätig, und sein kleines Paradies durch seltene Blumen oder neue Anpflanzungen edler Obstsorten oder Ziersträucher verschönernd, hatte er weder Zeit noch Lust, Freunde im Dorfe oder gar die Schänke zu besuchen. Nur wenn sein Haus durch das Wohlgerathen der vegetabilischen Zöglinge oder durch sonst ein Ereigniß eine besondere Freude erfuhr, erschien er des Abends bei seinen Freunden, dem Meerleuchten gleich, das nur nach einem heiteren Tage seine magischen Blitzfunken wirft. Dieser Charakterzug des Alten hatte eine psychologische Begründung: seinen Kummer verschloß er für Jedermann, seine Freude mochte er aller Welt gern mittheilen; wenn er gab, wollte er nur das Beste geben. Wie selten sich aber auch der Schloßgärtner aus seinem Garten entfernte, so unternahm er dennoch alljährlich eine Reise, die er stets auf

einige Tage ausdehnte. Eine noch aus den Kinderjahren datirende Freundschaft, die sich ein halbes Jahrhundert hindurch frisch erhalten, verlangte dies Opfer. Der Freund, ein Veteran, hatte den Posten eines Brückengeld-Einnehmers und war stets an seinen Dienst gebunden; außerdem machten ihm Wohlbeleibtheit und ein Stelzfuß das Reisen unbequem. Deshalb kam der hagere Gärtner alljährlich am 12. August zum fetten Einnehmer, um den Geburtstag desselben mitzufeiern.

Der Schloßgärtner war seit zwanzig Jahren Wittwer. Kurz nach dem Tode seiner Frau kamen Freunde genug, die dem rüstigen, angesehenen Manne eine gute Partie in Vorschlag brachten. „Ich müßte doch erst überlegen," sprach dann der Schloßgärtner, „und zum Ueberlegen hab' ich keine Zeit." Er dachte aber: „Es ist ein sehr gutes Pflaster für die Wunde im Herzen nöthig, und sie ist für Quacksalberversuche zu gefährlich."

Die Hausgenossen des Schloßgärtners waren beim Beginne dieser Geschichte: ein Gartenknecht, der seit zehn Jahren des Morgens kam und des Abends ging, außerdem ein mißrathener Sohn, der von vier Kindern allein groß geworden war und endlich eine Schwestertochter, die verwaist, vom Onkel aufgenommen und als Schloßgärtners Anna im Dorfe bekant war.

Der Sohn, Joachim, stand in der Mitte der Zwanzig. Von der Mutter, die drei Kinder vorher verloren hatte, verzogen und vor des Vaters weiser Strenge in Schutz genommen, hatte der Knabe nach der Mutter Hinscheiden die

derbe Erziehungsweise des Vaters unerträglich gefunden. Hang zum Nichtsthun und zum Abenteuern malten ihm ein unstätes Wanderleben zaubervoll aus. Der Vater wollte einen Gärtner, einen zukünftigen Pächter des Schloßgartens aus dem Jungen machen; er hatte aber seine lieb'e Noth und mußte sich gestehen: „aus dem Schlingel wird nie etwas.“ Und ehe noch die Lehrzeit um war, hatte sich Jochem — so ward er genannt — heimlich davon gemacht. Alle Bemühungen, eine Spur von dem Flüchtling zu finden, blieben erfolglos. Dies war für den Schloßgärtner ein harter Schlag; dennoch zeigte sich der brave Mann in seiner Thätigkeit, in seiner Freundlichkeit gegen Andere unverändert; aber in dem trauernden Herzen deuchte es ihm, als stehe er an zwei frischen Gräbern theurer Entschlafenen und müsse befürchten, in dem einen habe man einen Scheintodten verscharrt.

Die duftigen Hoffnungen des Jugendlebens, der Hauptreiz irdischen Strebens, müssen sich entblättern, sobald der Mensch den Fuß über den Zenith seiner Lebenskraft hinwegsetzt; aber ein befruchtender Keim wird an der Wiege seines Kindes neu eingelegt, und in dem geliebten Wesen, an das sich seine Sorge kettet, sprossen jene herrlichen Hoffnungen wieder empor, um das unentbehrliche fernere Streben zu beseelen, weil es nicht mehr ziellos ist. — Die dunkle Wolke auf der Stirn des Schloßgärtners war daher wohl berechtigt. Ein Jahr nach dem andern schied, ohne daß sich das Geringste von der Existenz Joachim's entdecken ließ. Ein Alp würde sich von des Schloßgärtners Brust

gelöst haben, wenn man ihm die Gewißheit von dem Ableben seines Sohnes gebracht hätte; denn — der Mensch ist nicht wie das vegetabilische Saamenkorn, das die Frucht erzeugt, von der es gewonnen — Joachim konnte als Verbrecher enden, und dieser Gedanke raubte dem rechtschaffenen Vater nicht selten die Nachtruhe.

Später kam die Nichte in's Haus und brachte einen wesentlichen Trost mit. An ihr bauten sich die Hoffnungen eines Vaterherzens wieder auf. Ehe der Alte es selbst merkte, hatte sich Anna in seinem Herzen eine Stelle erobert, wie kaum jemals der eigene Sohn. Zärtlichkeitsergießungen waren des Schloßgärtners Sache nicht; wenn er nicht tadelte, glaubte er — wohl mit Unrecht — seine Zufriedenheit genugsam auszudrücken, und er machte es sich fast zum Vorwurf, daß er das Mädchen, anstatt kurzweg: Anna, häufiger, als er wollte, „mein Töchterchen" nannte. Anna entwickelte sich aber auch in der günstigsten Weise. Der schöne Körper umhüllte eine noch schönere Seele, und vielleicht war es gerade nothwendig, daß sie, kaum zehn Jahre alt, zu dem Schloßgärtner kam, wo sie in ihrer Entwickelung keinen Schmeichler für ihre äußeren Reize fand, und wo an der Stätte der Rechtschaffenheit, Einfachheit, des soliden Gottvertrauens ohne Gepränge und Frömmelei ihre herrlichen Charakteranlagen von dem Mehlthau moderner Sitten nicht angekränkelt oder in der Knospe getödtet wurden. Der Schloßgärtner war für das moralische und körperliche Gedeihen seines Pflegekindes keineswegs blind, aber es überraschte ihn nicht. (Das natürliche Gefühl erweitert sich in

bestimmten Ahnungen, die gewöhnlich logischer sind, als die Folgerungen des berechnenden Verstandes). Auch wußte der biedere Alte, daß die Mädchen nicht allzuselten sind, denen, nicht bloß in den Augen ihrer Anbeter, nur die Flügel zu fehlen scheinen, um für gute Engel zu gelten.

Wie sehr auch die Erinnerung an seinen Sohn bei dem Schloßgärtner immer noch lebte, so vermied er dennoch im Gespräche dessen Erwähnung zu thun. Zu seiner Erholung pflegte er an Sommerabenden vor seinem Häuschen neben seiner Nichte zu sitzen. Dann und wann waren auch Freunde aus dem Dorfe dabei. — Die lange Pfeife vertrat alsdann die Stelle der kurzen Arbeitspfeife, und sein Blick labte sich an der herrlichen, vor ihm ausgebreiteten Landschaft, die, wenn auch durch die Höhen etwas beengt, dennoch durch die in einander gedrängten, waldigen Hügelreihen, durch die Schluchten, durch einen höher emporstrebenden, felsigen Bergkegel, dessen rauhe Brust nur einigen Moosarten Nahrung lieh, ein mannigfaltiges, wild erhabenes und zugleich anmuthiges Bild darbot. Alsdann erschloß sich des Alten Mund. Die Marktpreise wurden erwogen, der Stand der Saaten, die neue Eisenbahn, die letzten politischen Ereignisse besprochen, und saß er mit Anna allein, so hob er aus dem Schacht der Erinnerung so manche für ihn denkwürdige Lebensepisode hervor und warf ein Körnlein seiner gesunden Lebensweisheit dazwischen. Wie heiter erging sich der brave Mann in seiner Vergangenheit; er schien sich ihrer nicht schämen zu müssen. Auch wenn ihn die Erzählung an den Sarg

seiner Frau führte, spiegelten seine Worte stille Ergebung wieder, und keine Bitterkeit brachte einen Mißklang; nur wenn der alte Mann auf seine Wanderjahre kam, sprang er oft in seinen Mittheilungen ab und verschloß sich in stummes Hinbrüten — er mochte des Joachim gedenken.

Der Alp der Ungewißheit über das Schicksal seines Sohnes wurde durch die traurigste Wirklichkeit abgewälzt. Eines Tages erhielt der unglückliche Vater, nachdem er so viele Jahre Nichts von seinem Sohne gehört, von der Polizei-Behörde zu M. die Weisung, seinen hilflosen Sohn aus der dortigen Corrections-Anstalt abzuholen. Joachim hatte seine Wanderlust schwer gebüßt. Bei seiner Flucht aus dem Vaterhause nur mit der nothwendigsten Bekleidung versehen, ohne Geldmittel, ohne Legitimation, ohne gründliche Kenntniß seines Berufszweiges, ohne Lust zur Arbeit, war er gezwungen gewesen, mit fremden Legitimations-Papieren, die er sich zu erschwindeln wußte, seine Reise anzutreten. Er war binnen Kurzem ein vollendeter Vagabund geworden; unter fremden Namen hatte er bald hier, bald dort die Behörden zu täuschen gewußt, und der Hunger und die Entbehrungen des umherschweifenden Lebens hatten nicht vermocht, seinen Hang zum Vagabondiren zu besiegen. Das Elend hatte aber noch eine härtere Probe für ihn aufgespart. Als er an einem sonnigen Herbsttage nach einem starken Marsche des Abends in einem feuchten Chausseegraben sein Lager aufgeschlagen, ward er von einem Schlaganfall betroffen. In einem Hospital aufgenommen, wußte er das Dunkel über seine Persönlichkeit noch immer zu behaupten, und als

er endlich so weit hergestellt war, daß er auf Krücken mühselig vorwärts konnte, entwich er heimlich aus der Krankenanstalt und trotz seines Gebrechens abenteuerte er noch zwei Jahre lang in der Welt umher. In M. endlich sistirt, wurde er einem Correctionshause übergeben, wo ihm ein Entweichen unmöglich gemacht wurde, und wo ihm Tagesordnung und Kost so wenig behagten, daß er umständliche Eröffnungen über seine Heimathsangehörigkeit machte. In Folge dieses Geständnisses wurde durch Vermittelung des Ortsvorstehers zu Grunthal an den Schloßgärtner verfügt, seinen Sohn abzuholen.

Als der Alte das Schreiben empfing, las er es ruhig, steckte es in die Seitentasche seines Rockes und ging wieder still an die unterbrochene Arbeit. Der lebendig Begrabene in seinem trauernden Herzen war wieder auferstanden, aber die Verwesung hielt ihre Hand auf ihm.

Am Abend sagte der Greis zu Anna, die ihn während des Tages ernster als gewöhnlich gefunden: „Morgen früh reist Christian" — so hieß der Gartenknecht — „bei Zeiten fort. Sorge dafür, daß er eine Tasse warmen Kaffee erhält und einen Imbiß mit sich nehmen kann." Verwundert schaute das Mädchen auf; denn sonst hatte der Alte stets mit ihr vorher verabredet, wenn Christian zu einer besonderen Mission verwendet werden sollte.

Der Schloßgärtner bemerkte Anna's stilles Erstaunen nicht; er vergaß auch, daß sich draußen der heiterste Juni-Abend über die Berge senkte. Die lange, hagere Gestalt ließ sich schwerfällig in den mit dunklem Leder

beschlagenen, altmodischen Sorgenstuhl nieder und blies gewaltige Dampfwolken aus der Pfeife, während sich die Augen an die Decke hefteten. Anna hatte das Geschirr des Abendessens vom Tische geräumt und machte sich in der Stube noch etwas zu schaffen, weil sie das Benehmen des Alten beunruhigte. „Wer da!“ rief endlich der Schloßgärtner, aus seinem Hinbrüten erwachend. „Anna ist's,“ erwiderte das Mädchen und näherte sich ihm. Der Greis setzte sich aufrecht in den Stuhl und ließ die Pfeife fallen. Er ergriff des Mädchens beide Hände und sagte mit feierlicher Stimme: „Ich habe eine Tochter in Dir gefunden und — mein Sohn kehrt in's Haus zurück. Du wirst seine Schwester sein müssen, armes Kind. Er kommt nicht zu seines Vaters Stolz; aber er soll trotzdem willkommen sein. Er kehrt als Krüppel heim, und er wird der Pflege bedürfen; werden Dir die Pflichten der Schwester nicht zu schwer sein?“

„Mein lieber Vater,“ versetzte Anna und schlang ihren Arm um den Nacken des Greises, „wie darfst Du fragen? Ich werde Alles thun, was ich ihm an den Augen absehen kann.“

„Du bist ein braves Kind, ich weiß es; aber die Aufgabe kann schwer fallen. Gott wird uns und ihm helfen.“

Der Alte reichte seiner Pflegetochter das amtliche Schreiben; ihre heißen Thränen flossen beim Lesen über die Buchstaben. Der Alte kämpfte im Innern mit einer Art Scham. Edle Gemüther empfinden stets eine peinliche Scheu, die sittlichen Gebrechen des Nebenmenschen aufzudecken, und diese

Scheu wird zur Beschämung, wenn nahestehende Personen der Gegenstand der Anklage sind.

Anna hatte sich schnell gefaßt; sie trocknete ihre Thränen und setzte dem Alten eine neue Wirthschaftsordnung, die der Ankömmling nöthig machen würde, mit rührender Sorglichkeit und Eifer auseinander. Der Liebreiz der jungen Hausmutter glättete die düstern Falten auf der Stirn des Alten, und es schien ihm fast, als lasse sich noch auf eine heitere Zukunft hoffen. Ehe er aber noch seine ganze Ruhe wiedergewann, hatte ihm sein Töchterchen schon die Pfeife in die Hand gegeben und stand mit dem brennenden Fidibus vor ihm. Sie eilte alsdann nach dem Lieblingsplätzchen vor dem Hause, und er folgte; allerdings hatte er erst noch gewaltig viel an seinem Pfeifenkopfe zu thun, als wollte er das narkotische Kraut ordentlich in Brand bringen — in Wahrheit aber, um die gewohnte Fassung wieder zu gewinnen. Draußen fuhr Anna fort, die nächste Zukunft auszumalen und sie hatte sich in alle Annehmlichkeiten derselben derartig hineinerzählt, daß es schien, als könne sie den Eintritt der neuen Verhältnisse kaum erwarten. Der Schloßgärtner theilte seinerseits mit, daß Christian den Jochem in M. in Empfang nehmen sollte. Am dritten Tage würde er, der Vater, dem Unglücklichen bis an den „Fürsten Blücher," ein Gasthaus, das unweit D. an der Leipziger Chaussee liegt, entgegengehen. Den abgelegenen Ort habe er deshalb zur Begrüßung gewählt, weil er das Wiedersehen vor Zeugen vermeiden wollte. Christian sei genau instruirt.

Während des Geplauders gingen zwei Landleute an der Hecke vorüber. Anna hörte deutlich, wie der Eine dem Andern zuraunte: „Ich wollt' auch lieber, daß mir das ganze Gehöfte abbrenne, als daß 'mal mein Junge zu Haus käme wie der Jochem."

Das Mädchen warf verstohlen einen Blick auf den Schloßgärtner, weil sie befürchtete, auch ihm wäre die Bemerkung nicht entgangen. Und leider hatte der brave Alte Alles vernommen.

Als die Beiden ein freundlich: „Helf Gott!" über die Hecke zuriefen, dankte nur Anna. Der Schloßgärtner paffte im Geschwindmarsch, sein Auge schweifte über den herrlichen Wald und er sprach dann für sich halblaut: „Ständen die Eichen so fest, wenn sie der Nordsturm nicht geschüttelt hätte?"

Es kam die Nacht, und der Alte wie die Nichte hatten Zeit, auf schlaflosem Lager nochmals Alles zu erwägen, und es mochte dabei nicht Alles so ineinanderpassen, wie das warme Herz Anna's es vorgemalt; doch edle Seelen können in ihren Absichten scheitern, aber ihre schöne Begeisterung, für das Gute zu kämpfen, wird nie verrauchen.

Am andern Morgen zog Christian in aller Frühe aus. Der Schloßgärtner folgte am Morgen des dritten Tages. Er saß Nachmittags mit bestäubten Schuhen im „Fürsten Blücher" und erwartete mit Ungeduld die Ankunft des Sohnes. Der mitgenommene Speisevorrath war noch unberührt geblieben. Endlich knarrten aus der Ferne die Räder eines Ackerwagens auf der Chaussee. Das Gefährte hielt

an der Schänke; der Schloßgärtner sah durch's Fenster, daß Christian herabsprang und daß eine andere Gestalt niedergekauert auf dem Wagen sitzen blieb. Der Alte eilte vor die Thür.

Während der Zeit war Christian seinem Reisegenossen behiflich gewesen, vom Wagen zu kommen; er lehnte die lange Jammergestalt an's Wagenrad und langte die Krücken herunter, auf die sich Jochem stützte. Grauleinene Beinkleider schlotterten um die kraftlosen Schenkel, ein abgeschabter Militairrock deckte den Oberkörper, und ein verwitterter, breitkrämpiger Filzhut saß auf dem kahlgeschorenen Kopfe. Das Gesicht war von Hunger, Elend und Krankheit bleich und ausgemergelt. Jetzt trat der Schloßgärtner aus der Thür, um den Sohn zu begrüßen. Der Greis blieb wie erstarrt stehen; aber er faßte sich schnell. Mit ausgebreiteten Armen ging er auf den Unglücklichen zu, der auf seinen Krücken daherhumpelte. „Komm an das Herz Deines Vaters, mein Kind; Du bist mir von Neuem geschenkt. Der Himmel wird weiter helfen!" sprach der Alte mit fast erstickter Stimme und schloß den Sohn innig in seine Arme. Dieser aber stieß, wie ein Blödsinniger, ein widriges Lachen aus, das dem Wiehern eines Pferdes glich.

Auf ein derartiges Wiederfinden war der Schloßgärtner nicht vorbereitet gewesen; aber die Scene bestärkte ihn in seinem Vorsatz, dem Unglücklichen der gesitteten Gesellschaft wieder zuzuführen.

Während Christian für das Pferd sorgte, leitete der Schloßgärtner seinen Sohn in die Wirthsstube und breitete den Vorrath der mitgebrachten Eßwaaren aus. Der Anblick

der Speisen electrisirte Jochem; er hatte das Wiedersehen des Vaters völlig vergessen und warf sich mit unglaublicher Gier über Fleisch und Brot. Der Vater dachte jetzt nicht an das verthierte Gemüth des verlorenen Menschen; er berechnete nur mit stillem Schmerze, wie viele Entbehrungen den Unglücklichen zu dieser Gier geführt haben mochten. Alle Fragen, die der Vater an Jochem richtete, wurden abgebrochen und unzulänglich beantwortet und fast jedes Wort war von dem schrecklichen Lachen begleitet. Dennoch erkannte der Schloßgärtner aus den Antworten genugsam, daß Jochem keineswegs blödsinnig, sondern nur vollständig verwildert und abgestumpft sei. Nachdem der Krüppel die Speisen bis auf das letzte Krümchen vertilgt hatte, verlangte er Schnaps, Rauch- und Schnupftabak. Der Vater gewährte. Endlich schritt man zum Aufbruch.

Mit einiger Beschämung gestand sich der Gärtner, daß er im Gasthause absichtlich länger verweilt habe, um nicht vor der Nacht zu Hause einzutreffen und den Dorfbewohnern ein seltenes Schauspiel zu gewähren. Jochem war auf den Wagen geschafft worden. Christian lief zum Brunnen, um dem Pferde noch einmal Wasser reichen zu können, und der Schloßgärtner berichtigte die Zeche. Als er einige Minuten später an den Wagen trat, war Jochem verschwunden. Der Alte ging in's Wirthshaus zurück, um zu sehen, ob der Sohn ihm dahin gefolgt sei; aber Jochem fand sich auch hier nicht. Christian kam herbei und wurde befragt. „Der ist am Ende wieder entlaufen,“ sprach er nach einigem Nachdenken und ließ die Augen in der ganzen Gegend suchend umher-

schweifen. „Mit mir hat er gestern den Spaß auch schon versucht,“ fügte er hinzu.

Der Schloßgärtner war bei dieser Eröffnung wie vom Donner gerührt. Sein Innerstes empörte sich bei dem Gedanken an die Möglichkeit eines neuen Fluchtversuches; aber es blieb eben nichts Anderes übrig, als Christian Recht zu geben, und die nächste Umgebung des einsamen Etablissements wurde abgesucht. Jochem schien wie von der Erde weggezaubert zu sein. Die Krücken erlaubten ihm nicht, sich schnell fortzubewegen, und die waldfreie Ebene mit ihren Rüben- und Kartoffelfeldern rings um das Wirthshaus gestatteten, die nächste Umgegend leicht zu übersehen. Nach halbstündigem Suchen wurde der Deserteur endlich in einem trockenen Kanal entdeckt, der unter der Chaussee hindurchgehend, den rechten und linken Seitengraben verbindet. Der Alte wandte sich schwer bekümmert ab. Christian und der Wirth schafften Jochem wieder auf den Wagen. Der Vater setzte sich schweigend an die Seite seines Sohnes. Auch Christian, der den Braunen in Trab gesetzt hatte,' wagte kein Wort zu sprechen. Jochem stopfte eine Pfeife nach der andern und blickte theilnahmlos vor sich hin; nur wenn der Wagen an einer Schänke vorüberrollte, schien der Krüppel mit den Augen zu fragen, ob man nicht absteigen wolle. Spät Abends traf die stumme Gesellschaft am Schloßgarten ein. Anna rief ihr ein freundliches Willkommen zu; nur der Alte und Christian erwiderten den Gruß, und zwar mit kaum hörbarer Stimme. Das war für das Mädchen kein gutes Zeichen, und sie fühlte,

wie ihr Herz sich zusammenschnürte und mit immer steigender Beklommenheit gewahrte sie im Dunkel, wie man eine lange, schwerfällige Gestalt vom Wagen hob, wie sich zwei Krücken in Bewegung setzten, und sie hörte, wie der Vater kurz sprach: „Komm!“ und in das Haus schritt. Die lange Gestalt humpelte keuchend nach, und Anna folgte, mit hervorstürzenden Thränen gewaltsam kämpfend.

In dem reinlichen, mit vielen frischen Blumen festlich ausgeschmückten Zimmer, brannte freundlich die Lampe auf einem sauber gedeckten Tische, der sofort die Aufmerksamkeit Jochem's auf sich zog. Anna überwand die Scheu des eben erhaltenen Eindruckes, reichte dem Krüppel die Hand und sagte in herzgewinnendem Tone: „Gott zum Gruß, lieber Vetter.“ — Die Augen des Angeredeten glotzten die anmuthige Gestalt mit rohem Wohlgefallen an, und er brach in das wiehernde Lachen aus, das schon den Vater tief in die Seele geschnitten hatte. Anna umarmte sodann den alten Schloßgärtner, der voll trüben Ernstes inmitten der Stube stand. Er fühlte die Thränen auf des Mädchens Wangen und sprach kein Wort, sondern legte, wie segnend, seine Rechte auf das Haupt seiner Nichte.

Jochem machte es sich sofort an dem Tische bequem, und zwar hatte er sich zu seinem Sitze den Lehnstuhl gewählt, den Anna für den Vater hingesetzt hatte. Sie wagte nicht, den Fehlgriff des neuen Hausbewohners zu berichtigen. Ein einfaches, schmackhaftes Mahl wurde aufgetragen. Jochem entwickelte wiederum den größten Appetit. Der Alte blieb ernst und schweigsam und nur auf das zärtliche Zureden

Anna's genoß er etwas. Das Mädchen zwang sich zu möglichster Unbefangenheit, und es gelang ihr, eine gewisse Heiterkeit zu zeigen. Sie erzählte von ihren Begegnissen im Laufe des Tages, die fast gegenstandlos, nur durch die Art und Weise des Vortrags für den Alten einiges Interesse haben konnten. Die Fragen, die das Mädchen indirect an Jochem stellte, dessen Aufmerksamkeit übrigens zwischen den Speisen und der Cousine getheilt zu sein schien, blieben unbeantwortet. Als sie einige Male direct fragte, antwortete er mit dem wiehernden Lachen. Anna mußte nochmals ein heimliches Schaudern unterdrücken. Nach dem Mahle ging man zur Ruhe. Der Alte führte seinen Sohn in eine Kammer, wo ein weiches Bett im reinlichsten Linnen und einige andere einfache Möbel aufgestellt waren.

„Gute Nacht!" sprach der Vater im trockenen Tone und machte die Thür hinter sich zu. Dann stand er, als habe er mit einem schweren Entschlusse zu kämpfen, einige Minuten regungslos da, seufzte tief auf, ging mit Festigkeit zurück, schloß den Fensterladen, und als er sich wieder entfernte, drehte er auch den Schlüssel der Kammerthür um.

„Der Schloßgärtner der Kerkermeister seines Sohnes!" murmelte er halblaut für sich. Dann ging er in den Garten, überzeugte sich, daß Christian das Gehöfte bereits verlassen hatte und machte von außen an dem Laden vor Jochems Kammer eine Vorrichtung, die nicht erlaubte, denselben von innen zu öffnen. Wie zitterten ihm die Hände bei dieser Arbeit! Es dauerte gar lange, ehe er Alles möglichst geräuschlos vollendet hatte. Als er um das Haus

herumging, um zur Hinterthür zu gelangen, gewahrte er in dem Giebelstübchen, — Anna's Kammer — noch Licht. „Armes Kind!" seufzte er. Er sah nicht, daß sie auf ihren Knien lag und den Himmel inbrünstig anflehte, ihr Kraft zu schenken, dem unglücklichen Vetter sein schreckliches Loos zu erleichtern und den noch unglücklicheren Vater zu trösten.

Wie ein Landmann, den gestern noch der üppige Stand seiner Felder entzückte, und der plötzlich in seinen Getreidefeldern den verheerenden Wurm und in seinen Gemüseanlagen den Kohlweißling entdeckt und die ganze Ernte verloren geben muß, so stand der Schloßgärtner jetzt vor der Zukunft. Jede frohe Stunde in der Häuslichkeit war im Voraus vereitelt. Außerhalb des Hauses peinigten ihn die mitleidsvollen Augen und tröstenden Redensarten der vielen Freunde, noch mehr die unbescheidenen Fragen taktloser Neugier. Aber der Greis machte sich stark und er fand eine nicht geahnte Stütze in dem aufopfernden Beispiele Anna's. Kein Unmuth zeigte sich auf ihrer Stirne, keine Arbeit für den neuen Pflegling wurde ihr zu viel. Heiter wie sonst klang ihr munteres Lied; nur ein Unterschied wurde gegen ihr früheres Betragen bemerkbar: sie verdoppelte ihre Aufmerksamkeit für den Pflegevater.

Jochem wurde in neue Kleider gesteckt. Er blieb unempfindlich, wortkarg, mißtrauisch und betrachtete seine Angehörigen wie Gefangenwärter. Da er unmäßig im Essen und im Genuß des Tabaks war, sah sich der Vater genöthigt, ihm bestimmte Rationen auf den Tag zuzutheilen. Die Speisekammer mußte vor dem gefräßigen, nichts schonen-

den Gesellen unter Verschluß bleiben. Eine Hauptsorge war es, den Krüppel angemessen zu beschäftigen. Gartenarbeit erlaubte sein körperlicher Zustand nicht. Aus den Büchern, die man ihm zu lesen gab, riß er Blätter, um sich Fidibus zu machen. Der Vater übertrug ihm die Fütterung der wenigen Hausthiere; aber Jochem vernachlässigte nicht allein sein Amt, sondern ergötzte sich daran, seine Pflegebefohlenen durch allerlei Bosheiten zu quälen. Die Kuh schloß er mit der Halfterkette so dicht an die Krippe, daß das arme Thier nicht zum Fressen gelangen konnte; die Schweine maltraitirte er in ähnlicher Weise; die zahme Lieblingstaube des Hauses, die sich bis auf seine Schultern wagte, büßte ihre Zutraulichkeit mit dem Leben. Natürlich mußte ihm sein Amt bald wieder abgenommen werden. Ermahnungen und Verweise des Vaters blieben fruchtlos. Anna hatte anfänglich geglaubt, durch liebevolles Zureden das Eis seines Gemüthes schmelzen zu können. Er schien anfänglich dafür zu sein; aber er hatte die Freundlichkeit des edlen Mädchen in eigener Weise ausgelegt und nahm den Ton einer Vertraulichkeit an, vor dem ein sittliches Mädchen zurückbebt. Dabei mußten seine Angehörigen fortwährend auf der Hut sein, daß er nicht entwische, und die Aufmerksamkeit erheischte mit der Zeit doppelte Anstrengung, da der Bursche bei der guten Kost und Pflege stets mehr und mehr an Kräften gewann. Aber die Ueberwachung war noch in anderer Hinsicht nöthig, weil der Schloßgärtner eines Tages den Versuch einer mißglückten Brandstiftung entdeckte und kein Zweifel darüber möglich

war, daß das Bubenstück Jochem's ruchlose Hand ausgeführt hatte.

Je wortkarger Jochem den Seinigen gegenüber blieb, desto redseliger wurde er, wenn er unbelauscht von seinen Angehörigen, mit einem Fremden sprechen konnte. Dann erzählte er mit haarsträubender Offenheit von seinen früheren Streichen und endigte damit, ein Almosen zu erbitten. Unter erneuter Kränkung kam der Schloßgärtner auch hinter diese Manöver und es beugte ihn tief, daß die ganze Umgegend davon sprach, des Schloßgärtners Sohn bettele. Das Nichtsthun ermöglichte dem schlimmen Gesellen, allen bösen Gewohnheiten den Zügel schießen zu lassen. Da erfuhr der Alte zufällig, daß sein Sohn in der Besserungsanstalt mit Korbflechten beschäftigt worden war. Sofort wurde eine Werkstatt in Stand gesetzt, und Jochem erhielt das Handwerkzeug und das Material zur Korbmacherei. Es war jedoch ein sehr energisches Auftreten des Vaters nöthig, bevor sich Jochem bequemte, Hand an's Werk zu legen.

Die neue Lebensweise gefiel dem Tagediebe natürlich ganz und gar nicht, und seiner Verschlagenheit gelang es nicht selten, sich aus dem Hause zu stehlen, in einem der nächsten Dörfer zu betteln, im Wirthshause zu trinken und Rohheiten zum Besten zu geben. Inzwischen hatte er den Gebrauch seiner Beine wieder so weit erlangt, daß die Krücken ihm im Hause entbehrlich wurden, und als er einst wieder von einem seiner Ausflüge zurückgeholt worden war, nahm der alte Schloßgärtner stillschweigend die Krücken und opferte sie dem Kochherde.

Die ehemaligen Tage häuslicher Zufriedenheit schienen nie wiederkehren zu sollen. Die Ruhe des Hauses sollte aber auch noch von einer anderen Seite gefährdet werden: Der rothe Student hatte an jenem Sonntage, wo ihm Anna in den Wiesen begegnet war, die üblen Folgen abzuwenden gewußt, die ihm durch des Patronen-Jacob Schuß in den Bergen drohten. Er hatte auch das: „Hat es noch nicht zur Kirche geläutet?" vergessen; aber das Mädchen war ihm in frischer Erinnerung geblieben, und da bei seinem ungeregelten Lebenswandel jede Empfindung leicht bis zur Leidenschaftlichkeit ausartete, so concentrirten sich jetzt seine Wünsche in dem Verlangen, Anna wiederzusehen. Er redete sich vor, es handele sich bei ihm um eine Liebschaft, deren er so viele gehabt, wo das erreichte Ziel amüsirt und das Mißlingen nicht schmerzt; aber als er sich seinen Feldzugsplan zusammenstellte, kaute er, seiner üblen Gewohnheit gemäß, viel an den Fingernägeln, ein Zeichen, daß er mit ungewohnten Zahlen zu rechnen hatte. Je größere Schwierigkeiten jedoch zu ebenen waren, um so gewaltsamer fühlte er den Drang in sich, seinen inneren Regungen, über deren Tiefe er sich kein Geständniß zu machen wagte, Folge zu leisten. — Anfänglich schlich er nur um den Schloßgarten herum, wie ein Tiger um den Kral; aber der Erfolg war bloß der, daß er die Gestalt Anna's dann und wann flüchtig gewahrte. Dies vermehrte nur sein Verlangen. Zum ersten Male schien auch die Energie des Wildschützen bei seinen Jagdfreveln gelähmt zu sein, und der Patronen-Jacob, der, wie das Geschäft es mit sich bringt, seinen

Spießgenossen fortwährend genau beobachtete, bemerkte ironisch, daß das Rothwild nicht bis in den Schloßgarten wechsele. Der rothe Student grinste und gab sich Mühe, mit den Augenlidern geheimnißvoll zu zwinckern, als ob ein Einverständniß mit der Bewohnerin des Schloßgartens schon erreicht sei. Patronen-Jacob schüttelte zwar etwas ungläubig mit dem Kopf; aber er hatte vor der Ueberlegenheit des Studenten einen so großen Respect, daß er auch in diesem Falle das Unmögliche für möglich hielt. Der Student sah sich aber zu einem entschlosseneren Handeln gedrängt; denn, was Jacob gemerkt hatte, konnte auch den übrigen Dorfbewohnern nicht entgangen sein, und sein Ehrgeiz, der seinen Wirkungskreis vorläufig auf die engen Grenzen seines Heimathsortes beschränkte und deshalb empfindlich war, stachelte ihn an, nicht die Zielscheibe des Spottes zu werden.

Einen Tag später sah man ihn seinen Schritt direct nach dem Schloßgarten wenden; aber wie verändert war die äußere Erscheinung des Burschen. Der weiße Kragen eines sauberen Hemdes stieg am kurzen Hals bis an das Kinn empor. Eine rothe Cravatte lag mit zierlichen Knoten darunter. Die spärlichen Barthaare über der Oberlippe hatte ein Aetzstoff schwarz gefärbt und nur die Haarwurzeln verriethen das brennende Roth. Die Joppe stand offen, um eine buntseidene Weste sehen zu lassen, und sauber gewaschene, weißleinene Unaussprechliche, sowie blank gewichste Stiefeln vervollständigten den Anzug. Der Student schien mit seinem Aeußeren ziemlich zufrieden zu sein; denn

er beugte sich nicht selten nach rechts und links, um den Fall des Hosenbeines über den glänzenden Stiefel wohlgefällig zu betrachten. Bald befand er sich vor der Pforte des Schloßgartens, doch zögerte er noch einige Augenblicke mit dem Eintreten. Als er die Hand auf die Klinke legen wollte, war es ihm wie damals, als er das Gewehr loszudrücken hatte, das, auf ein Reh gerichtet, ihn der Zunft der Freischützen zuführte. Fast wäre er umgekehrt, aber als er sich umschaute, gewahrte er einige Feldarbeiter, die ihn beobachtet haben konnten. Er drängte alle Zaghaftigkeit zurück, öffnete die Thür, zupfte noch ein wenig an dem Halskragen und suchte festen Schrittes den Schloßgärtner. Natürlich irrten die Augen verstohlen überall umher, ob er Anna gewahren würde.

Das Haus des Schloßgärtners war für Jedermann offen, und in der nächsten Umgegend ließ sich kaum eine Person finden, die nicht schon einmal dort eingesprochen hatte. Der rothe Student hatte es jedoch vermieden, sich seit seinen Knabenjahren im Schloßgarten sehen zu lassen und war sogar in späteren Jahren dem alten Gärtner, aus Scheu vor der sittlichen Strenge und dem Freimuthe desselben, geflissentlich überall ausgewichen. Der Alte traute daher seinen Augen kaum, als Max mit einem tiefen Bückling vor ihm stand. Der Greis nahm seine kurze Pfeife mit der linken Hand aus dem Munde und reichte dem Ankömmling die rechte.

„Was steht zu Diensten?" fragte er alsdann und musterte den Studenten von oben bis unten.

Dieser hatte mit einer großen Unsicherheit zu kämpfen und stotterte, indem er mit dem Hute, den er noch in der Hand hielt, hin- und herfocht: „Ich — ich — möchte mich erkundigen, ob Sie mir etwas Lathyrus, Convolvulus und, wenn es sein kann, einige Stauden Convallaria majalis ablassen könnten.“ Er legte auf die lateinischen Namen einen besonderen Nachdruck, um seine Gelehrsamkeit glänzen zu lassen.

„Hm!“ erwiderte der Gärtner, „bin noch aus der alten Schule und kein Studirter. Wenn Sie deutsch sprechen, verständigen wir uns vielleicht eher.“ Der Schloßgärtner pflegte sonst die älteren Leute im Dorfe mit „Ihr“ die jüngeren mit „Du“ anzureden. Die Ausnahme, die er bei dem Studenten machte, hatte ihren Grund nicht sowohl in der Achtung vor der Bildung desselben, als vielmehr in der Absicht, durch ein kaltes, förmliches Benehmen dem verwahrlosten Gesellen jede vertrauliche Annäherung unmöglich zu machen.

Der Student hatte seine Ruhe wieder erlangt. Er bedauerte mit einigem Selbstbewußtsein, daß ihm durch seine Studien manche deutschen Ausdrücke abhanden gekommen seien, daß dieser kleine Verlust jedoch durch viele Vortheile aufgewogen würde; denn wenn Einer wissenschaftlich durchgebildet sei, so habe er einen kugelfesten Panzer für's ganze Leben. Wenn er aus der Höhe falle, so komme er, wie die Katzen, zuerst mit den Beinen auf die Erde. „Ja, fügte er hinzu und belauerte gespannt die Mienen des Gärtners, um den Eindruck zu beobachten, den seine Worte machen

würden, „ja, ich kann aus meinem eigenen Leben Beispiele dafür citiren: so habe ich jetzt ein Engagement als Secretair bei einem hohen Staatsmanne in Aussicht, das mir eine glänzende Carrière eröffnen wird, und das mich in Stand setzen wird, allen mir nahestehenden Personen eine angenehme Lebenslage zu sichern."

Der Schloßgärtner, der sich durch Besuch niemals in seiner Arbeit stören ließ, hatte auch jetzt seine Beschäftigung fortgesetzt. Er band Rosenstöcke fest und antwortete, als der Student eine Pause in seinem Redeflusse machte, trocken: „I, seh' mal Einer."

Max hatte wohl verstanden, daß sein Märchen einen unfruchtbaren Boden gefunden habe, um nun aber seiner Behauptung wenigstens einen Schein der Wahrheit zu geben, bat er den Alten, ihm durch Empfehlung bei der Anstellung förderlich zu sein.

Der Schloßgärtner schaute jetzt den Studenten ernst in's Gesicht und sagte in einem etwas herben Tone: „Ein Sittenzeugniß giebt der Ortsvorsteher, und ich bin kein Studirter und habe nicht die geringste Ahnung von Ihrer Gelehrsamkeit."

Der Student sah seine Niederlage ein. Er zupfte verlegen an seinem dünnen Schnurrbarte. Es kam ihm vor, als bedürfe es dem ehrlichen Manne gegenüber einer anderen Schlauheit, als unter seinen Gesinnungsgenossen.

„Nichts für ungut," unterbrach er die Pause wieder; „ich dachte, die freundschaftlichen Gesinnungen, die Sie für meine Mutter haben, könnten Sie auf mich übertragen."

„Ihre Mutter ist eine brave Frau.“

„Und hat ihren Sohn, ihr einziges Kind, sehr lieb.“

„Das habe ich an ihren Thränen gesehen.“

Der Student wollte aufbrausen, doch bezwang er sich wieder und murmelte nur etwas von dem Kindischwerden im Alter.

„Ereifern Sie sich weiter nicht,“ fuhr der Gärtner fort. „Ich bin nicht anders, als der alte Kastanienbaum, der dort steht und mit mir aufwuchs. So alt er auch ist, er hat mein Lebtag noch nichts Anderes als Roßkastanien getragen. Ja, ja, mein Garten ist wie ein Buch. Schauen Sie dort an der Hecke die Birke; mit der ist es aus. Irgend ein Frevler hat sie angebohrt des Birkensaftes wegen. Die Wunde träufelt noch immer, und der Baum muß daran sterben. Mir fällt manche Mutter dabei ein. Und betrachten Sie 'mal dort an der Laube den Teufelszwirn. Ich hatte es dem Christian zwanzig Mal gesagt: halte das wilde Gewächs in der Scheere! er hatte aber einen Narren daran gefressen, weil es ihn an seiner Eltern Garten erinnerte. Jetzt wuchert das Zeug, daß es nicht mehr zu bändigen ist. Ueberall schießt es empor, hat das ganze Hyazinthenbeet überwuchert und erstickt Alles, was es mit seinen Spinnenarmen umfaßt. Dabei trägt es keine Frucht und Holzwerth hat es auch nicht. Morgen wird der Strauch ausgerodet, wenn auch Christian jammert; aber es wird noch lange dauern, bevor wir das Hyazinthenbeet wieder in Ordnung haben. Im Menschenleben begegnet man auch derartigen Sträuchen.“

Der Student stand wie auf Kohlen; er suchte jedoch äußerlich den möglichsten Gleichmuth zu bewahren und erwiderte: „Sie sprechen wie ein Prediger auf der Kanzel. Ihre Beredsamkeit hat Leben und ist sicher, ihr Ziel nicht zu verfehlen. Wozu auch Dogmatik, wozu Ethik, wozu das Kopfzerbrechen der Symbolik, wozu die philologischen Spitzfindigkeiten der Exegese, wozu die sonstigen et caetera. Ich lobe mir eine Theologie, die ihre Weisheit aus dem unversiegbaren Born der Natur schöpft und von dem Gelehrtenstaub dickleibiger Folianten nicht angekränkelt ist."

„Ihre gelehrten Wörter verstehe ich nicht; aber wenn ich Ihren Gedanken richtig begriffen habe, so theile ich Ihre Ansicht nicht. Jedes wissenschaftliche oder auch andere Fach muß seine Abgrenzungen haben. Nur der Strom gewinnt Kraft und Tiefe, der enge Ufern hat; fehlen diese, so verflacht er sich und sein Nutzen geht verloren. Auch der Mensch darf nicht auf eigene Faust umherirrlichteriren, um sich für einen Beruf auszubilden. Er muß, bevor er in See geht, wie ein Schiff nach den gesammelten Erfahrungen gehörig ausgerüstet werden. Ob nun Dogmatik, Exegese, wie das gelehrte Gepäck heißen mag, als Ballast oder als Steuer und Segelwerk mitgegeben wird, das verschlägt nichts; die Ausrüstung muß aber vollständig sein."

„Aber manche Fahrt ist auch schon geglückt, ohne daß alle Vorbedingungen erfüllt gewesen wären."

„Ganz recht. Spielen Sie nur in der Lotterie, um ein reicher Mann zu werden, zum Gewinnen bedarf es keines Verstandes, keiner Arbeit, keiner Vorkenntnisse und keiner

Geschicklichkeit. Nur das Abwarten, bis Einen das große Loos trifft, ist meistens sehr langweilig und fruchtlos."

„Gleichnisse können eine Wahrheit veranschaulichen, aber beweisen Nichts. Indeß ich bedaure, Sie nicht schon früher aufgesucht zu haben. Ihre Unterhaltung erhebt Sie so sehr über all' die Flachköpfe im Dorfe drüben. Einem gebildeten Menschen fehlt es hier an allem Umgange."

„Urtheilen Sie nicht so absprechend, junger Mann. Die Aelteren im Dorfe haben mit mir dieselbe Schule durchgemacht; sie sind, wie ich, in der Schule des Lebens ergraut, und Mancher hat vielleicht noch viel mehr schlaflose Nächte vor dem schwer zu begreifenden Buche der Lebenserfahrung gesessen. — Wenn Sie aber vielleicht mit Ihren Worten mir ein Lob spenden wollen, so hat das keinen Nutzen. Begießen Sie den Meerrettig täglich mit Zuckerwasser, er wird trotzdem nach wie vor beißen."

„Sie werden ungehalten, weil ich spreche, wie es mir um's Herz ist, und weil ich wünsche, daß ich noch recht oft von Ihrer Gesellschaft profitiren könne."

„Sein Sie ohne Sorge. Dieser Ihr Wunsch ist wie eine Auster, die man nur frisch genießen kann. Diejenigen Menschen, die, wie ich, ihre Gedanken ungescheut aussprechen, werden leicht unbequem und — schießen kann ich auch nicht."

Der rothe Student hatte diese Wendung des Gesprächs nicht vermuthet. Er bückte sich verlegen, als wollte er eines der Stiefmütterchen betrachten, deren reicher Flor zwischen den Stockrosen stand. In demselben Augenblick kam Christian herbei und meldete, daß Jungfer Anna das Frühstück fertig habe.

„Hm! Hm!“ brummte der Alte für sich. „Das Mädel holt mich nicht in eigener Person. Weiber erfassen durch Ahnung, was wir Männer kaum durch lange Beobachtung und Nachdenken erreichen.“

Der Student hatte sich eiligst emporgerichtet, als er Anna's Namen nennen hörte. Sein Auge schweifte überall umher, und er schien dem nächsten Entschlusse des Alten erwartungsvoll entgegenzusehen. Er hielt es für unmöglich, daß ihm nicht eine Einladung zum Frühstücke zu Theil werden würde.

War bisher der Student im Laufe der Unterredung mehrmals in Verlegenheit gerathen, so war es jetzt der Alte. Stets hatte derselbe jeden Gast gebeten, das frugale Mahl, das gerade aufgetragen war, mit ihm zu theilen. Heute glaubte er zum ersten Mal die alte Sitte brechen zu müssen; denn er bebte förmlich vor dem Gedanken zurück, den Studenten und Jochem gleichzeitig neben sich sitzen zu sehen. Er hoffte erst, der Student würde jetzt Gelegenheit nehmen, sich zu empfehlen. Als dieser aber dazu gar keine Anstalt machte, hub der Alte etwas zögernd an: „Ja, ja, ich werde in's Haus gerufen. Ja, ja — — vielleicht kann ich ein ander Mal dienen. Grüßen Sie schönstens Ihre alte Mutter. Gott gebe Ihnen das Geleite.“ Und der Schloßgärtner drehte sich und ging.

Der Student wußte nicht, wie ihm geschah. Er hatte eine linkische Verbeugung gemacht. Sein Plan, sich Zugang in's Gärtnerhaus zu verschaffen, war für immer gescheitert. Um den inneren Grimm zu verbergen, pfiff er

ein Jahrmarktslied und trat seinen Rückzug an. Er fühlte sich tief gedemüthigt. Eben wollte er zur Gartenthür hinaustreten, als er in seiner Nähe ein vorsichtiges „Bst! Bst!“ vernahm. Sein Falkenauge entdeckte bald den Krüppel-Jochem, der einen dichten Strauch zum Standorte gewählt hatte. Die beiden sauberen Gesellen waren sich nicht fremd; denn Jochem hatte oft bei seinen heimlichen Ausflügen dem hochmüthigen Studenten zur Zielscheibe roher Späße gedient. Unter den obwaltenden Umständen schien es dem Studenten rathsam, sich Jochem's Freundschaft zu erwerben. Er eilte auf den Krüppel zu, drückte ihm die Hand und flüsternd unterhielten sich die Beiden sehr eifrig, bis der Ruf des Schloßgärtners nach Jochem die Conferenz störte. Der Student entfernte sich eiligst.

3. Der Förster.

Der Besuch hatte den Alten in eine gewisse Verstimmung gebracht. Menschen, die ihm nicht voll zuversichtlicher Offenheit in's Auge schauten, verursachten ihm stets Unbehaglichkeit, und die Berührung mit Personen, deren Verworfenheit er kannte, peinigten ihn förmlich. Des Studenten Erscheinen mußte überdies etwas im Hintergrunde haben, das war außer Zweifel; aber der Gärtner mühte sich vergebens ab, um irgend ein haltbares Motiv aufzufinden. Um so lieber war es ihm, als sich gegen Abend ein anderer Gast meldete, der in jüngster Zeit hin und wieder beim Schloßgärtner eingesprochen — der neue Förster. Derselbe, ein hoher Zwanziger, war ein schöner Mann und schien dies zu wissen, ohne gerade großen Werth auf diese äußeren Vorzüge zu legen. Kräftiger Wuchs, Geschwindigkeit des Körpers, gewandtes Benehmen, offenes Wesen, eine gewisse Bescheidenheit, die des Mannes Würde nicht hintenansetzte, ein strenger Ernst, wo es die Verhältnisse erforderten, sonst aber eine sich gleich bleibende Freundlichkeit zeichneten den jungen Mann vortheilhaft aus. Er hatte bereits eine schwere Schule durchgemacht. Sein Vater, ein mittelloser, tüchtiger Landwirth, hatte mit seiner Frau ein hübsches Landgut erheirathet. Dem plötzlichen Wohlstand gegenüber erwies er sich nicht stark genug. Er lebte ganz dem Ver-

gnügen und kümmerte sich nicht um die Wirthschaft. Bald war Haus und Hof vergeudet. Er starb plötzlich und über die Art seines Todes schwebte ein Geheimniß. Die Wittwe zog nach einer größeren Stadt, einestheils, um für ihren Sohn den Besuch besserer Schulen zu ermöglichen, anderntheils, um durch feine Handarbeiten für die Bedürfnisse des täglichen Lebens sorgen zu können. Heinrich, ihr Sohn, zu jung noch, um seiner Mutter eine Stütze zu sein, war alt genug, um die schweren Schicksalsschläge, von der sie betroffen worden war, so wie ihren Kummer und die leibliche Noth zu fühlen. Die unglückliche Wittwe hatte mit einer fast unglaublichen Zähigkeit den Kampf gegen die Nahrungssorgen mehrere Jahre ausgehalten, endlich war sie demselben unterlegen. Heinrich war nach dem Tode der Mutter bei einem ehemaligen Freunde seines Vaters, einem Oberförster, in die Lehre getreten.

Nach vieljährigem Harren jetzt zum Förster befördert, hatte er bei Antritt seines neuen Amtes die Bekanntschaft des Schloßgärtners gesucht, von dem man in der ganzen Umgegend mit vieler Hochachtung sprach. Die erste Begegnung beider Männer erzeugte eine gegenseitige Zuneigung; die weiteren Berührungen knüpften sie trotz der Verschiedenheit des Alters ganz aneinander. Keineswegs waren aber gleiche Anschauungen der Kitt der freundschaftlichen Annäherung; vielmehr brachten gewisse eingewurzelte und scharf vertheidigte Gegensätze das Werk zu Stande. Diese Gegensätze vermehrten das gegenseitige Interesse. Dazu trat der Umstand, daß, weil sich die Männer lieb gewonnen, ein

Jeder dem Andern, allerdings mit möglichster Schonung, aber mit allen Kräften, zu seinen eigenen Ansichten zu bekehren gedachte. Beide verfolgten bei ihren Bestrebungen ein und dasselbe Ziel. Beide wollten brav sein und das Gute fördern. Aber der Gärtner hielt sich nach dem Schatze seiner Erfahrungen für überzeugt, daß der Mensch selber sein Schicksal schmiede, und daß das geoffenbarte Gebot Gottes, das in allen Lebensbedingungen seinen belohnenden oder bestrafenden Anwalt finde, auf den freien Willen des Menschen gegründet, ihn befähige, am eigenen Glücke, d. h. an dem wahren inneren, nicht dem äußerlichen Glück — zu bauen. Der Förster hingegen, durch sein frühes Mißgeschick in der Weltanschauung einseitig befangen gemacht, in der Einsamkeit des Waldes für allerlei Grübeleien empfänglich geworden, ohne durch die Schule des Lebens gehörig gebildet zu sein, war zu jener fatalistischen Ansicht gelangt, welche dem Menschen die Willensfreiheit abspricht und ihn zu einem Spielballe des Schicksals macht. „Alle Wege führen nach Rom," sagt das Sprichwort, und auf geistigem Gebiete wird dies Wort zur Wahrheit, wenn die Siebenhügelstadt sinnbildlich als die Statthalterschaft Christi aufgefaßt wird. Es giebt keine tiefer gehende Besprechung von Fragen des menschlichen Daseins, die mit ihren Ausläufern nicht endlich auf dem Gebiete des Glaubens anlangt. Auch bei dem Gärtner und dem Förster, bei denen der freie Gedanke heimathsberechtigt war, kamen die religiösen Ansichten häufig in Reibung, aber nur um die Herzen zu erwärmen und nicht um sie in Flammen zu setzen.

Anna mochte den neuen Gast ebenfalls gern. Sie freute sich einerseits darüber, daß dem Papa der Umgang mit dem Förster behagte, und andrerseits folgte sie der Unterhaltung beider Männer mit Aufmerksamkeit, und wenn dieselben sich auch nicht selten in Erörterungen ergingen, die dem einfachen Mädchen völlig fremd waren, so wurde doch dadurch ihr Gedankenkreis erweitert, und die Aufregung, die sich ihrer dabei bemächtigte, machte ihr die Stunden genußreich. Auch wußte der Gast mit vieler Gewandtheit dem Gespräche öfters eine Richtung zu geben, daß die Zuhörerin hineingezogen wurde, und sie mußte, wenn der Gast sich entfernt hatte, es sich eingestehen, daß sie zu der Unterhaltung wesentlich beigetragen habe. Allerdings entdeckte sie Manches in den Aeußerungen des neuen Hausfreundes, das ihr etwas gottlos schien und ihr eigentlich sehr wehe that.

Auch Jochem betrachtete den Gast mit günstigem Auge; denn er nahm zu seinem Vergnügen wahr, daß die Aufmerksamkeit seiner Wächter beim Besuche des Försters etwas vernachlässigt wurde, und er benutzte diese Zeit, um im Haus und Garten herumzuroden, oder über die Gartenhecke hinweg Vorübergehende anzureden.

In kleinen Orten bewegt sich der Mensch wie in einem Glaskasten, jeder seiner Schritte wird von Nachbarn und Freunden, wie eine Theaterprinzeß auf der Bühne von mißgünstigen Kritikern, beobachtet und ausgelegt. Im Dorfe wußte man ganz genau, daß der Förster der Anna wegen den Gärtner besuche. Dennoch waren diese Voraussetzungen, streng genommen, sehr irrthümlich. Der Förster war,

wie gesagt, ein Fatalist, und wiewohl Anna auf den jungen Mann einen einnehmenden Eindruck gemacht hatte, so war der Förster dennoch sofort mit sich einig, eine Frau Försterin im Gärtnerhaus nicht suchen zu dürfen, da nach seiner bei ihm fest eingewurzelten Idee das Schicksal über seine zukünftige Lebensgefährtin bereits lange, lange beschlossen hatte. In keinem seiner oft so trüben Lebensverhältnisse war ihm nämlich die lebhafteste Erinnerung an eine Scene aus seiner Schulzeit verloren gegangen. Als er noch Quartaner war, saß er eines Abends in der mütterlichen Wohnung an der Ausarbeitung eines lateinischen Exercitiums. Er war allein. Das düstre Lampenlicht schimmerte matt über dem aufgeschlagenen Schreibhefte und den dickleibigen Bänden des Scheller'schen Lexicons. Unten vom Straßenpflaster herauf vernahm man die Tritte der Wenigen, die die abgelegene Straße passirten. Es schlug zehn Uhr. Die Mutter war bei einer Nachbarin, deren Mann auf dem Sterbette lag. Die verzögerte Rückkehr der Mutter ließ Heinreich schließen, daß der Zustand des Kranken bedenklicher geworden sein müsse; dies stimmte den Knaben gar trüb, und er setzte oftmals die Feder an, ohne über den Anfang der Arbeit hinauszukommen. Plötzlich öffnete sich die Stubenthür; die Mutter, ein kaum zweijähriges, schlafendes Kind auf dem Arme, trat hastig in das Zimmer, legte das Kleine behutsam, damit es nicht erwache, auf das Sopha, rief ihrem Sohne mit einem Ausdrucke des Schmerzes zu: „Er stirbt jetzt!" und eilte wieder zur Nachbarin hinüber. Heinrich war tief erschüttert. Er

stand auf, hob die Lampe empor, um das kleine Mädchen, das in dem Augenblicke, der es zur Waise machte, so friedlich schlummerte, mit Rührung zu betrachten. Er stand lange vor dem Kinde; es war ihm, als hätte eine höhere Hand die Kleine seiner Fürsorge für immer anvertraut. Das junge Herz, von den Empfindungen des Augenblickes überwältigt, gelobte sich, dem Kinde für alle Zeit ein Bruder sein zu wollen. Eine wahrhafte Begeisterung flammte in seiner Seele, und er hob die Rechte wie zum Schwur empor, da vernahm er vom Nachbarhause her ein lautes, verzweifeltes Aufschreien — der Kranke hatte sein Leben beschlossen — und das Kind im weißen Kopfkissen auf dem Sopha schlug die großen blauen Augen auf und nachdem es blöde mit den Lidern vor dem Glanz des Lichtes einigemal geblinkt hatte, lächelte es dem Knaben freundlich zu und streckte ihm die nackten, runden Aermchen entgegen. Heinrich setzte die Lampe nieder, nahm das fremde Kind auf seinen Arm und, still weinend, drückte er es innig an sein Herz. Das Kind streichelte dem guten Jungen die Wangen und stammelte mit sanfter Stimme, als wollte es trösten: „Ich Dir gut bin, immer gut!“ Es dauerte einige Minuten, ehe Heinrich seine Fassung wiedergewonnen hatte. Er ging mit dem Kinde in der engen Stube auf und ab, als die Mutter zurückkam. „Er hat vollendet!“ sprach sie bewegt. „Die Mutter verlangt nach ihrem Kinde; ich komme später zurück, sobald sich die Unglückliche einigermaßen beruhigt haben wird.“

Als sich die Mutter entfernt hatte, stellte sich Heinrich

sinnend an's Fenster. Er schaute durch das Laub der Blumenstöcke, die das Fensterbrett schmückten, zum Himmel empor. Dort glänzten die Sterne heiter wie sonst. Das schwere Leid im Nachbarhause schien nicht bis dort hinauf zu dringen. Lange weilte er am Fenster, und der Stern erschien ihm freundlich lächelnd wie das Auge des erwachenden kleinen Mädchens und unwandelbar wie der Vorsatz in seiner Brust, das verwaiste Mädchen als seine Schwester zu betrachten.

Später ging er wieder an sein lateinisches Exercitium; aber die Gedanken waren rebellisch geworden; sie schlüpften fortwährend in das Sterbehaus, und niemals hatte der arme Junge größere Noth, eine Schularbeit zu Ende zu bringen.

Der Nachbar war begraben, und Heinrich hörte von der Mutter beiläufig, daß die Wittwe mit ihrem Kinde zu Verwandten in Hinterpommern gereist sei. Inzwischen war auch der Tag herangerückt, an welchem der Lehrer die lateinischen Exercitia mit der Correctur zurückgab. Mit betrübter Miene erklärte der Pädagog, daß der Schüler, von dem er es am Wenigsten vermuthet, die fehlerhafteste Arbeit geliefert habe. Heinrich hörte seinen Namen nennen. Er wagte kein Wort zu seiner Entschuldigung, obgleich seine Wangen vor Schamgefühl darüber erglühten, daß er vor allen seinen Mitschülern einen äußerst strengen Verweis erhielt und ihm eine harte Strafe zudiktirt wurde. Er dachte, er leide für das kleine Mädchen und unterzog sich der Strafe mit einer Ruhe, die den Lehrer nicht für ihn einnahm. Schwerer wurde dem guten Jungen um's Herz, als er der

Mutter von dem Mißgeschick in der Schule erzählen mußte. Aber auch vor dem Mutterherzen entdeckte er die Ursachen seiner schlechten Arbeit nicht, und doch wie tief schnitt es ihm in die Seele, als er die Mutter seufzen hörte.

Das kleine Ereigniß hatte noch weitere Folgen für ihn. Die Lehrer zeigten nicht mehr das Wohlwollen für ihn; seine Anstrengungen wurden anerkannt, fanden aber keine freundlichen Ermunterungen und nichts als ein kaltes Lob in der Censur. Sah er seine Mutter bekümmert, so bezog er das auf sich. Er hatte nunmehr bittere Stunden zu durchkämpfen; die Ursache, das kleine Mädchen, stellte sich stets vor seine Seele, und der Gedanke, daß jenes Kind mit seinem eignen Schicksale verflochten sei, wurzelte sich immer tiefer bei ihm ein. Dennoch hatte er das Kind nicht wiedergesehen und nur erfahren, daß die Wittwe ihre Habseligkeiten verkauft und ihren dauernden Aufenthalt in der Nähe der entfernt wohnenden Verwandten genommen habe. —

Heinrich's Mutter fing bald an zu kränkeln. Noch fast zwei Jahre schleppte sie den siechen Körper dahin, ehe sie, von den fortwährenden Sorgen des Unterhaltes erdrückt, sich in das Grab legte. Als der Augenblick des Hinscheidens gekommen war, kniete Heinrich vor ihrem Bette. Sie legte die matte Hand auf seinen Scheitel; dann faltete sie die Hände zum Gebet und schloß die Augen zur ewigen Ruhe. Heinrich kniete noch lange vor dem Bette und heftete sein Auge unverwandt auf die milden, bleichen Züge. Kein Wort, kein Seufzer entglitt seinen Lippen,

damit das Sterben der Armen nicht erschwert werde. Und doch wandte sich das Herz in seiner Brust, als sollte es in viele blutige Stücke zerspringen. — Die Abenddämmerung trat herein, als hülle sie um das Zimmer eine Trauerdecke, und Heinrich kniete noch immer. Da öffnete sich leise die Thür. Der Arzt trat herein. Er beugte sich über die Frau, ehe es Heinrich gewahr wurde. „Sie hat's überstanden!“ sprach der Arzt wehmüthig, und er legte seinen Arm um die Schultern Heinrich's. „Es ist eine brave Frau hinübergegangen. Gönnen Sie ihr die Ruhe, ihre Krankheit war schmerzhaft und unheilbar!“

Jetzt warf sich Heinrich, laut schluchzend, über den geliebten Leichnam und bedeckte ihn mit tausend Küssen. Aber kein Wort der Klage stieß er aus. Der menschenfreundliche Arzt zog endlich den unglücklichen Burschen sanft empor. Heinrich faßte sich unter seinem trostreichen Zuspruche, die Einladung aber, die Nacht und die nächsten Tage in der Familie des Arztes zuzubringen, lehnte er entschieden ab. Der Arzt entfernte sich endlich.

Heinrich, allein mit der Leiche, ging im Zimmer auf und nieder und trat immer wieder an die Entseelte heran. Er überzeugte sich, wie sich die Kälte des Todes über ihre Wangen legte, und es war ihm, als erstarre auch das Elend der Verstorbenen und verlöre die Kraft, noch weiter die Geißel zu schwingen. Mit einer Art wahnsinniger Freude hob er seine krampfhaft gefalteten Hände zum Himmel empor, um ein Dankgebet zu sprechen. An seine eigene trostlose Zukunft, an sein Alleinstehen dachte er nicht.

Es war inzwischen völlig Nacht geworden. Heinrich, mit seinem Schmerze zu sehr beschäftigt, überhörte ein Klopfen an der Thüre. Als diese sich öffnete, gewahrte er durch das Dunkel, daß eine Frau, ein kleines Mädchen an der Hand, eintrat. Die Fremde, auf einer Durchreise durch die Stadt begriffen, wollte der Mutter Heinrich's einen flüchtigen Besuch abstatten. Der arme Bursche, als er die Absicht der Dame vernommen, preßte die Worte hervor: „Meine Mutter liegt dort, — — sie ist todt!" und er drückte sein Gesicht in beide Hände. Die Fremde trat an das Lager der Leiche, wohin sie Heinrich begleitete, aber er hörte nicht, was die Fremde sprach, sondern gewahrte nur, wie sie mit dem weißen Taschentuch öfter ihr Gesicht bedeckte und sich dann wieder über die Todte neigte. Unterdessen fühlte er, daß das Kind ihm an dem Rock zupfte.

„Weine doch nicht," sprach die Kleine, — „ich schenke Dir auch diesen Blumenstrauß, und meine Wachspuppe will ich Dir auch geben."

Heinrich hob das Kind empor und küßte den kleinen Mund. Das Licht der Straßenlaternen fiel auf das sanfte Gesichtchen des Kindes. Das Lockenköpfchen hatte sich auf die rechte Schulter geneigt und blickte den armen Jungen mit den großen Augen so theilnahmvoll an, daß er das Kind innig an sein Herz drückte und — jetzt zuckte der Gedanke an sein Alleinsein zum ersten Male durch die Seele — leise sprach: „Ach, daß Du meine Schwester wärst!" Er nahm den Blumenstrauß der Kleinen, der wohl für die Verstorbene bestimmt gewesen sein mochte.

Die Fremde entfernte sich bald wieder mit dem Kinde. Natürlich fehlte es beim Abschiede nicht an den gewöhnlichen Trostsprüchen, die, wie ehrlich auch gemeint, von dem ersten jähen Schmerze selten gehört werden.

Heinrich war wieder allein. Seine Seele wurde jedoch ruhiger; der Besuch hatte seinem Gedankengang eine andere Richtung gegeben. Die Blumen in seiner Hand führten ihn auf die Geberin, auf das unendlich liebe Kind zurück, das sich in den Augen des Unglücklichen nach und nach in eine Abgesandte aus dem Jenseits umwandelte. — An den Empfindungen des einzelnen Menschen spiegelt sich das Seelenleben ganzer Völker ab: Wohlthaten von hohem Werthe führt er direct auf die Geberhand des höchsten Wesens zurück.

Heinrich legte den Blumenstrauß in die Hand seiner Mutter; doch pflückte er zuvor eine aufbrechende Rosenknospe aus demselben, um sie sich zur Erinnerung aufzubewahren. Später erschrak er fast, als die Knospe, wie alle andern irdischen Blumen, zu welken begann.

In reiferen Jahren wußte ein kühleres Nachdenken die Engelnatur von dem anziehenden Kinde abzustreifen; aber er machte dabei die wichtige Entdeckung, daß das Mädchen, das er einst als Quartaner während der Sterbestunde ihres Vaters zu bewachen gehabt, und die Spenderin des Blumenstraußes ein und dieselbe Person sei. Er kannte des Kindes Namen nicht; aber es wurde zur fixen Idee bei ihm, er werde dieselbe auf seinem Lebenswege wiederfinden, um sein Schicksal mit dem ihrigen zu vereinigen. Und je

tiefer dieser Gedanke bei ihm Wurzel faßte, desto verschwiegener war er hinsichtlich desselben. Er wollte keinen Spott über das hören, was, allerdings überaus phantastisch, für ihn eine höhere Weihe hatte.

4. Die Extreme berühren sich.

Der Förster war in seinem neuen Wirkungskreise durch Scharfsinn und Thätigkeit bald darauf geführt worden, daß der gefährlichste Wilderer der rothe Student sei, und daß derselbe an der Spitze einer ganzen Bande stehe. Auch war es dem Förster gelungen, die Spur der Hehler zu finden, und alle diese Entdeckungen erlaubten ihm, mit großer Sicherheit die Maßregeln zu treffen, die die strafbare Thätigkeit der Forstfrevler wesentlich beeinträchtigten. Bei diesen Operationen wurde er durch seinen Hilfsjäger trefflich unterstützt. Der Student sah bald ein, daß es jetzt doppelter Schlauheit und doppelter Anstrengung bei seinem gefährlichen Handwerke bedürfe; aber wie fein auch alle seine Veranstaltungen in der Folge von ihm getroffen wurden, so fand er dennoch die meisten seiner Pläne vereitelt. Sein Ansehen unter seinen Genossen fing an, bedenklich zu leiden, und sein verletzter Ehrgeiz, so wie die leibliche Noth, die sich bald einstellte und um so mahnender anklopfte, als der Unglückliche andere Hilfsquellen als die des Verbrechens für sich verschlossen wähnte, — dies Alles erweckte die Leidenschaft der Rache und des Hasses gegen den neuen Förster. Sein Ingrimm erhielt neue Nahrung, als Heinrich ihn eines Abends auf dem Wege nach den Bergen traf. „Guten Abend!“ rief der Förster dem Wilderer zu. „Wenn Sie

es nicht für ungut nehmen wollen, habe ich Ihnen ein Wörtchen zu sagen.“ Mit Mühe arbeitete der Student einen Gegengruß los und sah mit Spannung auf den gefürchteten Mann.

„Wir sind hier ohne Zeugen,“ fuhr dieser fort, „und ich kann mit Ihnen über eine Sache reden, die für uns Beide kein Geheimniß ist. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu versichern, daß ich genau das Haupt der Gesellschaft kenne, die unberechtigter Weise den Wildstand der hiesigen Forsten decimirt. Diese Frevel werde ich abstellen, wenn ich das Leben behalte, und ich glaube, man hält mich Manns genug, daß ich mein Wort lösen werde.“

Der rothe Student war bei dieser Einleitung der Unterredung betroffen; aber er gewann bald seine freche Kaltblütigkeit wieder und unterbrach den Förster, indem er sich wie zum Weitergehen halb wendete: „Herr, was gehen mich Ihre Polizeigeschäfte an?“

„Nun, so hören Sie denn,“ erhob der Förster die Stimme, die eine Anwandlung von Zorn und gleichzeitig ein weiches Herz verrieth, „ich will das Haupt der Wilddiebs-Bande mahnen, sein verbrecherisches Treiben aufzugeben. Ich warne Sie als Beamter und als ein Mensch, den es schmerzt, den Untergang des Nebenmenschen zu sehen, und ich bitte Sie inständig einer alten braven Frau wegen, die unten im Dorfe wohnt, und die man Ihre Mutter nennt. — Sie sind nicht mehr so jung, daß Sie der Leichtsinn entschuldigen könnte; aber der Mensch ist nie zu alt, um sich vom Wege des Verderbens abzuwenden.“

Dem Studenten war es etwas Ungewohntes, in diesem Tone angeredet zu werden. Er wurde empfindlich, und, da sich die entlarvte, verhärtete Schuld in Ausbrüchen der Empfindlichkeit zu gefallen pflegt, so versetzte er höhnisch:

„Gestrenger Herr Förster; Sie sollten sich für den Landtag wählen lassen; dort können Sie ungestört stundenlang reden und Sie beziehen obendrein Diäten."

„Sie erwiedern meine gutgemeinte Warnung mit Spott. Ich fürchte, Sie werden es bereuen. Mich schmerzt es um Ihre Mutter."

„Ihr Mitleiden erinnert gar zu sehr an das Bellen eines Fleischerhundes, und Ihre Warnung ist zu stark mit Cathederhochmuth parfümirt, als daß sie mich rühren könnte. Uebrigens, mein Herr, in Reutlingen hängen sie den Dieb nicht, sie hätten ihn denn zuvor."

Der Student war sehr zufrieden mit seiner letzten Antwort, die er dem Förster, der sich voller Unwillen zum Weitergehen umgewendet hatte, noch nachrief. Aber dennoch knirschte er mit den Zähnen; denn wie ein Windhauch, der zu schwach ist, um die Flammen zu erlöschen, dieselbe nur anfacht, so werden böse Leidenschaften bei wohlgemeinten Ermahnungen, die nicht zur Buße führen, nur zügelloser.

„Ich bin nicht mehr zu jung, daß mich Leichtsinn entschuldigen könnte," sprach er grollend für sich. „Wohlan, Förster, ich bin auch nicht mehr jung genug, um Deine Weisheit als Lehrerin anzuerkennen. Dem Bürschchen fehlt noch der Respect vor dem rothen Studenten. Wir werden uns noch öfter begegnen, und fehlt mir auch die Unterlage,

um den Tugendprediger zu machen, so hat mein Thun und Treiben doch eine eigenthümliche Beredsamkeit, vor der sich schon andere Leute geduckt haben, als die neuförsterliche Herrlichkeit. Uebrigens ist dem polirten Stahl der Rost eben so gefährlich, als dem gewöhnlichen Eisen." In dieser Weise setzte der Wildschütz seinen Monolog fort und gelobte sich feierlichst, sich von dem Förster glänzende Genugthuung zu verschaffen. Allerdings mußte er schon wieder in den nächsten Wochen bemerken, daß es viel Schwierigkeiten haben dürfte, dem Förster den nöthigen Respect beizubringen; auch wollte sich der Rost an dem polirten Stahl noch nicht zeigen. Am empfindlichsten berührte es aber den Studenten, daß die Mitglieder seiner Bande stets größeren Respect vor dem Förster bekamen, und daß in demselben Verhältniß Muthlosigkeit, sowie Mißtrauen gegen das Talent des rothen Studenten zunahmen. Seine Anordnungen, denen seine Diebsgenossen bisher willenlos gefolgt waren, fanden stets Einwürfe und die laueste Ausführung. Der Faden einheitlicher Leitung bei den Unternehmungen fehlte bald ganz, und das Gelingen wurde stets seltener. Um seinen Mißmuth zu vermehren, wurden die Geldeinnahmen immer knapper. Er hungerte wohl gar manchmal. Dazu kam, daß der Förster, der Jedermann im Orte grüßte, den rothen Studenten keines Blickes würdigte. Im Dorfe war dies längst aufgefallen, und man machte seine Glossen dazu, die dem rothen Studenten nicht verheimlicht blieben und ihm keineswegs schmeichelten. Auch erfuhr er, daß seine Mutter vom Förster dann und wann besucht

werde, und aus den Aeußerungen der alten Frau ging hervor, daß der gefürchtete Mann einen Stein in ihrem Brette habe. Dies Alles erfüllte den Wilderer mit unauslöschlichem Ingrimm und brachte in ihm den Entschluß zur Reife, mit einer haarsträubenden Action vom Schauplatz seiner bisherigen Thätigkeit abzutreten und jenseits des Oceans dem Glücke nachzujagen, wenn er aus der Katastrophe sein Leben retten würde. Die Begegnung Anna's in den Wiesen an jenem Sonntage machte diese Pläne zu nichte. Die Leidenschaft der Liebe erwachte in ihm und ward um so heftiger, je tiefer die Kluft war, die sich zwischen ihm, dem Wilderer, und dem sittlichen Mädchen unter der Obhut des ehrenhaften Pflegevaters ausdehnte. Natürlich betrachtete er jetzt die Besuche des Försters im Schloßgarten mit einem anderen Auge als früher, und Eifersucht schürte gleichzeitig die Leidenschaft für die schöne Anna und den Haß gegen den Förster.

Der Kriegszustand zwischen dem rothen Studenten und Heinrich war ein öffentliches Geheimniß. Die heimlichen Schritte, die der Student that, um seinem Feinde zu schaden, oder dessen guten Namen zu untergraben, bestrafte der Förster mit einer keineswegs versteckten Verachtung; trotzdem ließ er seinen Gegner keine Stunde aus den Augen, und jener war versichert, keinen Tritt in die Berge thun zu können, ohne dem Förster oder dessen Hilfsjäger zu begegnen und das Ehrengeleite derselben zu genießen.

Der rothe Student hatte bei seinem mißglückten Versuche, sich Eingang in das Gärtnerhaus zu verschaffen,

wenigstens den Vortheil erlangt, den Krücken-Jochem für sich zu gewinnen und diesen vorläufig als Spion über alle Vorgänge in der Gärtnerwohnung zu benutzen. Auf diesem Wege erfuhr er, wenn Anna zur Kirche ging. Er wußte es alsdann so einzurichten, daß er dem Mädchen begegnete, um ihr ein Compliment darzubringen, zu welchem alle Tanzstunden-Erinnerungen gesammelt waren. Aber er konnte auch darauf rechnen, daß kurz nach ihm der Förster erschien, um der Kirchengängerin einen freundlichen Gruß zuzurufen. Dem Förster zum Trotz, wie sich der rothe Student vorredete, aber eigentlich um die Reize Anna's länger betrachten zu können, folgte er ihr eines Sonntags in die Kirche. Natürlich hatte er einen kleinen Kampf mit sich zu bestehen; denn er begegnete so vielen Gesichtern, die ihn verwundert zu fragen schienen: „Nun, hat Dir, Gotteslеugner, auch die Stunde geschlagen?" Er erwählte sich einen Platz, von wo er Schloßgärtner's Anna genau beobachten konnte, doch suchte er sorgfältig, Alles zu vermeiden, was die Absicht, die ihn zur Kirche geführt, verrathen könnte. Eine Art von Beruhigung gewährte es ihm, daß seine Mutter wegen zunehmender Kränklichkeit zu Haus geblieben war und in häuslicher Stille ihr Gesangbuch durchblätterte.

Die Orgeltöne begannen durch das gewölbte Kirchenschiff zu rauschen; andächtig fiel die Gemeinde mit ihrem Gesange ein, und der rothe Student ließ seine unruhigen Augen über die versammelte Gemeinde hingleiten, da bemerkte er, kaum fünf Schritte entfernt von sich, den Förster.

Es gelang ihm nicht, einen Schrei der Ueberraschung und Wuth ganz zu unterdrücken. Bei dem allgemeinen Gesange ward der unarticulirte Laut nur von den nächsten Nachbaren hörbar; sie fixirten den ungewohnten Kirchengast und lächelten still über die musikalische Unbeholfenheit desselben. Max wußte sich sofort wieder zusammenzunehmen, und er tröstete sich einigermaßen mit dem Umstande, daß wenn man die Nasenspitzen der drei Personen, die für den Studenten hier die meiste Wichtigkeit hatten, durch Linien verbände, ein Dreieck entstehen würde, in welchem die gleichen Winkel auf die Seite Anna's und des Försters fallen müßten, während er, der Student, den Scheitelpunkt des kleinsten Winkels bildete, sich also in der directen Schußlinie von Anna's Blicken befände.

Im Verlaufe des ganzen Gottesdienstes ließ Max seine Augen unaufhörlich von Anna auf den Förster und von diesem auf Anna gleiten. Er arbeitete sich ab, wie ein eifriger Grenzbeamter, der bei verdächtigen Individuen Schmuggelwaaren entdecken will. Anna schien der Andacht ganz hingegeben und jeden Gedanken an weltliche Umgebung verloren zu haben. Dem Förster war es jedoch unschwer abzumerken, daß es nicht lediglich das Bedürfniß nach christlicher Erbauung gewesen, was ihn in die Kirche geführt hatte. Der Prediger sprach über die Kraft des Glaubens. Der rothe Student zuckte zuweilen mit den Schultern, um diejenigen Nachbaren, die ihn zufällig beobachten könnten, wissen zu lassen, wie die Rede des Seelenhirten den Zuschnitt für gelehrte Leute nicht habe. Als der würdige

Geistliche in seiner Predigt eine eindrückliche Mahnung an diejenigen einflocht, die noch nicht stark im Glauben wären, da glitten die Augen Anna's nach der linken Seite hinüber. Das Köpfchen wandte sich ein wenig, und die vollen schönen Augensterne hefteten sich auf den Förster, als streichelten zwei kleine fromme Engel des jungen Mannes Wange und flehten recht innig: „Beherzige das wohl." Es geschah dies Alles so schnell und fast unbemerkbar; aber dem rothen Studenten war es nicht entgangen. Ihn, der ihr beinahe vis-à-vis stand, hatten ihre Augen übersehen, und der gehaßte Gegner, der fast im Rücken des Mädchens den Platz hatte, war instinktmäßig von den schönen Augen sofort herausgefunden worden. Der Förster, dessen Blicke bisher in dem ganzen Kirchenraume unausgesetzt Entdeckungsreisen zu machen schienen, hatte überdies trotzdem den Blick Anna's richtig aufgefangen.

Wie die Wellen zweier Gebirgsbäche, die, von verschiedenen Höhen herab eilend, sich bei ihrem Zusammentreffen erst bäumen und gegenseitig verwirren und nachher, einander umarmend, in innigster Einigkeit dahingleiten, so geschah es der Anna und dem Heinrich, als sich ihre Blicke begegneten. Das Mädchen war empört, daß der Jäger sie gerade in diesem Momente angeschaut, und Heinrich erschrak vor des Mädchens Blick und vor sich selber. Er kam sich vor wie ein Tempelschänder; denn es wurde ihm zum ersten Male klar, daß er den heilig gewahrten Traum, der das Mädchen seiner fixen Idee umschloß, frevelhaft gestört hatte. Er ließ jetzt sein Auge nicht mehr unstät umherschweifen,

sondern schaute starr nach der Kanzel. Aber seine Gedanken waren nicht bei der Predigt; er machte sich so umständlich als möglich klar, daß die Untreue gegen das Mädchen seiner fixen Idee ihre Wurzeln bis zu der Minute ausdehne, in der er Anna zum ersten Male gesehen, und je schwerere Vorwürfe er für sich entdeckte, um so süßer erschien ihm das Vergehen. Anna, ihrerseits, kam auch um den Rest der Predigt. Die Gestalt des Kanzelredners, zu dem sie unverwandt emporstarrte, ward dunkler und dunkler, verschwand nach und nach gänzlich und mit ihm das Wort. Die Kanzel wurde zum Schloßgarten und darin stand Heinrich. Und sie erinnerte sich aller Umstände, unter denen er dies oder jenes gethan, dies und jenes gesprochen, und die Bilder traten ihr immer näher und kamen ihr so eigenthümlich anziehend vor, daß sie dieselben nimmer hätte entbehren mögen. Erst als der Prediger das Amen sprach, erwachte sie aus ihren Träumereien.

Im rothen Studenten siedete es, wie in einem zugedeckten Wassertopfe bei Feuersgluth. Wie sich die Wasserdämpfe durch jede Oeffnung Bahn zu brechen suchen, so schoß sein Blick bald nach dieser, bald nach jener Seite. Er hätte ein Wüstenlöwe sein mögen, um mit fürchterlichem Gebrülle alle Nebenbuhler zum Kampfe zu fordern.

Nach Schluß des Gottesdienstes pflanzte er sich dicht an die Kirchenthür. Für die grüßenden Bekannten hatte er nur ein krampfhaftes Grinsen. Er malte sich im Geiste aus, wie der Förster des Schloßgärtners Anna nach Haus begleiten werde; er hätte das nicht hindern können, aber er lechzte

nach der Qual, sich davon zu überzeugen. Anna trat jedoch zwischen Altersgenossinnen aus der Kirchthür, verabschiedete sich von denselben und schlug ohne Begleitung den Weg nach den Wiesen ein. Der Förster erschien noch immer nicht. Dem Studenten fiel ein Stein vom Herzen; er schwankte links in einen buschigen Weg, der in's Feld führte und gewann, hinter Gärten geborgen, eine kleine Anhöhe, von der aus er die ganze Wiesenfläche bis zur Gärtnerwohnung übersehen konnte. Hier lag er wie ein Matrose im Mastkorbe und richtete seine Blicke auf die schlanke Gestalt, die über den Wiesenteppich dahinschwebte und endlich hinter der Hecke des Schloßgartens verschwand. Der Student verharrte noch einige Minuten in seiner Stellung; er war in tiefes Sinnen verloren. Als er sich erhob, bemerkte er, kaum zwei Büchsenschuß vom Hügel, — den Förster, der unter einem Baume Platz genommen hatte und behaglich eine Cigarre rauchte.

„Einer von uns Beiden ist zu viel in der Welt," murmelte der Student und ballte die Fäuste. „Mir schwant es, Förster, daß Du Platz machen mußt." —

Immer einen Sonntag um den andern ging Anna zur Kirche. Die Zwischensonntage benutzte der Schloßgärtner zum Kirchgang. Einer der Beiden mußte des Jochem wegen zu Hause bleiben. Auch der rothe Student hatte zur Verwunderung aller Welt sich zur Regel gemacht, alle vierzehn Tage die Kirche zu besuchen, und stets fand sich der Förster ebenfalls an diesen Tagen zum Gottesdienste ein. Der Student dachte: „Warte, Förster, wie Du mich in meinem

Handwerk, will ich Dich in Deinen Liebesgeschichten mit Polizeiaugen verfolgen!“ Der Förster dachte: „Wenn der rothe Student in der Kirche sitzt, habe ich ihn draußen in meinem Reviere nicht zu fürchten. Warum soll ich nicht von Gottes Wort profitiren?“ Und Anna dachte: „So gottlos ist er eigentlich nicht, als er spricht. Er geht ja so fleißig in die Kirche.“

---

5. Feuer verräth sich, wenn es auch noch so geheim gehalten wird.

Der Sommer ging vorüber und machte einem erntereichen Herbste Platz. Der Schloßgärtner nickte zufrieden. So oft als in diesem Jahre war er nicht drüben im Dorfe gewesen, um in geselligem Kreise von dem Segen der Ernte zu erzählen. Der Förster war inzwischen im Gärtnerhause fast unentbehrlich geworden. Anna ertrug das Aufseheramt über Jochem viel leichter. Letzterem hatte sich auch eine Bahn für Verwirklichung seiner Hoffnungen erschlossen: er hatte die Verbindung mit dem rothen Studenten cultivirt, und dieser wußte den Wünschen des Krüppels zu schmeicheln. Dem Förster begegnete Freundschaft und Achtung in der ganzen Umgegend und die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten; es war sein eigenes Verdienst. Vor dem rothen Studenten dagegen dehnte sich die Zukunft stets trostloser aus. Das Wildern war kaum noch möglich. Sein Geschäft als Winkelconsulent hatte noch nie einen erklecklichen Gewinn abgeworfen. Die Schänke, wo seine Schulden sich über den gewöhnlichen Credit gemehrt hatten, sah ihn nur selten. Sein Ansehen sank von Tag zu Tag mehr; jeder Pferdeknecht blickte den rothen Studenten mitleidig über die Schultern an, und die Mägde spielten schon die Beleidigten, wenn der Student mit ihnen zu schäkern versuchte. Er wäre ohne Obdach und oft ohne einen Bissen Brod gewesen, wenn

er nicht in dem bescheidenen Altentheil der Mutter einen letzten Zufluchtsort gehabt hätte.

Anna hatte im Innern eine gewaltige Umwandlung erfahren. Wenn ihre Seele früher einer Flur unserer nordischen Heimath glich, auf der die Sonne nach und nach die Blüthen langsam entfaltet, so schien jetzt die Flur in die tropische Zone versetzt. Das spärlichste Keimchen ward zur prächtigsten Entwicklung wie mit Zauberschlag getrieben, und Alles zitterte in der überfluthenden üppigen Farbenpracht. Es war eine neue unbekannte Welt, die das Mädchen umwogte. Zaghaft suchte sie sich in derselben zu orientiren; aber Alles ward ihr nur verworrener. Sie zitterte bei dem Gedanken an den Genuß dieser neuen Welt, und sie glaubte, demselben entfliehen zu müssen, als immer wieder Heinrich's Bild als ein fesselnder Stern hervortrat, der den neuen Empfindungen Strahlen lieh. — Was kam der fremde Mann, die frühern, weit rauhern, aber ruhigeren Tage des Hauses zu stören? Anna durfte nicht hinaus — das hatte sie sich gelobt — so lange Jochem zu bewachen war und so lange der gute Vater lebte. Sie wiederholte sich dies Gelöbniß, so oft der Förster einen Besuch gemacht hatte und so oft sie sich gestand, dem fremden Manne nicht zürnen zu können. Und durch ihre so oft erneuerten Vorsätze gewann sie Herrschaft genug über sich, nirgends zu verrathen, daß ihr Herz in Heinrich's Nähe heftiger poche. Dieser aber war im Stillen dankbar, daß er keine Gelegenheit fand, das Mädchen seiner fixen Idee durch noch größere Untreue zu entweihen. Der alte Schloßgärtner

bewegte sich zwischen den beiden jungen Leuten mit wachsender Behaglichkeit. Er baute sich auch sein Luftschloß mit einem Kirchenaltar darin und Anna und Heinrich davor. Es kam ihm nie in den Sinn, daß sich die Verhältnisse anders entwickeln könnten. Nur wunderte er sich, daß noch kein Keimchen am Gewürzstrauch der jungen Liebe sichtbar wurde; denn um den wahren Stand der Sache zwischen den Beiden zu erkennen, war seine Beobachtungsgabe nicht stark genug. „Hm, hm", pflegte er für sich zu sagen, „je edler der Baum, desto langsamer seine Entwicklung."

Der Winter kam in's Land, ohne diese Beziehungen zu ändern. Die beiden jungen Leute betrachteten die stummen Aeußerungen gegenseitiger Zuneigung wie Schneeflocken im Sonnenschein. Wie lustig, sternblitzend und kühl tanzten die Flocken um sie herum.

Anders war es mit dem rothen Studenten. Jochem erwies sich als unermüdlicher Spion, aber noch viel mehr als ein gewandter Lügner. Er hatte manches Verhör vor dem Studenten zu bestehen, ohne daß der Inquisitor eine genaue Vorstellung von dem Verhältniß zwischen Anna und Heinrich gewann. Er war nur über die Thatsache sicher, daß der Förster, wie zur Familie des Schloßgärtners gehörig zu betrachten sei.

Die amtliche Thätigkeit des Försters wurde durch stets größere Erfolge bezeichnet. Ehe der Winter schied, saß die Mehrzahl der Mitglieder von der Bande des rothen Studenten auf der Anklagebank. Aus den Verhandlungen ergab sich, daß das Leben des Försters nicht selten bedroht

gewesen war, und er erschien im Gerichtssaale, den Arm in der Binde, den die Kugel eines Wildschützen verletzt hatte. Der rothe Student wurde in die Anklage mit hineingezogen, aber seine gewandte Vertheidigung und der Mangel überführender Beweise schützten ihn vor dem Schicksal seiner Spießgenossen, die in's Zuchthaus wanderten.

Diese Episode, deren Einzelheiten in der Wohnung des Schloßgärtners eifrig verfolgt wurden, war natürlich dazu angethan, das Herz Anna's zu erschließen. Das Gefühl äußerte sich in tausend Nebendingen, und der alte Papa sprach lächelnd und zufrieden für sich: „Merkst Du 'was, alter Krippensetzer?" Der Förster wurde auch träumerisch. Er äußerte sich häufig nur in Gleichnissen, die entfernt gewisse Beziehungen andeuteten und die das Aussehn hatten, als wären sie in Mondscheinnächten erdacht. Aber Heinrich vermied noch immer, wie Anna, ein bestimmtes Geständniß, und das war ein großes Opfer, das er der Braut seiner fixen Idee brachte.

Der Frühling stellte sich spät ein, trat dann aber plötzlich mit allen Kräften auf, und man hatte kaum Zeit zu beobachten, wie der muntere Bursche Wald und Flur mit seinen Kränzen und Guirlanden ausschmückte.

Die Pignitzer pflegen ihren Schützenball, das Hauptfest des Jahres, den Sonntag vor Pfingsten abzuhalten. Pignitz ist ein wohlhabender Flecken, der die Ansprüche macht, Stadt zu sein. Der kleine Ort liefert nicht genug Theilnehmer für ein großartigeres Fest, und deshalb pflegen die Bürger alle Honoratioren der Umgegend zum

Schützenballe einzuladen. Der Schloßgärtner und der Förster gehörten natürlich zu den Geladenen. Ersterer wußte eine Menge von Geschäften vorzuschützen, daß er diesmal absagen müsse; aber er drang mit desto größerer Beredtsamkeit darauf, daß sich Anna nicht ausschließen dürfe. Der Inspector Winter mit seiner Frau und erwachsenen Töchtern gingen zum Ball, und an diese Familie sollte sich Anna anschließen, der Alte hatte bereits Alles geregelt. Bei dieser ganzen Angelegenheit steckte er sich in einen gewaltigen Eifer, er ließ Niemand zu Worte kommen und machte dabei ein möglichst ingrimmiges Gesicht, um Widersprüche zum Voraus zurückzuweisen. Der gute alte Mann! Er hatte sonst nie beim Schützenfeste gefehlt, wo er alle liebe Bekannte in fünf Meilen Umkreis wiedersah; aber „Töchterchen" mußte eine Zerstreuung haben, und der Jochem durfte nicht ohne Hüter bleiben.

Am fünften Mai saß der Schloßgärtner unter der Veranda vor seinem Häuschen mit Jochem allein. Anna war mit Inspectors nach Pignitz gefahren. „Jochem," sagte der Alte, „bring' mal die Torfstücken her, die der Förster mitgebracht hat." Der Krüppel ging. Der Alte pumpte gewaltige Dampfwolken aus seiner Pfeife, ein Zeichen, daß er tief in Gedanken war. „Nicht übel," sprach er für sich, — „der Förster hat Recht; ein Torfstich muß sich hier rentiren. Das Holz steigt seit Vollendung der neuen Bahn unaufhörlich im Preis, es ist kaum noch zu bezahlen. Die Ziegeleien, Brennereien und die anderen Fabriköfen greifen zu Kohlen. Zwanzig Minuten sind

bis zum Flusse, und von dort geht der Weg direct in alle Welt. Die dreihundert Morgen Bruchwiesen mit dem sauren Futter stehen schon seit zehn Jahren zum Verkauf. Der Förster versteht sich auf das Geschäft. Die Zeichnung, die er entworfen hat, zeigt viel Verständniß; nur die Frage über die Vorfluth ist mir noch nicht klar. Die Windschnecke schafft das nicht Alles.“

Inzwischen ächzte Jochem mit einigen Torfstücken herbei, auf denen Zettelchen mit einer schriftlichen Bezeichnung aufgeklebt waren. Der Alte drehte und wendete die Torfstücken, bröckelte an ihnen herum, probirte ihre Härte, wog mit der Hand ihre Schwere und setzte dabei eine Kennermiene auf, die nicht zweifeln ließ, daß er schon in manchem Torfstich Erfahrungen gesammelt habe. „Die Sache ist gut, und der Sacramenter von Förster hat Recht. Ich muß ihm klein beigeben.“ Er schob seine Mütze auf das eine Ohr, lehnte sich in den Stuhl zurück, starrte in die Luft und blies neue gewaltigere Rauchwolken. Dann untersuchte er die Torfstücke von Neuem, schob die Mütze auf das andere Ohr, trommelte mit der Fußspitze, als könne er vor Ungeduld nicht erwarten, bis er mit seinen Ideen völlig in's Reine gekommen sei, und begab sich höchlichst zufrieden später zur Ruhe. Als er im Bette, noch mit dem Torfstichproject beschäftigt, länger als gewöhnlich wach blieb, hörte er gegen 11 Uhr den Huftritt eines gallopirenden Pferdes. Der Alte lachte; er wußte, daß es der Förster war, der sich erst so spät von seinen Dienstgeschäften trennen konnte, aber trotzdem noch nach Pignitz eilte — der Anna wegen.

Auf dem Schützenballe ging es unterdessen lustig her. Das schöne Wetter war eine Veranlassung mit, daß eine unerwartet große Anzahl von Gästen aus der Umgegend zusammengeströmt war. Der Wirth des Schützenhauses hatte sich aber auch alle Mühe gegeben, dem Balle einen festlichen Anstrich zu geben. Draperien und Guirlanden schmückten den in der oberen Etage liegenden Saal, der einige Wochen vorher zu den Vorstellungen einer wandernden Theatertruppe gedient hatte. Die fahrenden Gäste hatten schlechte Geschäfte und der Director sich plötzlich unsichtbar gemacht. Der Schützenwirth hatte Coulissen und Garderobe einstweilen als Pfand für die Erledigung von Forderungen an den Theaterdirector in Verwahrung genommen und heut mit Aufbietung aller Erfindungskraft die Coulissen zur Ausschmückung des Saales und zur Umwandlung zweier Nebenzimmer in einen Rosengarten und in einen Kaisersaal verwendet. Wenn auch die leimfarbengeborenen Rosen, die ein nicht allzu gewissenhafter Pinsel auf die Leinwand gezaubert, so wie das Gold und der Sammet in dem kaiserlichen Prunkgemache sehr starke Ansprüche an eine gutmüthige Phantasie stellten, so wurde die Idee des erfindungsreichen Wirths dennoch herrlich belohnt; denn der Pignitzer drehte sich mit Wohlbehagen da, wo die Gretchen, Käthchen und Amalien, der Räuberhauptmann Moor, Hinko der Freiknecht, Jaromir u. s. w. lebendig geworden waren.

Als der Tanz begann, war oben kein Platz mehr zu erobern. Der rechts von der Treppe befindliche Saal, die beiden mit den Coulissen geschmückten Zimmer links waren

gedrängt voll. Der Wirth suchte seine kleine, runde Gestalt hierhin und dorthin zu kugeln, um die gehörige Bedienung der Gäste zu beaufsichtigen; aber er vermochte weder nach rechts, noch nach links zum Ziele zu gelangen, und wie ein Billardball, der von allen Seiten carambolirt, sich auf derselben Stelle um sich selbst dreht, so rückte der dienstfertige Wirth um keinen Zoll vorwärts. Er wischte sich dabei mit der Serviette den Schweiß von der Stirne und machte Jedem, der ihn drängte, die verbindlichsten Complimente, vielmals um Entschuldigung bittend.

Der städtische Musikdirector hatte mit einer auserlesenen Bande von sechs Mann auf der Orchester-Estrade Platz genommen. Der etwas korpulente, kurzhalsige Herr hantirte mit seinem Tactstöckchen, als kämpfe er gegen eine Legion Bienen, und bei jedem Forte setzte er ein Signalhorn an den Mund und stieß hinein, als gälte es, die Mauern Jerichow's umzuposaunen. Seine Untergebenen zeigten sich an Eifer ihres Meisters würdig. Die heisere Baßgeige jagte immer einige Töne voraus, und, als hätte sie den Schluckauf, hielt sie dann plötzlich inne, um sich von den collegialischen Nachzüglern einholen zu lassen. Der Posaunist wogte mit den Backentaschen, als hätte er die Pfeifen einer ganzen Kirchenorgel mit Luft zu versehen, und, der heraufbeschworenen Lungenkräfte nicht immer mächtig, gab er bei den vorgeschriebenen Pausen stets noch einige Töne gratis. Der Geiger und das Waldhorn waren dagegen ein Herz und eine Seele und sie schienen derartig in einander verloren, daß ihnen die ganze Außenwelt zusammt dem

Tactstock des Dirigenten verschwand und sie das artigste Duett, das sich denken läßt, unbeirrt von Baß und Posaune, producirten. Wie eine Trauerweide stand der mit einer Virtuosen-Mähne versehene Flötist zwischen seinen Kunstgenossen. Er hatte den verträglichsten Charakter, wünschte Jedermann gefällig zu sein, und, wie ein Kasernenhund jedem Soldaten als seinem Herrn nachläuft, so schmiegte sich der Flötist an den Baß und gerieth mit ihm in Vorschuß, litt, wie er am Schluckauf, brachte mit der Posaune die Gratiszugabe und schwamm nebenbei in den Seelenaccorden der Geige und des Waldhorns. Der rasende Roland aber unter den musicirenden Helden war unstreitig der Clarinettist. Solche Töne übermannen selbst einen Sägenfeiler. Die Clarinette hatte dabei ein edles Selbstgefühl und ging unbeirrt ihre Straße. Glücklicherweise besaß sie Tact und schrie so eindringlich in das Ohr der Tänzer, daß die Töne bis in die Fußgelenke zuckten und wie ein mechanisches Räderwerk wirkten.

Die Pignitzer sahen mit gerechtem Stolz auf ihre Kapelle; nur der Ziegeleipächter Otto, der unter der Artillerie gestanden, behauptete, es fehle noch der gehörige Rhythmus, es müßte eine Batterie Böller dazwischen donnern.

Die jungen Leute hatten keine Wünsche weiter, als daß der Saal größer sein möchte, und dies um so mehr, als nicht allein die jungen Mädchen zwischen 14 und 41 Jahren, sondern auch die älteren Frauen zwischen 24 und 42 Jahren sich beim Tanze betheiligen wollten. Die Hitze war drückend; eine solche Atmosphäre treibt den Professor

vom Katheder, den Meister aus seiner Werkstatt, den Landmann unter einen schattigen Baum, den Fisch in den tiefsten Wassergrund; aber die Tanzwuth trotzt dieser Temperatur. Tänzer und Tänzerinnen rasten durch den Saal und wirbelten sich um sich selber, als fühlten sie sich in den Gluthwogen so wohl wie Schwäne im Weiher, die, mit dem Wasser spielend, sich tauchen und plätschern, als versuchten sie, die ganzen Wassermassen über sich hinwegzuschütteln. Zarte weibliche Wesen, die auf einem Geschäftswege sich mit Mühe und Noth kaum bis zum dreißigsten Chausseesteine schleppten, hüpften ganze Meilen im Tanzsaale herum und bedauerten, daß die Zeit so kurz; denn sie fühlten Kraft und Lust, noch zehn Meilen weiter zu hüpfen. Es steht auch wohl ziemlich fest, daß der Teufel keinem Tanzmeister Zulaß zur Hölle giebt, weil die Verlorenen bei Polka und Walzer bis zur Auferstehung jubiliren würden.

Den Pignitzern war aber für den Glanz des Festes mit dem ausgeschmückten Saal und der vorzüglichen Stadtkapelle nicht genug gethan; jeder Bürger hatte vielmehr auch seinem eigenen Ich das modernste Außenwerk aufgelegt. Die Damen waren vom edelsten Wetteifer beseelt, durch kostbare Roben in allerneuester Façon der Nebenschwester Neid in's Herz und Gift auf die Zunge zu legen. Die Männerwelt, kosmopolitischer gestimmt, bekundete den Fortschritt der Zeit, die Aufklärung der Egalité; denn außer den alten Bürgern, die ohne die lange Pfeife nie in's Vergnügen gehen, und letzteres, ohne eine Partie Schafs-

kopf oder Sechsundsechszig nicht kennen, war Alles befrackt. Selbst der kleine, schwächliche Post-Expedienten-Aspirant, das jüngste von den Kindern eines Dorfschulmeisters, paradirte, gegen seine Gewohnheit in der vordersten Reihe, mit einem schwarzen Frack, und alle Welt kannte ihn doch nicht anders als in einem grünen Flausch mit Messingknöpfen, den er seit drei Jahren im Sommer und Winter geschleppt.

Kleider machen nicht nur Leute, sondern auch Muth. Der sonst so bescheidene Aspirant, der bisher bei jeder Conversation nichts als ein zaghaftes Ja oder Nein vorzubringen vermochte, wiegte sich stolz in den Hüften und erzählte mit der liebenswürdigen Zuversichtlichkeit eines Husaren-Lieutenants einer Schönen, der Tochter eines wohlhabenden Fleischer-Meisters, daß er nächstens sein Examen für die höhere Post-Carrière zu machen gedenke, und er ließ dabei durchblicken, daß nachher der Post-Rath und Post-Director auf einem Gange zu erreichen sei. Das Drängen und Stoßen durch die Tanzenden erlaubten indeß keine lange Conversation; aber die Fleischerstochter hatte doch schon soviel von den Geständnissen des Aspiranten profitirt, daß sie sich nichts zu vergeben glaubte, wenn sie die Aufforderung des armen Schluckers zu einem Tanze annahm.

Der Bürgermeister machte einige Versuche, bis in den Tanzsaal zu gelangen; er wollte seiner Frau nur zuflüstern, daß er den Referendar Lindstatt bemerkt habe, und da Clementinchen, das achtzehnjährige Töchterchen, nicht für

alle Tänze versagen solle. Aber der Spitze der Stadt ging es wie einem Schwimmer, der in der Brandung gegen die Ebbe schwimmen will. Wenn er sich, mächtig arbeitend, weit an's Land getragen glaubt, schiebt ihn die ebbende Woge unmerkbar wieder zurück. Der Bürgermeister gab endlich seine Wanderungsversuche auf und lachte still für sich über das herrliche Gelingen des Festes. Da klopfte ihm der Amtmann Lein, der Pächter des Gutes Strippa, auf die Schulter: „Bürgermeisterchen," schnarrte der gewichtige Mann, „man sieht es heute Euern Stadtkindern, hol's der Deicker! nicht an, daß sie bloß Pignitzer sind." Dem Bürgermeister rieselte sein Kirchthurm-Patriotismus wie ein Feuerregen in's Herz, und mit tiefen Bücklingen, und um recht viel Verbindliches zu sagen, erwiderte er: „Bitte, bitte, Herr Amtmann. Man weiß oft kaum, was in seinem lieben Nächsten steckt. Haben Sie doch den ersten Preis auf der Viehausstellung erhalten."

Wie stets in kleinen Ortschaften, waren auch auf dem Pignitzer Balle die Tänzerinnen in überwiegender Mehrzahl vorhanden. Schloßgärtners Anna konnte sich daher leicht hinter ihren Freundinnen ein Plätzchen suchen, wo sie unbemerkt blieb. Sie schenkte dem Tanze sehr wenig Aufmerksamkeit und drängte sich, der Hitze wegen, an ein Fenster. Wie oft schaute sie dort hinaus, ob der Himmel noch sternenklar blieb. Aber je emsiger die meteorologischen Beobachtungen von ihr betrieben wurden, desto unbehaglicher schien sie sich zu fühlen. Glücklicher Weise war Jeder mit sich selbst so viel beschäftigt, daß sie von Niemand im

Saale beobachtet wurde. Aber es waren doch zwei Augen, die auf das schöne Mädchen brannten. Als sie sich wieder an die Fensterscheiben lehnte und statt nach den Sternen in die Straße schaute, bemerkte sie unten das von dem Lampenlicht des Saales beleuchtete Gesicht des rothen Studenten, der, starr wie eine Salzsäule Lot's, unten stand und den Blick unverwandt nach dem Fenster richtete, an dem Anna sichtbar war. Ein Schauer heimlichen Entsetzens überlief das Mädchen. Noch nie war ihr das von allen bösen Leidenschaften gezeichnete, von Elend und Ausschweifungen gefurchte Gesicht des unheimlichen Mannes so wie jetzt aufgefallen. Hatte der böse Geselle nicht auch auf Heinrich angelegt? Sie bebte und drängte sich, von Bangigkeit getrieben, vom Fenster fort, um in dem Wirbel des Saales das schreckliche Bild zu verlieren, und kaum wurde sie den Tänzern sichtbar, als man ihr allerlei Huldigungen darbrachte, und sie genöthigt war, Aufforderungen zum Tanze anzunehmen. Es wußte ja auch Niemand, daß sie eigentlich sich erst beim Tanze betheiligen gewollt, wenn Heinrich eintreffen würde, der nun leider so lange ausblieb.

Und der Förster trieb mittlerweile seinen Schweißfuchs, einen zähen Doppel-Pony, scharf an. Die Nacht war so sternenhell, so lau. Der Reiter ließ seine liebsten Gedanken behaglich spazieren gehen. Sie wichen nicht von Anna, und wenn die alte Erinnerung erwachte, das Kind mit dem Blumenstrauß herbeizuführen, so gab er seinem Fuchs einen heftigen Sporendruck, und er hatte nicht übel Lust, den Fatalismus, die Lehre von unwandelbarer Vorherbestimmung

des Menschen durch das Schicksal, als ketzerisch dem Scheiterhaufen zuzuführen.

Pignitz wird von einer kleinen Hügelkette umschlossen, und das Schützenhaus lehnt sich mit seinem Garten an einen dieser Hügel, über den die Landstraße führt. Der höchste Punkt ist von dem Schützenwirth mit Anpflanzungen und einer Laube versehen, und in dem Buschwerk eine offene Stelle gelassen, so daß man das hübsche Panorama des Oertchens vor sich hat. Auf dieser Höhe angelangt, hielt Heinrich sein Roß an. Er sah unten die erleuchteten Fenster des Ballsaales, das Gewoge der Gestalten, und er strengte sein Auge an, Anna herauszufinden. Das Kreischen der Clarinette, das Brummen des Basses, Waldhorn und Posaune hatte schon eine halbe Stunde Weges den Fuchs aufgeregt. Und als der Förster sich im Sattel hob, um die Gestalt, die er für Anna hielt, besser in's Auge zu fassen, däuchte es ihm, als ob leichter Rauch über dem Schützenhause emporzitterte. Betroffen richtete er seine ganze Aufmerksamkeit auf diese Erscheinung, und plötzlich quoll eine weiße Wolke aus dem Dache empor, wie bei einem ausgebrochenen Feuer, das Luft erhält. Heinrich stieß die Sporen in seines Pferdes Weichen und sauste den Hügel hinunter. Inzwischen wirbelten die Rauchwolken von allen Seiten aus dem Dache, und ein Lärm des Schreckens wurde im Gebäude hörbar; die Musik verstummte, „Feuer! Feuer!" wurde gerufen. Heinrich sprang vom Pferde, und seine Gedanken waren nur auf Anna's Rettung gerichtet.

Die Personen, die sich vor dem Schützenhause befanden,

stürzten sich in dasselbe; aber welcher Tumult herrschte hier! Die einzige Treppe wurde von Denen förmlich gestürmt, die sich in den unteren Räumen aufgehalten hatten und Angehörige in dem Saale wußten. Gleichzeitig drängte die Menge von oben herunter, um sich zu retten. Angstruf erklang von allen Seiten. Die Gefahr beraubte Alle der Besinnung, und es schien, als arbeite ein Jeder absichtlich auf den Untergang Aller hin. Der Förster machte einen vergeblichen Versuch, Ordnung herzustellen, und er erkannte bald die Unmöglichkeit, auf der Treppe in den Saal zu gelangen. Er eilte vor die Thüre und rief nach Leitern, wartete jedoch nicht, bis diese herbeigeschafft waren, sondern schwang sich an dem schwankenden Weinspaliere bis zu einem Saalfenster empor. Sein Falkenauge glitt über die wüste Scene im Saale, wo Jeder sich den Ausgang erkämpfen wollte, und fand Anna gar bald, die eine der Letzten hinter dem drängenden Menschenknäuel mit einer Art Resignation der Gefahr entgegensah. Der Förster sprang vom Fenstergesims und erfaßte Anna. Der kräftige Mann nahm sie auf den linken Arm, wie eine Mutter ihr Kindchen, und das Mädchen sprach kein Wort, die Reaction ihrer bisher behaupteten Entschlossenheit trat ein — sie lehnte sich willenlos mit geschlossenen Augen an Heinrich's Brust und legte ihre Arme um seinen Hals. Der kühne Mann stutzte, als er an das Fenster kam, um sich dem gefährlichen Wege, der ihn emporgeführt hatte, mit seiner Last anzuvertrauen. Aber seine Entschlossenheit wankte nur einen Augenblick; er glitt mit katzenartiger Geschicklichkeit das Spalier hinunter. Als er

den festen Boden erreicht hatte, empfing ihn der Beifallsruf der Menge, die sich inzwischen vor dem Hause wieder angesammelt hatte. Ein neuer Beifallsruf ertönte: die erste Leiter wurde herbeigeschleppt.

Heinrich aber eilte mit dem schönen Mädchen den Hügel hinauf. Der Gedanke an die Gefahr, in der Anna geschwebt, übte jetzt seine Nachwirkung, und der sonst so besonnene Mann eilte mit der Geretteten von dannen, wie ein Prairie-Wolf, der die Flammen des Steppenbrandes hinter sich prasseln hört.

Und während dieses Vorganges hatte es doch Einer, nur Einer, möglich gemacht, auf der Treppe bis in den Saal zu dringen. Er stieß Alles rücksichtslos zur Seite und suchte, wie eine verwundete Löwin ihr Junges, Schloßgärtners Anna. Es war der rothe Student, und als er unten das Beifallsgeschrei vernahm, stürzte er an's Fenster und erkannte bei dem Feuerschein des jetzt in hellen Flammen stehenden Hauses, wie der Förster das schöne Mädchen forttrug.

Erst oben auf dem Hügel in der Laube setzte der Förster Anna nieder. Das liebliche Mädchen, in ihrem weißen Ballanzuge, von dem Gluthscheine der Feuersbrunst umröthet, hatte etwas feenhaft Schönes. Ihr Retter stand in stummem Entzücken vor ihr; er vergaß das Gewühl und Schreien im brennenden Hause, er hörte die bangen Töne der Sturmglocke nicht, die aus Pignitz durch die Nacht rief — er sah nur Anna und fühlte, daß sie gerettet war, und dies Glück machte ihn blind und taub für alles Andere. Das

Mädchen aber erhob sich von der Bank, Thränen stürzten aus ihren Augen, und sie warf sich stumm an Heinrich's Brust. Er preßte das Mädchen heftig an sich.

„Was thun wir?" rief sie im nächsten Augenblicke erschrocken aus und wand sich aus Heinrich's Armen.

„Ja," erwiderte dieser in edler Scham, „es ist wohl noch der Eine oder der Andere, der der Hülfe bedarf." Und er schickte sich an, wieder an die Brandstätte zu eilen.

„Gehen Sie nicht," bat Anna ängstlich, — „und doch, — gehen Sie — der Himmel muß mit Ihnen sein! Gehen Sie, aber stürzen Sie sich nicht blindlings in die Gefahr! Schonen Sie sich für Ihre — Freunde!"

Heinrich beherrschte den Sturm seines Entzückens; er opferte die schönen Augenblicke seiner Menschenpflicht: „Auf Wiedersehen!" rief er und flog den Hügel hinunter.

Der ganze Dachstuhl des Schützenhauses stand bereits in Rauch und Flammen, und aus den Fenstern der mit den Coulissen decorirten Zimmer drängte sich die Gluth schon flammend und sprühend zwischen dichten Rauchsäulen hervor. Noch waren nicht alle Personen aus dem Saale geborgen. Mehrere Unglückliche kämpften an den Saalfenstern verzweiflungsvoll um den Ausgang. Noch eine zweite Leiter war herbeigeschleppt und an das Fenster gelehnt worden, das am wenigsten bedroht schien. Auf den Leitersprossen selbst wurde der Kampf um's Leben fortgesetzt. Die Personen auf den unteren Sprossen glitten den Unglücksgefährten auf den oberen Sprossen zu langsam hinab und man stieß und drängte sich. Dabei schwankten die Leitern

wegen der Wucht und der Unruhe der Flüchtenden bedenklich.

Die Treppe stand, von den dichtangrenzenden Coulissenzimmern entzündet, schon seit einigen Minuten in hellen Flammen. Die Spritzen kamen noch immer nicht. Die Menge vor dem Hause lief wehklagend und rathlos durcheinander. Die Gefahr wurde für die Unglücklichen oben von Augenblick zu Augenblick größer; ein junges Mädchen wagte einen Rettungssprung von oben herab. Ein Schrei des Entsetzens der Untenstehenden — dann eine Secunde der Stille, in der nur das Prasseln und Knistern der Flammen hörbar war. Aber eben so schnell ertönte wieder der Angstruf der Armen am Saalfenster und fand ein Echo in dem nutzlosen Schreien der Untenstehenden. Die kühne Springerin hatte sich schwer verletzt und mußte fortgetragen werden.

Der Förster drängte sich gewaltsam durch die Menge. Von Neuem suchte er an den Resten des Weinspaliers, das bereits von Andern als Rettungsweg benutzt und theilweise zerstört worden war, bis zu dem Saalfenster emporzuklimmen. Es gelang ihm wieder. Er schwang sich in den Saal, und mit Kaltblütigkeit und Energie stellte er Ordnung unter den Verzweifelten her. Einer nach dem Andern glitt jetzt mit größerer Sicherheit und Schnelle auf die Leitern, und dadurch wurde die Rettung Aller möglich. Aber kaum befand sich der Letzte der Unglücklichen auf dem Fenstergesims, um die Leiter zu besteigen, als ein Theil der Saaldecke zusammenstürzte, und der Förster in den Rauchwolken

verschwand, die wie aus einem Krater hervorquollen. Wieder erklang unten ein Schrei des Schreckens, und ein allgemeines Jammern folgte; man hielt den muthigen Mann für verloren. Aber er arbeitete sich aus der Rauchsäule heraus, erreichte mit einiger Anstrengung die Leiter und kletterte, heftig und tief athmend und halbbetäubt, herab. Ein anhaltendes Freudengeschrei begrüßte ihn.

Niemand schien vermißt zu werden. Jeder hatte die Seinigen, wenn auch gequetscht oder verwundet, wiedergefunden. Aber plötzlich rief der dicke Fleischermeister, von seinem Töchterchen aufmerksam gemacht, nach dem Post-Expedienten-Aspiranten. Den hatte Niemand gesehen, doch stellte sich bald heraus, daß bei dem Drängen nach der Treppe einer der Ballgäste unter die Füße der Andern gerathen war; Keiner vermochte über den Verbleib dieser unglücklichen Person Rechenschaft zu geben. Der Förster gehörte nicht zu den Leuten, die da fragten: Was habe ich gethan? sondern bei ihm hieß es: Was bleibt zu thun? Er war auch jetzt keinen Augenblick unschlüssig; er ließ sich mit Wasser begießen und, trotz des eindringlichen Abredens der um ihn Stehenden, flog er wieder die Leiter in die Höhe. Er verschwand in einem der Saalfenster. Alle Blicke hingen an der Stelle, wo der hochherzige Mann in den scheinbar unvermeidlichen Tod gestiegen war. Niemand wagte, einen Laut von sich zu geben. Einige Minuten der peinlichsten Erwartung vergingen. Da ward der Förster wieder am Fenster sichtbar; er suchte offenbar frische Luft zu schöpfen, und wieder kehrte er in die brennenden Räume

zurück, um in den nächsten Secunden — nicht allein, sondern mit einer kleinen, schmächtigen, regungslosen Gestalt beladen — an die Fensterbrüstung zurückzukommen. Starr vor Bewunderung und Entsetzen harrte die lautlose Menge. Erst als es dem Förster gelungen war, nach fast übermenschlicher Anstrengung die Leitersprossen zu erreichen und die leblose Gestalt nach sich zu ziehen, da rief man von unten ermunternd zu und alle Hände streckten sich empor, als wollten sie helfen. Aber in demselben Augenblicke schien es auch, als schwankte die Leiter, ein furchtbarer Krach ertönte, brennende Balken und Sparren stürzten, Funken, Flammen und glühender Dampf jagten gewaltsam empor — der ganze Dachstuhl und die Saaldecke waren zusammengebrochen. Der Förster aber hatte mit der den Flammen entrissenen Beute den sichern Boden erreicht. Erschöpft brach er zusammen. Der Schrecken hatte Jedermann so gelähmt, daß kein Ausbruch der Freude die Heldenthat belohnte. Man leitete den Förster nach einer Gartenbank. Dort saß er und beantwortete keine der nutzlosen Fragen der ihn Umdrängenden, und er hörte keinen der Lobsprüche, die man ihm in so reichem Maaße spendete. Er achtete der Brandwunden nicht, die er mitgebracht. Er sah starr in die wildzüngelnden Flammen und dachte nur an Anna, und er fühlte, daß er dem Geständnisse in der Laube auf dem Berge eine schöne Weihe gegeben hatte.

Der vom Feuertode Gerettete, dessen Lebensgeister man bald zurückgerufen, war richtig der Post-Expedienten-Aspirant. Mund und Nase bluteten. Auch einige Brand-

wunden fehlten nicht. Die ersten Worte, die der kleine Mann hervorbrachte, waren eine Bitte um Schonung seines Fracks. Die Fleischerstochter hatte etwas Anderes erwartet.

Spritzen rasselten inzwischen herbei und Alles wollte beim Löschen helfen, aber nur nicht mit anfassen. Jeder commandirte dafür desto eifriger, und überall herrschte die tollste Confusion. Am Schützenhause war indeß doch nichts mehr zu retten, und es gelang, die Nebengebäude zu erhalten.

Die kurze Zeit, in der diese Vorgänge spielten, ging für Anna, obgleich sie nicht Zeugin derselben war, nicht weniger aufregend vorüber. Als Heinrich sich aus der Laube entfernte, blickte sie ihm mit Empfindungen nach, die getheilt waren zwischen Stolz und Vertrauen auf seinen Muth, seine körperliche Kraft und seine Umsicht und zwischen einer kaum zu bewältigenden Angst bei dem Anblick der grausigen Scene zu ihren Füßen. Ihr deuchte Alles wie ein Traum und weder Gedanke noch Gefühl gewann einige Klarheit. Instinctartig schickte sie sich an, an das brennende Haus zurückzueilen; doch wußte sie sich keine Rechenschaft davon zu geben, ob sie dort helfen oder nur Heinrich suchen wollte.

Als sie aber im Begriff war, die Laube zu verlassen, rauschte es in dem benachbarten dichten Gebüsch, und es trat ihr unerwartet die lange Gestalt des rothen Studenten entgegen. Erschreckt wich sie einige Schritte zurück. Der wilde Geselle stand vor ihr still. Einige Secunden ver=

gingen, ohne daß er sich regte; er schien von demselben Zauber der Reize des Mädchens, wie vorhin der Förster, getroffen zu sein. Als Anna, Muth fassend, eine Bewegung machte, um sich trotz des unheimlichen Menschen zu entfernen, trat derselbe etwas zurück und sprach: „Fliehen Sie nicht“; und in dem Tone lag eine gewisse Weichheit, die eine Bitte verrieth, die von einer um so tieferen Innigkeit herrühren mußte, je roher und gefühlloser die Brust des Mannes war. „Fürchten Sie“, fuhr er fort und legte auf das Sie einen besonderen Nachdruck, „nichts von mir.“

Anna hatte ihre Fassung vollständig wiedergewonnen. Mit Würde unterbrach Sie den Studenten: „Versuchen Sie nicht, meinen Weg zu hemmen. Weder Ort noch Zeit berechtigen Sie, mir Ihre Wünsche vorzutragen, und mich, dieselben anzuhören.“

„Zürnen Sie nicht, wenn ich es dennoch wage, und wenn ich Sie zu meiner Rechtfertigung daran erinnere, daß Ihre Strenge Ausnahmen erlaubt. Ich war Zeuge der Scene vor wenigen Minuten, in der ein Glücklicherer hier an meiner Stelle stand.“

Anna fühlte sich etwas beschämt, aber dennoch, empört über die Zudringlichkeit des Menschen, wollte sie ihm eine bittere Zurechtweisung geben; der Student ließ sie jedoch nicht zu Worte kommen. Der Ton seiner Stimme verlor die Weichheit von vorhin und wurde bei jedem weiteren Worte rauher und heftiger. In leidenschaftlichem und zugleich stolz erhobenem Tone, aber diesmal nicht,

um mit seiner Studentenbildung zu coquettiren, sondern in der Erregtheit der Situation rief der Wildschütz: „Das Geschehene läßt sich nicht ändern, nur vergessen; aber seine nothwendigen Folgen dürfen uns nicht überraschen. Ihnen fehlt Vorsicht, und ich will Sie warnen. Vergessen Sie diesen Augenblick nie! Sehen Sie unter sich die wogenden Flammen, wie sie mit der Lust der Vernichtung ihre Schwingen schlagen; sehen Sie das Gewühl der rathlosen, angsterfüllten Menge; hören Sie den Verzweiflungsschrei der Unglücklichen, die mit dem Feuertode kämpfen; hören Sie das Wimmern der Sturmglocken wie ein grausiger Leichengesang an der Gruft irdischen Glückes; sehen Sie dort im Osten die aufsteigende Mondscheibe, gewaltig groß, unheimlich in Purpur verschleiert, wie ein starres, furchtbares Rächerhaupt, den Tiefen der Gräber entsteigend; sehen Sie mich selber, wie ich die Hand zum Schwure erhebe. Ich schwöre bei Allem, was hier in dieser Stunde die Herzen mit Grausen erfüllt und auch bei Allem, was die Menschen heilig nennen und heilig wähnen, daß Ihre Verbindung mit dem Förster sein Todesurtheil ist. Verstehen Sie mich recht — sein Todesurtheil!“ — — —

„Wer giebt Ihnen ein Recht“ — — — stammelte Anna; aber das schreckliche, von dem Flammenschein dämonisch geröthete Gesicht des vor ihr Stehenden verzerrte sich zu einem entsetzenerregenden Ausdrucke, und das Wort erstarb ihr auf der Zunge.

„Mein Recht bin ich selbst; ich selbst bin auch mein Richter, und vor meinen Richterstuhl ziehe ich Alle, die

mein Haß oder — meine Liebe nennt. — Vergessen Sie diese Nacht und meinen Schwur nicht! Und" — fügte der Schreckliche jetzt mit kalten Worten, die später wieder etwas wärmer wurden, hinzu, — „Sie werden, wenn Sie klug sind, über das schweigen, was ich die Ehre hatte, Ihnen vorzutragen. Sie müssen bereits errathen haben, daß ich genau von Allem unterrichtet werde, was im Schloßgarten vorgeht. Deshalb seien Sie klug! Das Leben des Försters liegt in Ihrer Hand. — Sie werden mich verdammen, daß ich zwischen Sie und Ihren Glückstraum trete, und doch finden Sie überall Raum für eine neue Stätte des Glücks; aber es giebt lebende, denkende und fühlende Wesen, die Nichts an die Welt kettet als — Fluch und Elend!" —

Der Student entfernte sich festen Schrittes und ging, ohne sich noch einmal umzuwenden, in gerader Richtung durch die Felder den Bergen zu. Anna starrte dem fürchterlichen Manne nach. Erst als er ihren Augen unsichtbar geworden, vermochte sie sich über dies neue Erlebniß Rechenschaft zu geben. Von unwiderstehlicher Bangigkeit getrieben, entfloh sie der Laube und eilte der Brandstätte zu. Es gehörte ihre ganze Energie dazu, um sich bei dem Wechsel so verschiedenartiger und so erschütternder Bewegungen aufrecht zu erhalten. Heinrich's Todesurtheil in ihrer Hand! — Das war der fürchterliche Gedanke, der sie vor Allem beschäftigte. Der den Schwur ausgesprochen, war der thatbereite Mörder; dergleichen Menschen halten Wort, wenn auch ein Verbrechen den Schwur löst. — Sie mußte Heinrich entsagen, und es mußte sofort geschehen. — Die Beweggründe der Leiden=

schaftlichkeit des rothen Studenten lagen ihr fern; sie schrieb Alles dem Hasse des Wilderers gegen den Förster zu.

Das unglückliche Mädchen langte an der Brandstätte an, als der Förster seine heldenmüthige That bereits ausgeführt hatte und derselbe, wie ihn der Leser verlassen, von einem Knäuel Leute umringt, erschöpft auf der Gartenbank saß. Heinrich war noch immer mit den eigenen Gedanken beschäftigt und reichte nur mechanisch denen die Hand, die, Glück wünschend, sich an ihn drängten. Er stand bald auf, um Anna wieder aufzusuchen, als er in der Menge ihr Gesicht gewahrte, das bleich und traurig auf ihn gerichtet war. Das ganze Bewußtsein seiner edlen That strahlte jetzt in seinen Mienen, und er nickte, über die zunächst Stehenden hinweg, dem schönen Mädchen zu. Die Arme erwiderte kaum bemerkbar den Gruß und verließ mit einem Seufzer den Platz, um sich unter der Menge zu verbergen und die Inspectorfamilie zu suchen, mit der sie nach Pignitz gekommen war. Es wurde ihr nicht schwer, dieselbe aufzufinden, und jetzt erfuhr Anna erst die hochherzige That Heinrich's. Wie erglühte ihr Herz, und sie mußte diese Empfindungen ersticken, und den Mann, an dessen Brust sie vorhin gesunken und der sie voller Liebe in seine Arme gepreßt, mußte sie fliehen. Sie drängte ihre Freunde zur Abreise, und verließ Pignitz, ohne ihren Lebensretter noch einmal gesehen zu haben.

Heinrich saß, als er die Heimfahrt des Inspektors erfahren, auch bald wieder in dem Sattel. Er ließ seinem Schweißfuchs völlige Freiheit. Wie erschien dem nächtlichen,

einsamen Reiter die Zukunft so Glück verheißend. Alle seine Gedanken strahlten harmonisch in einander und schufen immer und immer wieder das Bild Anna's in der Laube auf dem Hügel; und nur dann und wann stieg auch die bleiche, blutige Gestalt des kleinen Post-Aspiranten empor, aber nur, um den Wonne-Träumen noch eine besondere Weihe zu verleihen.

Der Pignitzer Brand wurde in der dortigen Gegend selbstverständlich das Ereigniß des Tages. Glücklicher Weise stellte sich heraus, daß der Vorfall, Dank der Umsicht und dem Heldenmuthe des Försters, nicht die traurige Bedeutung erlangt hatte, die man am Abend der Verwirrung voraussetzte. Allerdings war das Schützenhaus bis auf den Grund niedergebrannt und von dem Mobiliar äußerst wenig gerettet; auch die Garderobe der Gäste hatte wesentlich gelitten; aber von den vielen vorgekommenen Verwundungen hatte keine einen lebensgefährlichen Charakter.

6. Der Spinnetag.

Die Ereignisse in Pignitz wirkten im Schloßgarten nach. Der Alte hatte durch seine Untersuchung der Torfstücke an jenem Abend ein Project gemacht, das ihm seine gewohnte Ruhe nahm, das ihm jedoch gleichzeitig so viel Vertrauen auf ein Gelingen einflößte, daß seine Heiterkeit sichtlich wuchs. Anna dagegen hatte von Pignitz einen tiefen Hang zur Traurigkeit mitgebracht, der, trotz ihrer besten Vorsätze, ihn zu verbergen, dem Alten nicht entgehen konnte. „Hm! Hm!“ dachte er, „jetzt brennt's schon lichterloh', Liebesleid muß sein!“ und er rieb sich im Stillen vergnügt die Hände, weil Alles so nett zu seinen Projecten paßte. Der Förster war schon am Tage nach der Schreckensnacht zu Pignitz im Schloßgarten erschienen und fand bei dem Greise, der durch Anna und von aller Welt von den Begebnissen an der Brandstätte unterrichtet worden, väterlichen Empfang. Voller Rührung drückte der Alte den fast verlegen dreinschauenden stattlichen Mann an's Herz. Heinrich fühlte sich sehr glücklich; ihm erschien heute Alles im rosigsten Lichte, und er hatte selbst dem rothen Studenten, den er unweit des Schloßgartens traf, ein freundliches Gotthelf zugerufen. Es entging ihm auch die Schwermuth Anna's, die, wie sonst, aber mit niedergeschlagenen Augen dem Geliebten entgegentrat und gar oft zu kämpfen hatte, daß sich ihre Thränen nicht Bahn brachen.

Heinrich hätte um Alles in der Welt gewünscht, mit dem Mädchen zwei Wörtchen unter vier Augen zu sprechen, weil er es für angemessen erachtete, dem Alten die Scene in der Laube auf dem Hügel, — wenigstens so viel als dieser in der Eigenschaft des Pflegevaters davon zu wissen brauchte, — zu erzählen; doch wollte er dies nicht thun, ohne erst die Zustimmung der Geliebten zu erhalten. Anna jedoch wußte es so einzurichten, daß er nicht zum Ziele kam und endlich — gepreßten Herzens und mit einem leisen, stillen Vorwurf gegen Anna — sich zum Heimwege bequemen mußte. Der Förster begegnete dem rothen Studenten wiederum; diesmal blieb aber Ersterem das Gotthelf in der Kehle stecken.

Es währte vierzehn Tage, ehe der Förster, der von dem Trübsinn Anna's nach und nach angesteckt worden war, die Geliebte ohne Zeugen sprechen konnte. Es waren peinliche Minuten für Beide bei den Eröffnungen, die sie sich zu machen hatten. Der Förster äußerte in zartester Weise seinen Schmerz über das befremdende Benehmen Anna's seit der Pignitzer Nacht. Das Mädchen schien, bevor sie antwortete, mit einem schweren Entschluß zu kämpfen; dann blickte sie mit treuherzigem, aber trauerndem Auge zu Heinrich auf und erklärte mit sanfter, aber fester Stimme, daß er ihr vergeben möge, wenn sie in einem unbewachten Augenblicke Hoffnungen in ihm erweckt habe, die sich nicht erfüllen ließen. Sie gehöre sich selbst nicht an, sondern ihrem Pflegevater und dessen unglücklichem Sohne. Der Vater dürfe nicht wissen, nicht einmal ahnen, was zwischen

ihr und Heinrich vorgefallen sei; denn der gute Greis würde sich in dem Gedanken, das Glück seiner Tochter zu gründen, ganz in den Hintergrund stellen; aber er bedürfe ihrer schwachen Kräfte für immer, und sie könne nicht von ihm gehen. — Heinrich war betroffen. Seine Stirn zog sich finster zusammen; doch unterbrach er Anna's Auseinandersetzungen nicht, die sie mit schmelzender, fast flehender Stimme durch folgende Worte schloß: „Und wenn ich Sie bitte, meine Ansichten zu theilen, und wenn ich Sie bitte, inständigst bitte, mich zu vergessen — und doch, nein! vergessen werden Sie das arme Mädchen nicht ganz! — aber mir zu entsagen — o, Heinrich, ich kenne die Stärke Ihres Charakters — Sie erfüllen meine Bitte. Sie finden ja auch anderwärts ein höheres Glück, als das bei der einfachen, mittellosen Waise!“

Der Förster betrachtete das Mädchen mit einem scharfen, prüfenden Blicke, als wollte er bis in ihr Innerstes dringen. „Ich Dir entsagen!“ preßte er aus seiner Brust hervor. „Und das verlangst Du?“ — — und er trat an's Fenster und sprach mit stolzer Stimme: „Ich verspreche Nichts!“ —

„Heinrich!“ rief Anna, und ein schneidender Schmerz zuckte in ihren Worten: „Heinrich, sei nicht hart; ich beschwöre Dich, habe Mitleiden mit mir! Kannst Du nicht fühlen, wie viel es mich gekostet, Dir meine Bitte auszusprechen? Würdige die Opfer, die ich bringe, und mache mich nicht unglücklicher, als ich bin!“

„Du bittest, Du selbst. — Ja, die Weiber haben so

eigne Wünsche, so zarte, kindliche Bedenken und — so eigenthümliche Geheimnisse! Du selbst bittest mich, Dir zu entsagen. — — Ich verspreche nur, es zu versuchen. Lebe wohl!"

„Heinrich, gehe nicht im Zorne von mir; ach! zerreiße mein Herz nicht noch mehr — bleib'! Lasse uns Freunde sein, wie bisher — aber Nichts darüber. Bleibe mein Freund und Du wirst Gelegenheit haben, mich zu prüfen und zu erkennen, daß ich Deinen Zorn nicht verdiene, daß ich der Achtung würdig bin."

Das unglückliche Mädchen rang die Hände; ihre ganze Verzweiflung spiegelte sich in dem Antlitze ab. Der Förster schloß sie stumm in seine Arme, indem er sein Vertrauen zu ihr besiegelte und entfernte sich.

In der nächsten Zeit besuchte er, nach wie vor, an einzelnen Tagen den Schloßgärtner. Der Alte merkte bald, daß sein junger Freund ernst, zerstreut, fast schwermüthig wurde. Er fand das wohl begreiflich, schüttelte indeß manchmal etwas unwillig mit dem Kopfe, weil sich die Liebenden ihm nicht entdeckten. Er beschwichtigte alsdann seinen Mißmuth mit dem Gedanken: „Er hat Nichts und sie hat Nichts, und so fehlt ihnen die Courage." Sein nächster Entschluß war nun, dem Förster gelegentlich wissen zu lassen, daß Anna von ihrem Pflegevater wie sein leibliches Kind betrachtet werde und namentlich in pecuniärer Hinsicht nicht zu kurz kommen solle. Zu diesem Behufe erhaschte der Alte eine Gelegenheit, mit dem Förster ein Stündchen unter vier Augen zu plaudern. Mit gehöriger Ausführlichkeit erzählte

er die ganze Lebensgeschichte seines Lieblings. Zuerst sprach er von den Eltern. Seine Schwester, die Mutter Anna's, hatte den bravsten Mann gehabt. Sodann ging er auf die Tanten und Oheime über — alles ehrbare, zum Theil sehr angesehene Leute. Mit besonderer Umständlichkeit verweilte er bei der Schilderung der Kinderjahre des Mädchens. In abgebrochenen Sätzen, wobei er in den Wolken der Tabakspfeife seine Rührung zu verbergen suchte, berichtete er vom Tode des Vaters. — Der Förster wurde unruhig. — Der Alte arbeitete an der Biographie lebhaft weiter und gelangte zum Tode der Mutter. „Es war eine brave, liebe Frau, meine selige Schwester!" rief er aus und wischte heimlich eine Thräne aus dem Auge. — Der Förster wurde immer unruhiger. — „Ich nahm das hinterlassene Kind in mein Haus," fuhr der Greis fort, „und ich hab' es nicht zu bereuen gehabt. Mir war es vorher manchmal etwas still und düster in meinen vier Pfählen vorgekommen, als meine Frau auf dem Gottesacker und mein unglücklicher Junge in der weiten Welt war, und ich hab' manchmal, so namentlich im Zwielicht wie eben jetzt, etwas verbissen in der Stube gesessen und gedacht, warum ich denn noch leben müßte? — Ja, Herr, die Einsamkeit ist zuweilen eine böse Gesellschaft; sie verdirbt manch' gesundes Gemüth! Aber als ich die Ann' im Haus hatte, ging das Leben wieder frisch an. So lang' ich allein war, lief der Trost an meinem Hause vorbei, und ich hätte seiner sehr bedurft, doch als das Mädel um mich herumtanzte und es gut mit mir meinte, streichelte Freund Trost mein Herz, wie das Kind

meine Backen, und Trost und Kind verließen mich nicht mehr. Ich wurde wieder gesund unter den Beiden und bin es heut' noch. Der Trost wird mich hoffentlich nicht mehr verlassen; aber es wäre möglich, daß das Mädel ging. Ich geb' ihr meinen Segen. Ich weiß, sie kann nur einen braven Mann wählen, und ich freu' mich, daß es mir in der Welt gelungen ist, eine Kleinigkeit bei Seite zu legen" — der Förster wurde immer unruhiger — „damit den jungen Leuten die Einrichtung einer ordentlichen Wirthschaft nicht schwer fällt."

Jetzt war der Greis mit seiner Erzählung fertig. Er hatte mit innerem Behagen die Unruhe seines eifrigen Zuhörers bemerkt, und ihm pochte das Herz ein klein wenig, weil er dachte: „Jetzt wird's explodiren." Und richtig nahm der Förster heftig das Wort: „Erzählten Sie nicht, daß Jungfer Anna's Vater in H. gestorben sei? Wohnte Ihre Frau Schwester nicht in der Halsstraße Nr. 35? Zog sie nicht nach dem Tode ihres Gatten in die Nähe der Verwandten desselben, die in Hinterpommerm ansässig waren?"

„Ganz richtig! Haben Sie denn meine Schwester gekannt?"

Der Förster sah den Gärtner mit verklärten Augen an, und es schien, als habe er ein überaus wichtiges Bekenntniß auf den Lippen; aber er überwand sich und sagte blos: „Ja, ich glaube, ich habe sie einmal gesehen. Meine Mutter wohnte in derselben Straße."

Der Alte lauschte noch einige Minuten, weil er erwar-

tete, mehr zu hören. Er täuschte sich hierin, und weil er Nichts mehr zu sagen hatte, drückte er wenigstens seine Freude darüber aus, daß der Hausfreund Anna's Mutter gekannt habe.

Der Förster war den ganzen Abend wie umgewandelt. Eine Heiterkeit, die einen Anflug von Feierlichkeit zeigte, lag in seinem ganzen Wesen ausgesprochen und gab Anna, die später zu den Männern kam, zu denken.

Für den Leser ist es wohl unnöthig zu sagen, daß Heinrich heute entdeckt hatte, Anna und das Kind, das ihm am Todestage seiner Mutter den Blumenstrauß geschenkt, seien eine und dieselbe Person. „Sie ist mein," sprach er für sich. „Im ewigen Schicksalsbuche der Welt stand es schon längst eingeschrieben." — — —

Der rothe Student stand mit Jochem ununterbrochen im Bunde und wurde dadurch von Allem in Kenntniß gesetzt, was in dem Schloßgarten vorging. Mit einiger Genugthuung beobachtete der Wilderer, daß seine Drohungen in der Pignitzer Laube von Anna beherzigt worden waren; dennoch marterte ihn die Eifersucht unaufhörlich, und es that ihm fast leid, daß er statt der Drohung nicht lieber sofort die That gewählt hatte. Diese unglücklichen Gemüthsstimmungen erhielten durch den Tod seiner Mutter, der um diese Zeit eintrat, noch größere Spannung. Das Altentheil der Dahingeschiedenen fiel an den Besitzer des Bauerngutes, und Max hatte seine letzte Zufluchtsstätte verloren. Er verblieb nichtsdestoweniger in der Nähe Grunthals, doch Niemand wußte, wo er seine Wohnung eigentlich hatte. Man

erzählte sich, daß er in den Bergen eine Höhle entdeckt habe, in der früher ein Räuber gehaust, von dem die ältesten Leute sich noch mancher haarsträubenden Unthat erinnerten. Niemand hatte eine rechte Idee, an welchem Orte sich die Höhle befunden, nur setzte man allgemein voraus, daß sie innerhalb jener Schluchten belegen sein möchte, die nur dem kundigsten Waldläufer, und diesem nicht einmal ohne Gefahr, zugänglich und mit dichtem Unterholz ganz und gar bedeckt waren.

Die Ansicht dieser Leute hat sich späterhin als richtig herausgestellt. Das unterirdische, ziemlich geräumige Gemach war von seinem neuen Bewohner nach und nach und namentlich mittels des Nachlasses seiner Mutter mit einigem Comfort versehen worden. Uebrigens hütete der Student das Geheimniß über die Höhle sogar gegenüber seinem vertrautesten Spießgesellen, dem Patronen-Jacob. Die Entdeckung des Schlupfwinkels hatte er zufällig gemacht, als er, vom Förster heiß verfolgt, sich bis in die gefährlichsten Partien der Schluchten wagte. Natürlich schmiedete er jetzt von Neuem eine Menge kühner Pläne zu Nutzen seines verbrecherischen Handwerks; aber die frühere Energie war ihm ausgegangen; mehr als alles Andere beherrschte ihn seine Leidenschaft für Anna. —

Der Schloßgärtner schmollte im Stillen noch immer darüber, daß weder sein Töchterchen noch der Förster mit der Sprache heraus wollten; er bemerkte jedoch mit Vergnügen, daß Heinrich schon viel zuversichtlicher auftrat und beim traulichen Zwiegespräch den Alten dann und wann und zwar ab-

sichtslos, anstatt „Herr Schloßgärtner,“ kurzweg „Väterchen“ nannte. Nebenbei beschäftigte sich der Alte mit dem Projecte, das, in des Försters Kopf entstanden, von Jenem aufgenommen worden war. Eines Abends erklärte er seinen „Kindern,“ daß er die dreihundert Morgen Bruchwiesen angekauft habe und er bat den Förster, die Einrichtung des Torfstiches zu besorgen. Jetzt wurden Anschläge und Zeichnungen entworfen und alle einschlagenden practischen Fragen lebhaft besprochen. Der Förster hatte in seinen Lehrjahren und während seiner späteren Dienstzeit das Torfstichwesen nach der neuesten Methode von Grund aus gelernt; dem Alten standen ebenfalls viel Erfahrungen auf diesem Gebiete zur Seite, und man hat nicht nöthig zu fragen, ob die Discussion in's Stocken gekommen wäre. Heinrich betrat von jetzt ab täglich das Gärtnerhaus; denn obgleich die Uebergabe der Wiesen erst nach der Heuernte erfolgen sollte, so konnten doch einstweilen die Vermessungs- und Nivellirungs-Arbeiten vorgenommen werden, und hieran knüpften sich allerdings nothwendige Besprechungen. —

Eines Tages erhielt der Förster einen Besuch, auf den er nicht gerechnet hatte; es erschien nämlich der kleine Post-Expedienten-Aspirant aus Pignitz, den jene Katastrophe auf's Krankenbett geworfen hatte und der, jetzt völlig wiederhergestellt, seine ersten freien Stunden dazu benutzte, seinem Lebensretter persönlich zu danken. Das schwächliche Männchen trug den schwarzen Frack, der in jener Schreckensnacht etwas defect geworden, und den sein Besitzer deshalb für

den täglichen Gebrauch bestimmt hatte, wodurch der grüne Flausch zur Disposition gestellt wurde. Die Leutseligkeit des Försters verschaffte seinem Gaste einen sehr heiteren Nachmittag, und der Kleine wiederholte seine Besuche späterhin, so oft es der Dienst erlaubte. Ueberglücklich stolzirte das Bürschchen einher, wenn ihm eine Flinte über der Schulter hing. Geschossen wurde natürlich auch. Einige Male stürzte auch das Wild unter dem Feuer, was das Vergnügen noch erhöhte. Allerdings kam der Aspirant zuletzt auf den Verdacht, daß der Förster an diesen Schützentriumphen den besten Antheil habe; denn der Befrackte irrte sich wohl nicht, wenn er vermuthete, der Förster schösse mit ihm unbemerkt zu gleicher Zeit. Pignitz sollte über den neuen Jünger des heiligen Hubertus nicht im Unklaren bleiben, und der Aspirant schmückte sein Mützchen stets mit der Schwungfeder irgend eines Raubvogels; am liebsten hätte er ein ganzes Hirschgeweih aufgesteckt, wenn es der Brauch nur irgend gestattet hätte.

Wie unglücklich auch die Schützenballnacht für den Frack abgelaufen war, für den Besitzer brachte sie außer dem Jagdvergnügen noch eine andere große Annehmlichkeit. Er war durch die Unheilsnacht der Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit geworden, und, wenn auch das Mitleid die Hauptrolle dabei übernahm, so dachte man doch an eine Beförderung des Aspiranten, und ehe er es vermuthete, wurde er als Expedient zur Post-Direction der Kreis-Hauptstadt geschickt. Dieser Ort liegt längs der Chaussee zwei Meilen von Grunthal und machte die Besuche des Be-

frackten seltener, das herzlicheEinvernehmen blieb aber bestehen, und nicht seltener langte ein Briefchen des Expedienten an den Förster mit der des Morgens und Nachmittags fünf Uhr Grunthal passirenden Post ein. — —

Anna welkte mehr und mehr dahin. Die Heiterkeit Heinrich's war ihr unerklärlich; sie glaubte zu sehen, daß er sie nie geliebt habe, und daß die Scene in der Schützenballnacht eine momentane Aufwallung bei ihm gewesen sei. Er hatte allerdings sie zuerst aus dem Saale gerettet; aber er stand ja auch mit keinem Hause in innigerer Verbindung als mit dem des Schloßgärtners, und überdies war ja der unbekannte kleine Postexpedient durch ein viel größeres Wagniß von Heinrich aus den Flammen gezogen worden. Jemehr sie aus diesen Gedanken Charpie zupfte, um ihn auf die brennende Wunde zu legen, desto leichter schien es ihr, den Förster mit absichtlicher Gleichgiltigkeit behandeln zu können. Es that ihr wehe, als er dies erst nicht gewahrte, und es schmerzte sie tief, als er die Absicht herausmerkte und mit manchem Blicke ernsten Vorwurfs antwortete.

Das Leiden des armen Mädchens wurde noch erhöht. Eines Abends fand sie, nachdem sich der Förster bereits entfernt hatte, an der Stelle, wo er gesessen und seine Brieftasche geöffnet hatte, ein vorsichtig zusammengefaltetes weißes Blättchen. Sie entdeckte in demselben eine verwelkte Rosenknospe. Am anderen Morgen in aller Frühe und gegen alle bisherige Gewohnheit erschien der Förster schon wieder, um ein aus seinem Tagebuche gefallenes Papier zu reclamiren. Anna fragte: „Meinen Sie dies vielleicht?“ —

„Das ist's!“ rief Heinrich, und steckte es mit einiger Hast zu sich. Des Mädchens Herz durchzuckte ein Stich — der Tarantelstich der Eifersucht. Wer war die Geberin der Rosenknospe? Heinrich war ein Treuloser, verachtenswerth, und dennoch — welche Stunden der Angst verlebte das Mädchen, wenn der Förster die Gärtnerei verließ, bis er wieder erschien. Ueberall sah die Unglückliche den rothen Studenten, die Büchse auf den noch immer geliebten Mann richtend. —

Den Wilderer trieb die Leidenschaft rastlos umher. Wenn Anna auch dem Förster entsagt hatte, so blieb sie für den Wildschützen dennoch unnahbar, und er mußte das Mädchen besitzen; er hatte es beschlossen, uud wenn er es sich auch nicht gelobt hätte, — jeder seiner Gedanken, jede seiner Empfindungen drängte ihn dahin. Nur die Gewalt konnte zum Ziele führen. Die Ermordung des Försters kam erst in zweiter Linie in Erwägung, weil Anna den Studenten sofort als Mörder bezeichnet haben würde. Endlich hatte er einen Plan fertig, den einer gewaltsamen Entführung. Die Verwegenheit des Elenden schreckte vor Nichts zurück. Er lachte laut auf, wenn er sich Anna als die Braut Hiesel's des Zweiten, in der Höhle festgehalten, dachte. Was würde die Welt von diesem Streiche und von dem rothen Studenten sprechen! Um diese Zeit war es, als er den Eingangs dieser Geschichte gebrachten Brief schrieb.

Die Ausführung des Planes war langwierig, wurde aber sofort in die Hand genommen und beharrlich verfolgt.

Zuerst verlegte er das Terrain seiner Wilddiebereien in die drei gute Wegstunden entfernten Forsten und räumte in dem dortigen Wildstand mit einer Kühnheit und Sicherheit auf, daß Niemand im Zweifel bleiben konnte, wer dort hause. Das nächste Ziel, welches Max dabei im Auge hatte, war, den Hilfsjäger aus Grunthal zu entfernen. In der That sandte Heinrich, dessen Revier vom rothen Studenten völlig verschont blieb, den Hilfsjäger seinem Collegen zum Beistand. —

Inzwischen war der August herangekommen, der seinen Eintritt durch viele heftige Gewitter bezeichnete. Die starken Regengüsse verhinderten den Beginn der Erd-Arbeiten zur Entwässerung der Torfwiesen. Am eilften schickte sich der Schloßgärtner zu seiner jährlichen Reise an; denn anderen Tags in aller Frühe mußte er zur Gratulation bei seinem Freunde, dem Einnehmer, sein. —

Der zwölfte August sollte das ganze Projekt des rothen Studenten zur Ausführung bringen. Einige Tage vorher war dem Förster ein zur Dressur anvertrauter, kostbarer englischer Hühnerhund auf unerklärliche Weise abhanden gekommen. Dieser Fall war für den Förster höchst unangenehm, und er bot Alles auf, des verlorenen Thieres wieder habhaft zu werden. Auch im Kreisblatte setzte er eine Belohnung für den Wiederbringer fest. Am zwölften Vormittags erschien beim kleinen Post-Expedienten in der Kreishauptstadt eine Person, die angeblich in Geschäften aus Grunthal gekommen war, Grüße vom Förster ausrichtete, den Verlust des Hundes mittheilte und den Ver-

dacht aussprach, daß hierbei ein Diebstahl vorliegen dürfe. Der Förster ließ seinen Freund bitten, auch in der Stadt ein wachsames Auge zu haben. Der Fremde machte überdies eine detaillirte Beschreibung des Hundes.

Wie erfreut war der Expedient, als einige Stunden später ein ziemlich unheimlich aussehender Mann, einen braunen Hühnerhund am Stricke, vor dem Schalter erschien und sich ein Billet für die Abends neun Uhr nach Farringen abgehende Post löste. Der Expedient faßte den Hund und den Fremden scharf in's Auge, und, um nur etwas zu sagen, bemerkte er, daß das Thier nicht mit befördert werden könnte. „Schadet auch nichts," versetzte der Unbekannte, „die Bestie lasse ich hier im Ort; hab' einen Käufer gefunden. Um sieben kommt der Herr nach Haus!" Andere Dienstgeschäfte verhinderten den Kleinen, noch weiter zu inquiriren; aber er zweifelte nicht, daß der Hund des Fremden der dem Förster abhanden gekommene sei. Er schrieb schnell ein paar Zeilen nach Grunthal. Das Briefchen ließ sich mit der nächsten Post versenden und mußte um fünf Uhr an Ort und Stelle eintreffen. Um acht Uhr konnte der Förster in der Kreisstadt sein und nöthigenfalls dem unheimlichen Führer des Hundes selbst zu Leibe gehen. Der Brief wurde auch gehörig expedirt. Der junge Mann wartete mit Spannung; er freute sich auf das Wiedersehen seines Freundes, nicht allein weil er glaubte, ihm einen Dienst erwiesen zu haben, sondern auch weil der Förster, wenn er Abends in der Kreisstadt eintraf, erst mit der Morgenpost nach Grunthal zurückzukehren und einige Abend-

stunden mit dem Expedienten zuzubringen pflegte. Aber gar bald stiegen in dem kleinen Manne einige Bedenken auf. Wie leicht konnte der Fremde Verrath wittern, den Postwagen im Stiche lassen und sich vorher aus dem Staube machen; wie leicht konnte auch der Käufer sich zur Rückgabe des Hundes nicht geneigt zeigen! Der Kleine theilte sein Bedenken einem Secretair mit, und dieser rieth, die Polizei von der Sache in Kenntniß zu setzen. Der Expedient verabsäumte nicht, diesen Rath sofort zu befolgen. Der Fremde, gerade als wenn er auf eine Denunciation hingearbeitet hätte, saß auf einer der Stiegen der Rathhaustreppe und hielt, als der Expedient mit einem Gensdarmen herbeikam, eine vertrauliche Conversation mit seinem Hunde. Der Fremde legitimirte sich vollständig auf Aufforderung des Sicherheitsbeamten, und als er wegen des Hundes befragt wurde, grinste er den Beiden in's Gesicht und sagte: „Der Hund ging ja in dem Karren der Botenfrau aus Ringstetten. Das Luder frißt aber zu viel, thut wenig und heult und bellt, daß es der Alten zu arg wurde. Ich habe den Köther für zehn Groschen gekauft und will sehen, daß ich ihn als Hofhund los werde." Der Gensdarm erinnerte sich jetzt allerdings, daß er einen vierbeinigen alten Bekannten vor sich habe, dem er auf der Landstraße nicht selten begegnet war, und als er zu seiner umständlicheren Ueberzeugung rief: „Heiter, wie spricht der Hund?" antwortete ein Blaff! Blaff! Der Gensdarm klopfte den mageren Rücken des Thieres und sah den Expedienten mit Achselzucken an.

Dieses Ergebniß hatte der Kleine nicht erwartet. Er

verabschiedete sich von dem Gensdarmen, nahm den einen Frackflügel in die rechte Hand und drückte denselben zwischen den Fingern, als wollte er einen hellen Gedanken für seine Rathlosigkeit herauspressen. Es war dem jungen Manne sehr unangenehm, daß er den Förster unnütz nach der Kreisstadt gerufen. Nach langem Ueberlegen gelangte er endlich zu dem Schlusse, dem Förster nach Beendigung der Dienststunden entgegenzugehen, um demselben wenigstens einen Theil des Weges zu ersparen. —

In Grunthal traf die Post pünktlich um fünf Uhr ein. Der Förster nahm die Postsachen und mit ihnen das Briefchen des Expedienten in Empfang. Er las dasselbe, eilte in seine Wohnung und war schon nach kaum zwanzig Minuten auf dem Wege nach der Kreisstadt. Ohne Gewehr und nur mit einem Stocke ausgerüstet, marschirte er rüstig die etwas stille Chaussee entlang. Ein genauer Beobachter hätte bemerken können, daß der rothe Student bei der Briefausgabe auf der Lauer stand, und daß er sich jetzt postirt hatte, wo die Chaussee in die waldigen Höhen tritt und sich in einem großen Bogen, einem Umweg von einer halben Stunde, zieht, um den steilen Felskegel zu umgehen. Als der Förster an dem rothen Studenten, der sich im Unterholz verborgen hielt, vorübergewandert war, sprang Letzterer vergnügt hervor und sprach triumphirend für sich: „Der Patronen-Jacob hat seine Sache mit dem Hundehandel vorzüglich gemacht. Heut gelingt es! Der Förster stört nicht weiter; er kehrt vor morgen früh nicht zurück.“

Mit kaum bezähmbarer Ungeduld erwartete der unselige

Mensch den Anbruch der Nacht. Beim Eintritt der Dunkelheit schlich er sich zur Schloßgärtnerei. Er lauerte versteckt, bis sich der Gartenknecht entfernt hatte. Später ahmte er das Pfeifen eines Regenvogels nach, und es dauerte nicht lange, so wankte der Krüppel an die Hecke.

„Jochem," sagte der rothe Student, „hast Du Dir's überlegt? — Und willst Du diese Nacht noch fort?"

„Ne! das geht nicht."

„Ich dachte mir das wohl; denn, streng genommen, Du hast hier zu gute Tage, als daß Dir das mühselige Wanderleben noch gefallen könnte. Das Korbflechten ist eine reinliche Profession, und wenn erst der Förster mit Deiner sogenannten Schwester copulirt ist und den Torfstich übernommen hat, dann blüht dein Geschäft: in einem solchen Torfstich braucht man verflucht viel Kiepen."

Jochem wieherte so leise es ihm möglich war, wie er es stets that, wenn er keine Antwort bereit hatte, oder wenn er seinen Ingrimm verbergen wollte.

„Uebrigens," fuhr der Student fort, „mir war es unmöglich, die zehn Thaler aufzutreiben, die Du verlangtest. Mit Mühe und Noth habe ich vier Schweden zusammengeschlagen und hiervon kann ich platterdings keinen Pfennig missen."

Der Student klapperte mit dem Gelde in der Tasche. Jochem fiel bei dieser Musik völlig aus seiner berechneten Rolle. „Geld hast Du?" fragte er hastig und schloß seine beiden langen, mageren Hände krampfhaft um die Arme

des Versuchers. „Laß sehen! — Ich ginge doch wohl, wenn ich nur acht Thaler hätte.“

„Vier lumpige Schweden! sage ich Dir, und ich kann davon keinen Groschen entbehren.“

„Faseleien! Dir macht auch das Verdienen viel Mühe. Rücke nur r'aus — auf Abschlag!“

„Keinen Heller! schwöre ich Dir. Morgen ist Tanz in Drumdorf, und ich hab' Schwiedt's Christel dazu engagirt. Du weißt, dort wird brav poculirt, und die Welt ist daran gewöhnt, daß der rothe Student den stärksten Durst hat.“

Jochem hielt die Gelegenheit, auf Kosten des Studenten einen kleinen Ausflug zu machen, für zu günstig; er brauchte wegen der Abwesenheit seines Vaters nicht zu besorgen, in den ersten paar Tagen wieder zurückgeholt zu werden. Er fürchtete aber für die Verwirklichung dieser Idee, so lange er noch das Geld in des Studenten Händen wußte. Diesem jedoch lag nur daran, von Jochem die Schlüssel zum Gärtnerhause zu erhalten und diesen selbst zu entfernen; denn wenn er auch dessen Widerstand bei Ausführung seines Planes nicht fürchtete, so wünschte er doch, selbst diesen Zeugen zu entbehren, zumal sich Jochem stets durch den augenblicklichen Vortheil bestimmen ließ und weder im Guten noch im Bösen zuverlässig war.

„Und wenn ich nun,“ ergriff Jochem nach einigem Besinnen wieder das Wort, „noch heut' Abend in die Welt 'naus wollte? — — Was ich ohne Geld und ohne Krücken nicht kann.“

„Für Krücken hab' ich gesorgt, wie ich es Dir ver-

sprochen; aber schwatz' nicht mehr davon, daß ich Dir Geld geben soll. — Bis Morgen Abend!"

„Bleib!" flüsterte der Krüppel in Aufregung, „Du mußt mir Geld geben, weil ich — heute Abend noch gehe."

„Heute Abend? — — platterdings nicht! — Ich kann Dir keinen Deut vom Gelde lassen, — es thut mir ungemein Leid! — Aber wart', Junge, — — ich hab' eine Idee — — das könnte gelingen. — Schlag zehn bin ich wieder an dieser Stelle. Ich hoffe Dich reisefertig zu finden. Hast Du die Schlüssel?"

„Dazu wär' es noch zu früh, am Abend; sie werden Dir aber sicher nicht fehlen. Lasse das Geld hier!"

„Gedulde Dich bis zehn Uhr, hörst Du? aber keine Schlüssel, kein Geld! merke Dir das."

Der rothe Student ging und Jochem schlich sich in das Gärtnerhaus zurück. Er begab sich in sein Schlafzimmer, schlug absichtlich die Thür etwas heftig zu und machte sich ziemlich laut viel zu schaffen, damit Anna hören könne, er befinde sich in seiner Kammer. —

Das arme Mädchen hatte einen traurigen Abend zugebracht. Es war selbstverständlich, daß der Förster in Abwesenheit des Schloßgärtners seinen Besuch vermied. Anna fühlte sich sehr einsam, und der ganze Kummer, der sie in der letzten Zeit niederdrückte, lag mit doppelter Schwere auf ihrer Seele. Gar manchmal blickte sie in den stillen Mondscheinabend nach den Bergen hinüber, wo vielleicht Heinrich — eines anderen Mädchens Bild im Herzen — umherschweifte. Endlich verschloß sie, der Hausregel gemäß, die

Hausthür und suchte ihr Nachtlager, auf dem sie vergeblich den Schlaf erwartete.

Jochem schlich sich trotz seiner Unbehilflichkeit fast geräuschlos aus seinem Zimmer, öffnete die Hinterthür des Hauses, steckte die Schlüssel zu sich und saß bald an der Stelle, an der er vorhin das Zwiegespräch gehabt. Kaum tönte der zehnte Glockenschlag vom Dorfe herüber, als auch der Student erschien.

„Du hast Glück, Jochem," raunte er dem Harrenden zu. „Bringst Du die Schlüssel? hier sind die Krücken und die vier Thaler. Aber dann vorwärts; mir deucht, ich hab' den Förster gesehen. Ich mag von ihm nicht überrascht werden, zumal ich die Büchse auf dem Rücken habe."

Jochem hätte vor Freude aufjauchzen mögen, aber er hielt es für besser, den Gewissenhaften etwas zu spielen. „Fühle 'mal hier an mein Herz," hub er an; „wie es hier pocht. Ich zittere am ganzen Körper. Ich glaube es wäre besser, ich bliebe hier. Ich schwöre beim allmächtigen Gott des Himmels, ich kann Dir die Schlüssel hier nicht überliefern. Wer weiß, wozu Du die Dinge mißbrauchen willst, und wenn ich auch ein gut Stück Weges über menschliche Empfindelei hinaus bin, so halte ich dennoch die Undankbarkeit für ein schmähliches Laster, und wenn Du etwas gegen meinen alten Vater, meinen lieben Vater im Schilde führtest, so hätte ich mein Lebtag keine Ruhe mehr."

„Ich ehre Dein zartes Gewissen nach seinem Werthe, aber ich bitte Dich, Deine Redekünste zu sparen. Ueberflüssige Zeit haben wir nicht; für mich gilt nur das Ent-

weder — Oder. Wozu ich die Schlüssel zu brauchen gedenke, ist Dir bekannt. Früher oder später gerathe ich dem Förster in die Karrenräder. Ihm wird Alles beispringen, was gesetzliche Gewalt hat; ich kann ihm nur einen moralischen Druck entgegensetzen, und wenn ich ihm alsdann in's Ohr flüstere, soll ich der Welt erzählen, daß ich bei Schloßgärtners Anna der Herr Geheime Gernegesehen bin und dabei den Schlüssel zeige, der mir zu den süßen Schäferstunden die Thüre öffnet: so dürfte der gestrenge Mann am Ende für mich ein Wort einlegen, damit er nicht zum öffentlichen Gelächter werde. Nebenbei ist ja der Schlüssel das Instrument, mit dem ich das Torfstich-Project zertrümmere."

„Ich weiß — ich weiß!" unterbrach der Krüppel, „aber das arme Mädchen!"

„Lasse mich nicht laut auflachen; ich habe längst begriffen, wie sehr Dein Herz bluten müßte, wenn ihre Ehre angegriffen würde. Du hast dies Bischen Ehre schon längst zum Teufel gewünscht, — um den executirenden Sündenbock dabei zu spielen."

Jochem wieherte, und aus seinen Augen glänzte es unheimlich. Er streckte die Hand aus, das Geld zu empfangen und tauschte die Schlüssel dagegen aus. Er wieherte von Neuem, als er die Thaler in seine Tasche und die Krücken unter den Schultern fühlte. Der Student machte ihm ein Zeichen, sich stille zu verhalten und setzte sich in Marsch. Jochem schwang sich in seinen Krücken, behaglich wie eine Ente auf dem Wasser.

„Vorwärts“, flüsterte der Student, als sie den Garten hinter sich hatten, „damit wir erst in die Bruchwiesen kommen, wo uns Niemand begegnet.“

Wie zwei Schatten glitten die beiden sauberen Gesellen auf dem nächtlichen Wege dahin. Jochem war keineswegs zufrieden, daß der Student die dem Dorfe entgegengesetzte Richtung einschlug; aber er tröstete sich damit, daß die Krücken einen Umweg leicht ausgleichen ließen. Fragen, die er an den rothen Studenten richtete, wurden nur mit einem „Vorwärts!“ beantwortet. Der schmale Streifen Erlengehölz, der die niedriger belegenen Wiesen auf dieser Seite umgiebt, war bald erreicht und durchschritten, und Jochem's Führer rief jetzt wiederholt anstatt seines „Vorwärts“ ein „Vorsichtig! Vorsichtig!“ Aber es gehörte auch die genaueste Localkenntniß dazu, die Moor-Wiesen zu passiren, die durch die letzten Gewitterregen grundlos geworden waren. Die Reste eines ehemaligen Knüppeldammes, der, in Schlangenwindung sich dahinziehend, vor einem halben Jahrhundert zur Holzabfuhr gedient hatte, führte bis an die Berge, deren Zugang an der Wiesengrenze nur den geübtesten Kletterern möglich ward. Der fragmentarische Knüppeldamm wurde höchstens bei der Heumath benutzt, um das Gras von den nassen Stellen fort zu bringen. Zur Abfuhr des Heus war er längst untauglich. Deshalb war aber auch dieser Pfad nur noch wenigen Eingeweihten bekannt. Der rothe Student fühlte sich aber ganz sicher auf dem gefährlichen Wege. Nicht ein einziges Mal blieb er stehen, um sich auf der weiten Wiesenfläche zu orientiren,

von der im Mondenschein leichte Dämpfe emporstiegen, als wär in jedem Grashalm ein Bewohner erwacht, und als hätte sich ein jeder beeilt, die Flämmchen auf dem Küchenherde der engen Wirthschaft anzublasen — jeder Halm ein winziger Schornstein!

Jochem's Mißtrauen erwachte, als der Student noch immer keine andere Richtung einschlug. „Ich verstehe Dich nicht", hub er an, „wir marschiren ja direct in die Rattenfalle." — „In drei Teufels Namen, schweig!" fluchte zornig der Student. Jochem wieherte leise und brachte noch ein Aber hervor. Der unheimliche Führer drehte sich heftig um und schnaufte: „Wenn Ihnen meine Führung nicht ansteht, mein Herr, so kehren Sie gefälligst um. Ich für meine Person gehe weiter."

Was der Student wußte, fühlte Jochem jetzt zu seiner Unbehaglichkeit, nämlich daß eine Umkehr ohne Führer fast zu den Unmöglichkeiten gehörte. Der Krüppel wieherte; er sah sich überlistet und in der Macht seines Freundes. Dieser Gedanke lähmte die Hoffnungen auf das lustige Verjubiliren der vier Thaler. Nach einem fast halbstündigen Marsche machte der Student Halt. Er wandte sich gegen Jochem, und ein dämonischer Hohn lag in seinen Gesichtszügen als er begann: „Jetzt, mein Herzensschatz, hast Du Deine Freiheit; aber Du weißt, daß ich Dir mein letztes Geld gab. Ohne Krücken kannst Du Deine Vergnügungsreise nicht unternehmen, darüber täuschen wir uns Beide nicht. Du bist zu verständig, als daß Du glauben könntest, ich würde Dich bitten, die Krücken als

Souvenir von mir anzunehmen. Es liegt wohl in der Billigkeit, daß Du mir die Dinger bezahlst."

Der Krüppel wieherte.

„Dir scheint mein Antrag Spaß zu machen," fuhr Max fort; „ich kenne deine zarten Empfindungen, die Du im Spinnhause und sonst wo an heiligen Orten aufgelesen. Erlaub' mal!" und dabei riß er dem Krüppel die eine Krücke fort. „Erlaub' noch einmal!" — Jochem stürzte fast zur Erde, — auch die zweite Krücke war ihm entwunden. „Was zahlst Du für die wichtigen Instrumente? Vier Thaler zum Ersten — vier Thaler — wer bietet mehr?" —

Jochem knirschte mit den Zähnen. Er warf sich zu Boden und faßte das Geld mit beiden Händen, als wollte er sich seinen Schatz mit keiner Gewalt nehmen lassen. Der rothe Student fuhr höhnend fort, aber in der Stimme vibrirte die Aufregung des Zorns: „Sei nicht spröde, Herzensbruder. Der Scherz hat aufgehört. Heraus mit dem Gelde, Hallunke, oder" — — und, wie ein Tiger auf seine Beute, stürzte der Wilderer über den Unglücklichen her. Es entspann sich ein fürchterlicher Ringkampf, der um so energischer war, als die Ringenden vermeiden mußten, sich vom Knüppeldamm wälzen zu lassen. Jochem besaß in seinen Armen eine außerordentliche Kraft, die der seines Gegners gleich kam; aber Letzterer, im freien Gebrauch seiner Schenkel nicht behindert, erlangte das Uebergewicht. Jochem keuchte halb erwürgt, als der Student sich der vier Thaler bemächtigt hatte.

„Hole Dir Deine Spazierstöcke selber!“ rief er, indem er sich entfernte, seinem Opfer noch höhnend zu, und schleuderte die Krücken in die Wiesen. „Bewahre auch ja das Geheimniß mit den Schlüsseln; denn die Staatsanwaltschaft hat eine eigenthümliche Liebhaberei, Schlüssellieferanten dieser Art ein einsames Quartier anzuweisen.“

Während Jochem in voller Betäubung noch mehrere Minuten dalag, bevor er zum klaren Bewußtsein kam, eilte der Wildschütz über die Wiese hinweg, den Höhen zu, kletterte verwegen über Geröll die Felsblöcke hinan und verschwand zwischen dem Gestrüpp. —

Zu derselben Zeit schritt, hinter Gebüsch und unter dem Schatten der Bäume sich möglichst verbergend, noch eine andere Person, aber vom Dorfe her, den Bergen zu. Es war der Hilfsjäger. Der junge Mann kannte kein anderes Ziel seines Ehrgeizes, als den rothen Studenten beim Wildern zu erwischen. Tag und Nacht ließ es ihm keine Ruhe, und er hatte in der benachbarten Forst die Spur des Wildschützen stets verfolgt und keinen Augenblick aus dem Augen gelassen. Er hatte am Morgen aus ziemlich sicheren Anzeichen geschlossen, daß der rothe Student sich wieder nach Grunthal gewendet habe und war in den Nachmittagstunden dorthin geeilt, um den Förster von seiner Wahrnehmung zu benachrichtigen. Als er Letzteren nicht zu Hause fand und auf dessen Rückkehr bis zum Abend vergeblich gewartet, beschloß er, die Nacht im Reviere zu patrouilliren.

Der rothe Student eilte in der Forst auf den ihm bekannten Pfade dem nächsten Wege zu, der nach dem Gärt-

nerhause zurückführte. Der wüste Mensch war in der besten Laune der Welt; denn sein schlau angelegter, mit Beharrlichkeit verfolgter Plan, war bis jetzt in allen Einzelnheiten trefflich gelungen. Der Förster hatte sich nach der Kreisstadt locken lassen; Jochem saß in den Wiesen und es bedurfte eines halben Wunders, wenn der Unglückliche vor Anbruch des Tages einen Weg aus denselben finden wollte. Anna war allein im Hause, zu welchem er die Schlüssel besaß. Nur noch eine Stunde — eine unendlich lange Stunde — der Student zitterte in wilder Aufregung — und dann wurde das hilflose Mädchen überfallen und in die Felshöhle geschleppt.

Er war auf eine Höhe gelangt, die nach dem Thale hin eine Räumde darbot und einen freien Blick nach dem Gärtnerhause gestattete. Der Wildschütz blieb für einige Minuten stehen und sah hinüber, jenen Raubthieren gleich, die sich erst an dem Anblicke ihres sicheren Opfers weiden. Und wie mancher Mensch das leidenschaftliche Behagen vor dem ersehnten Genusse, an dessen Schwelle er steht, dem Genusse selbst vorziehen möchte, so gab sich der Student seiner frevelnden Leidenschaft ganz hin und schwelgte im Ausmalen der nächsten Stunden. Plötzlich knackte es unweit von ihm im Unterholz. Max war der Wirklichkeit zurückgegeben; ein Wilderer von der Zehenspitze bis zum Scheitel, nahm er vorsichtig die Büchse von der Schulter und unhörbar machte er sich zum Anschlag fertig. Die Ruhe des sichern Schützen war in ihm zurückgekehrt. Ein prächtiger Edelhirsch wurde sichtbar. Vorsichtig recognos-

cirte das schöne Thier die Räumde. Der Student vermochte nicht zu wiederstehen; der schußgerechte Vierzehnender durfte ihm nicht entgehen, heut war ihm Alles über die Maßen gelungen; als gutes Nebengeschäft mußte der Hirsch willkommen sein. Der Schuß krachte; das edle Thier bäumte sich zum letzten Sprunge, brach zusammen und verendete. Der Student säumte nicht, das noch zuckende Thier etwas zur Seite zu schieben, wo es durch niedriges Buschwerk besser versteckt war. Er verstand sich außerordentlich gut auf derartige Kunstgriffe. Mit dieser Operation fertig, trat er noch einmal an die Räumde, um sich geschäftsmäßig zu versichern, daß Niemand sein Handwerk störe. Da schien es ihm, als lehne in nicht allzugroßer Entfernung eine menschliche Gestalt an einem vorspringenden Felsbrocken. Er wurde aufmerksamer; die Gestalt machte eine leise Bewegung, und dies war genug, um dem Wilderer das Blitzen eines Gewehrlaufes zu zeigen. „Sollte es der Hilfsjäger sein?“ sprach der Student murrend für sich. „Wohlan, mit diesem Burschen ist leicht fertig werden; ich mache einen Umweg über den Spinnensteg; dorthin folgt man dem rothen Studenten nicht, namentlich nicht bei Nacht.“ Er verfolgte jetzt seinen Weg nach einer anderen Richtung hin. —

Der Förster war, wie erwähnt, auf das Schreiben seines Freundes nach der Kreisstadt gewandert. Der Post-Expedient hatte sich, sobald es der Dienst gestattet, auf den Weg gemacht und traf den Förster etwa eine Stunde vor der Stadt. Er berichtete sehr niedergeschlagen die ganze

verdrießliche Geschichte mit dem Hunde. Der Förster versuchte den armen kleinen Kerl zu beruhigen; die Aufforderung desselben aber, noch bis zur Stadt mitzukommen, und morgen früh mit der Post zurückzufahren, schlug Heinrich aus. Er wußte, daß Anna mit Jochem allein im Gärtnerhause war, und wenn er auch wegen der Abwesenheit des Alten und wegen der vorgerückten Tagesstunde dort keinen Besuch machen konnte, so mahnte ihn dennoch eine unerklärliche Unruhe, sich wenigstens von Außen zu überzeugen, daß Anna nicht gefährdet war. Der Expedient begleitete den Förster noch ein Stückchen auf dem Rückweg nnd schied endlich mit wiederholten Entschuldigungen. Als Heinrich sich allein sah, verdoppelte er seine Schritte, obgleich sich der Weg merklich erhöhte. Er hörte noch, wie der Kirchthurm der Kreisstadt die zehnte Stunde anzeigte. Die Töne wurden leise durch den stillen, heitern Abend getragen. „Gott sei Dank!" sprach der Förster für sich, „jetzt hab' ich das Holz erreicht, und wenn ich links den Spinnensteg einschlage, kann ich um 11 Uhr im Schloßgarten sein."

Der Leser wird sich erinnern, daß die Chaussee unweit Grunthal einen großen Bogen beschreibt, weil der nackte Fels, der vom Gärtnerhaus sichtbar ist, es unmöglich machte, sie in gerader Richtung zu legen. Für den Fußgänger aber, der die Umgegend kennt und mit Gebirgspfaden vertraut ist und einen sicheren Fuß mit einem festen Auge verbindet, giebt es längs des Kegels noch einen schmalen Pfad, der in ziemlich gerader Linie nach Grunthal führt.

Aber dieser Weg wird selbst bei Tage nur von dem kühnsten Wanderer benutzt, weil der Pfad dicht an den steilsten Abgründen dahinläuft und sich häufig so verengt, daß an manchen Stellen ein Ausbiegen unmöglich ist, wenn sich daselbst zwei Wanderer begegnen. Der Volksmund legte deshalb dem Pfade den Namen „Spinnensteg" bei. Der Förster fürchtete die Abgründe nicht; überdies war der klarste Mondenschein, und der Richtweg führte fast eine ganze Stunde früher zum ersehnten Ziele.

Die nächste herrliche Buchenwaldung war bald durchschritten und ein immer steiler werdender, enger Waldweg durch kümmerndes Gestrüpp führte dem Spinnensteg entgegen. In den nächsten Minuten lagen schon die Baumgipfel der Buchen zu des Försters Füßen: der Felspfad war erreicht. Vorsichtig klomm Heinrich weiter empor, weil eine Biegung um ein hervorragendes Felsstück, vor dem der Mond stand, den Pfad in Schatten legte. Jetzt trat Heinrich in das helle Mondlicht, und der Blick in das Thal war ihm erschlossen. Die Ebene unten breitete sich in zauberischer Pracht vor ihm aus. Links dampften die Wiesen. Weiter rechts in magischem Glanze, von dunklen Baumgruppen umgeben, ragte der Kirchthurm Grunthals zwischen den Dächern der Bauernhäuser friedlich empor. Noch weiter hinaus verschwamm Alles in einem silbergesprenkelten Schleier, hinter dem sich noch eine unendliche Welt bilderreich webte, den aber nur die Phantasie zu heben vermochte. Heinrich warf nur einen flüchtigen Blick über die Herrlichkeit und suchte mit dem Auge das Gärtnerhaus. Mit

Mühe war der weiße Giebel zwischen den hohen dunklen Bäumen zu erkennen; es erschien dem Förster wie ein schlafendes Kind im Arme seiner Mutter. Zögernd blieb er noch immer stehen und schaute hinüber, und eine stille, süße Sehnsucht führte ihn an das Giebelfenster. Es war ihm, als lausche er der Athemzüge der Bewohnerin des kleinen Stübchens, und seine Stimmung ward so feierlich, und er streckte die Hände aus, als wollte er seine Anna segnen: das Kind, das einst auf dem Sopha vor ihm lag und sein lateinisches Exercitium verdarb, das Kind, das ihm vor dem Todtenlager der Mutter so kindlich gerührt gesagt hatte: „Weine nicht, ich schenke Dir den Blumenstrauß.“ — — — Und sie hatte schon manchmal wieder, wenn er sich gar einsam wähnte und sich aus der fremden Welt hinaussehnte zu ihm gesprochen: „Weine nicht.“ Und wenn auch nicht ihr Mund, so hatte doch ihr Auge, ihr Vorbild gesprochen. — Und Heinrich schloß den Reliquienschrein seines Herzens auf und holte alle lieben Erinnerungen daraus hervor und baute sie seinem geistigen Auge auf, wie eine Mutter die Weihnachtsbescheerung ihren Kindern, und die eine Erinnerung war immer schöner als die andere, und er fühlte sich so selig dabei, daß er des gefährlichen Pfades vergaß und wacker darauf los schritt. Seine Fußspitze brachte ein Steinchen in's Rollen; es flog den Abhang hinunter, sprang klappernd mehrmals an den stumpfen Felsvorsprüngen auf und, noch kaum vernehmbar, fiel es in die Wipfel der untenstehenden Tannen hinein, wo der Schall verstummte, als sich das

starke Geräusch eines auffliegenden Vogels hören ließ. Ein Falke, der in den Tannen horstete, war durch den Stein aufgeschreckt und schwang sich scheu und hastig empor. Das Thier hob sich höher und höher, in die Baumwipfel spähend, und hatte schon die Nähe des Försters erreicht, als es erst die menschliche Gestalt gewahr zu werden schien und sich pfeilgeschwind in langen Bogen in das Thal hinunterwarf.

Bald hatte er die Hälfte des Spinnensteges zurückgelegt, aber die gefährlichste Stelle war noch zu passiren. Einige Schritte vor ihm wand sich der Pfad von Neuem um einen Felsenvorsprung und hier, so wie die nächsten hundert Schritte, bis der Pfad eine neue Biegung in die alte Linie zurückmacht, erfaßt manchen Wanderer ein Grauen. Fast lothrecht senkt sich der Felsen in einer Tiefe von mehreren hundert Fuß, und die Wand, an der der schmale Pfadstreifen hängt, ist steil und glatt wie künstlich mit Granit getäfelt. Heinrich nahm alle Vorsicht zusammen, als er den gefährlichen Punkt betrat. Plötzlich stutzte er; ihm deuchte, als vernehme er ein Geräusch wie von Fußtritten; aber es mochte der Flug des aufgescheuchten Falken sein. Der Förster trat jetzt um den Felsenvorsprung, und — — trotz seiner oft bewährten Kaltblütigkeit und seines erprobten Muthes überlief es ihm wie ein Todesfrösteln — kaum zehn Schritte vor ihm stand der rothe Student. Der Wildschütz, dem der Mond in's Gesicht schien, hatte, wie Heinrich, betroffen Halt gemacht. Er fixirte den Förster einige Augenblicke mit flammenden Augen und stieß alsdann ein Lachen

aus, das etwas von dem Geheul eines wüthenden Wolfes hatte. Eine Minute verging demnächst, ohne daß sich der Eine der Beiden gerührt hätte. Dem Einen wie dem Andern schien der Athem zu stocken.

„Försterchen," unterbrach der Student plötzlich das Schweigen, „Einer von uns Beiden muß jetzt etwas zur Seite springen. — — Du wirst vielleicht von meiner Höflichkeit erwarten, daß ich Dir den Weg säubere; aber Ort und Zeit verändern die Verhältnisse. Siehe, ich habe Büchse und Genickfänger bei mir, Du ein Spazierstöckchen. Diese Gegend ist einsam, und Du glaubst wohl selbst, daß uns hier Niemand stören wird, wenn wir etwas Besonderes abzumachen haben. — Försterchen, ich hab' mein Lebtag nicht gedacht, daß mich Dein Erscheinen so entzücken könnte. Ich möchte Dich abküssen; aber zehn Schritte vom Leibe halte ich für vernünftiger. Wenn Du etwas Letztwilliges zu verfügen hast, so vertraue Dich mir an; Du weißt, ich bin Jurist. Willst Du Dich zum letzten Augenblicke geistig vorbereiten, so kann ich Dir auch dienen; denn bekanntlich habe ich auch auf den Pfaffen studirt."

Heinrich hatte inzwischen seinen Gleichmuth wiedergewonnen. Er sah allerdings die unentrinnbare Gefahr, in welcher er sich an dieser Stelle vor seinem Todtfeinde befand, aber er bot ihr entschlossen die Stirn.

„Lassen sie Ihre unzeitigen Scherze," erwiderte er mit fester Stimme, „und vor Allem triumphiren Sie nicht vor der Zeit. Ich verkenne nicht, daß sich in diesem Augenblicke unser Schicksal entscheiden wird, und daß ein Vertrag

zwischen uns Beiden nicht gut zu ermöglichen ist. Denn ich muß Sie pfänden, weil ich Sie mit unverbundenem Gewehre in meiner Forst ertappe, und Sie werden diese Gelegenheit benutzen, den Feind Ihres Handwerkes zu beseitigen. Ich weiß auch, daß ich Ihnen nicht entrinnen kann, wenn Sie einen Angriff auf mein Leben machen; aber auch Sie befinden sich in meiner Gewalt. — Ueberlegen Sie wohl, die Vortheile und die Nachtheile sind für beide Theile vorläufig gleich. Sobald Sie Miene machen, Ihren Stutzen anzulegen, stürze ich mich auf Sie und ziehe Sie in den Abgrund, in unser beiderseitiges Grab. Sie werden sich der Wahrheit dieser Bemerkung nicht verschließen. Hat Ihr Leben daher noch einigen Werth für Sie, so hören Sie einen Vorschlag. Sie gelten überall für mittellos; ich dagegen besitze einen zurückgelegten Groschen. Ich proponire nun, daß Sie den Weg, den Sie gekommen, zurückgehen; ich, als Unbewaffneter, folge in einiger Entfernung. Sobald wir das Holz erreicht haben, geben Sie ihr Gewehr ab, weil meine Dienstpflicht fordert, Sie zu pfänden; dagegen zahle ich Ihnen noch in dieser Nacht hundert Thaler. Sie setzen hoffentlich kein Mißtrauen in mein Wort, das mir selbst unter den obwaltenden Umständen heilig ist."

„Ha! ha! ha!" lachte der Student und sein wildes Gesicht verzerrte sich zu einem teuflischen Grinsen. „Nein, Herzensförster, das wird Nichts und wieder Nichts; ich bin nicht mehr so jung, daß mich Leichtsinn entschuldigen könnte. Deine Stunde hat geschlagen. Du brauchst auch nicht so höflich zu sein, und mich mit „Sie" anzureden.

Der Delinquent kann seinen Henker unbeschadet duzen. Bereite Dich nur ohne viel Umstände zum Tode vor. Wir wollen's probiren, ob Du mich mit in den Abgrund ziehst. — — Deine hundert Thaler — ein Lumpengeld! Solchen Bettel hab' ich bald zusammengerackt, wenn Du mich bei meinem Handwerke nicht mehr störst, und ich brauche viel Geld für die Zukunft — meiner Puppe, der Anna aus dem Schloßgarten wegen. Das Mädchen wird mein in dieser Nacht, und es schläft sich sicherer, wenn Du nicht mehr bist. — Der Teufel führt Dich mir in den Weg — Du mußt sterben Förster!" —

Des Studenten Stimme klang bei den letzten Worten hohl und so entsetzlich bestimmt, daß Heinrich noch schnell einen Blick nach dem Gärtnerhause, dann zum Himmel emporgleiten ließ, um sodann den Versuch zu machen, sich auf seinen Gegner zu stürzen und sich mit demselben in den Abgrund zu werfen. Aber noch hielt er zurück; es klang ihm wie Tritte eines nahenden Menschen. Der Student, nur mit der Ausführung seines Racheactes beschäftigt, schien nichts zu vernehmen; er riß, das grimmfunkelnde Auge unverwandt auf sein Opfer gerichtet, die Büchse von der Schulter. „Ich muß nach dem Kopfe zielen," brummte er dabei für sich. „An den Felsen wirst Du Dir den Schädel zerschlagen. Die Steine erzählen nicht, wie es kam, daß Du sie mit Deinem Blute schmücktest, und der Schütz wird nicht verrathen."

Zwischen Hoffnung und Furcht harrte Heinrich vor seinem Feinde, der den Büchsenhahn knacken ließ und der, mit fertigem Gewehr, sich noch einmal an dem Anblicke des Opfers seiner Rache weidete. „Du zitterst nicht," sprach

er, „es thut mir fast leid um einen so braven Jungen. Aber wenn Du lebst, wird Anna Dein und mir Elend und Hunger. Anna sei mein! Die Wahl bedarf keiner Erwägung!“ und er hob die Büchse, um sie an die Wange zu legen.

„Halt!“ rief der Förster, und „Halt!“ klang es hinter dem Studenten. Bestürzt riß dieser das Gewehr von der Wange und drehte sich um. Er gewahrte den Hilfsjäger, der sein Gewehr auf den Frevler richtete und ein neues „Halt!“ ihm zudonnerte.

„Zum Teufel, ich hab diesmal die Partie verloren!“ sprach der Student nach einigem Besinnen. „Hier habt Ihr mein Gewehr, Ihr dürft mich pfänden.“ Der Förster nahte dem Wilderer und nahm die Büchse in Beschlag. „Vorwärts!“ rief er alsdann, „folgt meinem Collegen!“ Der Hilfsjäger wandte sich um, Max, etwas niedergeschlagen, ging ihm nach, und auf zehn Schritte folgte der Förster. Wie drei gespenstische Schatten glitten die drei Gestalten an der Felswand dahin. Wie verschieden waren aber die Empfindungen, die in der Brust eines jeden von ihnen arbeiteten!

Der Hilfsjäger jauchzte im Stillen, den langverfolgten Frevler, um den er so manche Nacht in den Bergen zugebracht hatte, endlich in seine Gewalt bekommen und überdies seinen Freund, den Förster, aus einer Todesgefahr gerettet zu haben. Der Student, schon so nahe am Ziele der Wünsche seiner Leidenschaft, vom Gipfel seiner Hoffnungen mit einem Schlage in die tiefste Enttäuschung hinabgestürzt, grollte,

daß er mit dem Morde gezögert und tobte gegen das Schicksal. Er baute in der Geschwindigkeit an neuen Plänen. Vielleicht entließen ihn seine Begleiter, da ja die Pfändung geschehen war; wenn nicht, so gelang es vielleicht, ihnen im Holze zu entspringen. In dieser Hoffnung mochte er sich auch nur so bald entschlossen haben, sich zu ergeben.

Der Förster bewegte sich in einem anderen Ideenkreise. Er kam sich vor wie ein Schiffbrüchiger, der, den sicheren Tod vor Augen, plötzlich durch eine Springwelle an den rettenden Strand geworfen wird, und gleich einem Schiffbrüchigen, der im Moment der Rettung sich gelobt, sich nie wieder der gefahrvollen See anzuvertrauen, so empfand auch Heinrich zum ersten Male einen Widerwillen gegen seinen Beruf. Es war jedoch nicht die eben durchlebte Gefahr, die seinen Gedanken diese Richtung gab, sondern das Bewußtsein, daß die strenge Erfüllung seines Berufes in der Brust manches Nebenmenschen so tiefen Haß erweckte. Der Haß, den vorhin der rothe Student bekundet, loderte in dem Busen aller Derer, die der Pflichteifer Heinrich's in's Gefängniß geführt hatte und führen mußte, und die nicht in den schönen Augustabend hineinschauen, sich nicht in der sanften Kühle der Sommernächte baden, nicht im Kreise ihrer Familien ein Stündchen verplaudern oder auf dem heimathlichen Lager sich betten konnten. Und dieser, wenn auch ungerechte Haß von Menschen, die sich allerdings mit dem Gesetze im Conflict befanden, wucherte auch in dem Herzen der Angehörigen jener Unglücklichen. — Wie anders war es mit Anna in dieser Beziehung bestellt! Wo sie

ging, war Liebe, was sie that, war Liebe und erzeugte Liebe. Zum ersten Male drückte den pflichtgetreuen Heinrich sein strenges Amt, und er hätte es gern von seinen Schultern gewälzt.

Mittlerweile waren die Drei über den Spinnensteg hinweggelangt. Ein gemächlicher Weg zwischen schlanken, halbwüchsigen Tannen nahm sie auf. Der Hilfsjäger machte Halt und erwartete seine Begleiter. Der Förster drückte seinem Collegen herzlich die Hand. Der rothe Student ergriff mit vieler Sicherheit das Wort: „Meine Herren, die Pfändung ist geschehen, über meine Persönlichkeit brauche ich mich nicht auszuweisen; ich sage Ihnen mein Lebewohl." Er stand auf dem Sprunge, sich zu entfernen. Der Förster nickte mit dem Kopfe.

„So haben wir nicht gerechnet," versetzte aber der Hilfsjäger und vertrat dem Studenten den Weg. „Sie sind unser Arrestant. Ich habe Sie erkannt, als Sie auf der Räumde unten feuerten, und ein Vierzehnender — Schade um das herrliche Thier! — liegt dort verendet. Ich verfolgte Sie, und Gott sei Dank! auf dem Spinnensteg konnte ich Sie stellen."

„So! so!" brummte der Wildschütz und biß sich nachdenklich und verdrießlich auf die Unterlippe. „Wenn die Eisbahn in's Bersten kommt, ist der Eisgang fertig. Rette sich auf den Schollen, wer es vermag. — Wohlan, ich bin Ihr Arrestant."

„Ja, ist der Wildfrevel constatirt," fügte der Förster hinzu, „so muß ich Sie auffordern, uns zu folgen."

Beim Weitergehen nach Grunthal hatte Heinrich mit sich selbst zu viel zu thun, als daß er dem mehrfachen Versuche seines Collegen zur Anknüpfung eines Gespräches entgegengekommen wäre. Mit gründlicher Sorgfalt überwachte aber der Hilfsjäger jede Bewegung des Gefangenen, und dieser fand nirgends eine Gelegenheit, den Versuch des Entspringens zu wagen. Man langte in Grunthal an, und der Wilderer wurde an das Schulzenamt abgeliefert; der Hilfsjäger blieb bei ihm im Gewahrsam.

Heinrich eilte sofort nach dem Schloßgarten. Die Eröffnungen des rothen Studenten auf dem Spinnenstege hatten in ihm die schwärzesten Befürchtungen wachgerufen. Er langte beim Schloßgarten an. Das Haus lag im tiefsten Frieden, doch stand die Gartenthür offen. Voller Unruhe trat er an das Haus, und er fand auch die Hausthür unverschlossen. Er rief — keine Antwort. Er tappte in den dunkelen ihm bekannten Räumen umher; er rief nach Jochem, nach Anna — Alles schwieg. Endlich eilte er die Treppe nach dem Giebelzimmer hinauf. Voller Angst klopfte er mit Heftigkeit an die Stubenthür; aber ihm schallte kein Laut der Erwiederung entgegen. Er riß die Thür auf und — das Zimmer war leer. Einem Verzweifelnden gleich, stürzte er wieder die Treppe hinunter. Noch einmal durchlief er rufend das untere Geschoß, aber eben so erfolglos wie vorher. Er stürmte in die Werkstatt Jochem's und durchsuchte alle Gänge des Gartens.

Anna war allerdings nicht im Hause, und zwar Jochem's wegen. — Der Leser hatte den Unglücklichen gesehen, wie

er von dem rothen Studenten hilflos in den Bruchwiesen zurückgelassen worden war. Weder die Verwünschungen noch das wiehernde Lachen, das er seinem „Freunde", nachsandte, halfen ihm aus seiner wenig beneidenswerthen Lage, sich ohne Führer in den gefahrvollen Wiesen zu befinden. Nach kurzem Besinnen beschloß er, sich den Weg der Rückkehr auf eigne Hand zu suchen. Die Willenskraft, die den Krüppel stets auf seiner Vagabondage unterstützt hatte, kam ihm auch heute zu Gute. Mit seinem, durch die früheren Irrfahrten trefflich geschulten Ortssinne und nach unzähligen, mißlungenen Versuchen fand er die Richtung des Knüppeldamms und er schleppte seinen schwerfälligen Körper langsam, aber sicher auf dem ungewissen Pfade bis in die Nähe der Ellern. Jetzt glaubte er sich seines Zieles ganz sicher und vernachlässigte die bisher angewandte Vorsicht. Plötzlich schien es, als wich der Boden unter seinen Füßen. Mit vieler Anstrengung trat er noch einige Schritte vorwärts. Er sank tiefer und je mehr er mit den Armen focht und die Beine emporzuarbeiten versuchte, desto tiefer bohrte er sich in den verrätherischen Boden. Bald steckte er bis an den Hüften in dem Moorgrund; seine Brust keuchte vor Aufregung und Anstrengung. Ermattet ließ er endlich die Arme sinken und er fühlte zu seinem Entsetzen, wie er langsam, ganz langsam weiter niederstieg in das furchtbare Grab und er erkannte, wie schwer es war, das Leben zu verlassen, das er so manches Mal verflucht hatte. Und immer tiefer zog es ihn — geräuschlos, aber sicher und unerbittlich, die Todesangst pochte immer wilder

in seiner Brust, das Herz preßte sich zusammen, und mit heiserer Stimme ertönte sein Hülferuf wie ein Verzweiflungsschrei über die weite Ebene, und die Berge warfen den Schall spielend zurück, als höhnten sie den Unglücklichen. Und immer herzzerreißender rief er: „Hilfe! Hilfe!“ und wann nun das Echo Antwort gab, tönte sein wieherndes Lachen, ein Lachen des Wahnsinns, dazwischen. Der Schweiß der Todesangst perlte ihm von der Stirne. Und es jagten die Bilder seines Lebens an ihm in Eilflug vorüber; kein einziges lächelte ihm freundlich und tröstend in die Seele; selbst der Vater hatte den Blick der Strenge eines gerechten Richters, und der Kummer lag über der greisen Stirn wie nachhaltiger, schwerer, schmerzlicher Vorwurf. Nur eine Lichtgestalt hob sich von dem düsteren Grunde mit helleren, stets helleren Umrissen ab, eine Engelsgestalt, die den Unglücklichen vergebend und freundlich anlächelte. Und wie er auch sich bemühte, das Bild auszulöschen, weil er wollte, daß er sich täusche, — das Bild schmiegte sich dennoch nur inniger an seine Seele; und wie stolz und trotzig das Bewußt sein der starren Schuld auch gegen jede edlere Empfindung ankämpfte, er mußte sich der sanften unwiderstehlichen Gewalt der Erscheinung — dem Bilde Anna's — ergeben. Sein Herz war plötzlich einer lang entbehrten Strömung geöffnet: die sittliche Reue zitterte in ihm. O, wie neu wurde die Welt! Wie verworren, entsetzlich bleiern schwer drückte die Vergangenheit auf ihn, als wäre sie die Last, die ihn in den fürchterlichen Abgrund zog; die Gegenwart war Verzweiflung, und die Zukunft? — —

Es ging ein Stern auf; blöde drängte er sich durch die düsteren Wolken, nur leise, aber mit unsäglich verlockendem Lichte grüßte er in die Brust des Armen, — der Strahl der Hoffnung und Versöhnung. Die Reue, die zürnende Vergelterin, nährt das himmlische Kind, die Hoffnung, an ihrem Busen! Und die Hoffnung ward stark und hob den goldgewebten, weitgespannten Fittig. — „Anna, meine Schwester!“ seufzte Jochem und er erschrak vor seiner eignen Stimme. Gewissensbisse stürzten sich auf die erwachte Hoffnung wie mordgierige Jagdfalken auf den Schwan, die mit ihren Krallen und ihren scharfen Schnäbeln auf das edle Thier einhauen, und dennoch die Hoffnung siegte, der mächtige Flügelschlag des Schwans erwehrte sich der Feinde. Jochem fühlte, er hatte viel gut zu machen und klammerte sich deswegen an die Hoffnung auf Errettung; er konnte und durfte jetzt noch nicht sterben. Er mußte weiter leben und nach der Stunde der Sühne noch auf dieser Erde ringen. „Anna!“ seufzte er wieder und immer wieder und sprach den Namen lauter und lauter. „Anna! Anna!“ schallte endlich sein Ruf, und als hinge an diesen Worten sein irdisches und ewiges Heil, zitterte der Name gewaltig durch die Nacht. —

Und Anna, die auf ihrem Lager keinen Schlaf gefunden hatte, hörte in den Bergen einen Schuß. Immer von der Drohung des rothen Studenten beängstigt, sprang sie auf, öffnete das Fenster und schaute bang hinüber nach den Höhen, und während sie bebend und athemlos lauschte, klang der Ruf ihres Namens an ihr Ohr. Immer deut-

licher vernahm sie den Ruf von der Wiese her, und sie glaubte Jochems Stimme zu erkennen. Schnell kleidete sie sich an, eilte in des Vetters Kammer, und als sie ihn dort nicht vorfand, flog sie aus dem Hause den Wiesen zu. „Jochem! Jochem!" rief sie. „Anna! Anna!" antwortete es mit dem Ausdruck der Angst und der Freude zugleich. Das Mädchen hatte in kaum zehn Minuten die Erlen erreicht, hinter denen sich die Bruchwiesen, von dichtem Nebel umschleiert, ausdehnten. Anna gewahrte Niemand in dem Nebel, sie rief von Neuem nach Jochem; aber die Anstrengung des Lauf's erstickte ihr fast das Wort.

„Anna hier! Eile! Ich sterbe!"

Jetzt bemerkte das Mädchen die fechtenden Arme des Krüppels und sie stieß, vom Schrecken übermannt, einen Schrei aus. Sie hatte jedoch Besinnung genug, den Knüppeldamm zu suchen, sie besaß Ortskenntniß genug, um trotz des Nebels den Damm sofort aufzufinden, und muthig eilte sie längs desselben bis in die Nähe Jochem's; von hier aus, in die Fußspuren desselben tretend, gelangte sie so weit, daß sie von ihm nur noch wenige Schritte entfernt war. Aber bei weiterer Annäherung verlor auch ihr Fuß den festen Boden. Doch in dem edlen Eifer, dem Unglücklichen zu helfen, scheute sie die Gefahr nicht — noch ein Schritt, und sie sank bis fast an's Knie in den Moor, aber sie vermochte auch schon, Jochem's Hand zu fassen.

„Anna, meine Retterin!" sprach Jochem mit aufgeregter Stimme.

„Gott gebe uns Beistand!" versetzte das entschlossene

Mädchen, welches die ganze Gefahr erkannte; und mit Aufbietung aller ihrer Kräfte versuchte sie, den Unglücklichen emporzuziehen. Aber ihre Anstrengungen blieben unzureichend; sie selbst sank überdies auch tiefer in den Grund. Noch mehrmals wiederholte sie den vergeblichen Versuch.

„Es hilft mir nichts mehr," sprach Jochem, und seine Zähne flogen klappernd zusammen. „Rette dich selber! Vergieb mir, was ich Dir gethan und bitte auch den Vater, daß er mir verzeihe. Anna, rette Dich!"

„Verzweifle nicht. Ich will nach dem Dorfe eilen und Leute holen!"

„Das kommt zu spät. Siehe, schon ragt die Rasennarbe mir fast an's Kinn. Noch einige Minuten — und ich ersticke. — Ich muß elend verderben, elend, wie ich gelebt! — Verruchter Schurke, der mich hierher geführt hat, möge Dir Deine Schandthat mit vollem Maße für alle Zeiten vergolten werden!"

„Jochem, fluche nicht! Du wirst noch nicht sterben. Hoffe zu Gott; ich halte Dich empor, die Nacht wird vorübergehen und morgen früh haben wir Hilfe. Fluche Keinem, wer es auch sei!"

„Du weckest keine Hoffnung mehr in mir. Lasse mich, — — lasse mich — — Deine Kräfte reichen doch nicht aus!"

Aber Anna bat so innig, daß er nicht verzweifeln möge, und sie sprach ihm so trostreich zu, und er fühlte in der That, daß er, von dem Mädchen unterstützt, nicht tiefer

sinke. „Es sind doch noch Herzen, die dich lieben,“ klang es in seinem Innern, „wirklich lieben.“ Und er wiederholte das Wort so häufig, und er sah so ruhig in eine erheiterte Zukunft, die sich so wunderbar anheimelnd an seine Seele schmiegte. Und jetzt sollte er sterben, wo er erfuhr, daß die Welt nicht nur übertünchter Groll, nicht nur Scheinheiligkeit, Schwäche und Elend sei — sterben jetzt — sein Gefühl sträubte sich, es auszudenken.

Jetzt fühlte er doch, wie Anna's Arme, die ihn hielten, zu zittern begannen, wie das arme Mädchen vergeblich verzweifelte Anstrengungen machte, ihre Kräfte aufrecht zu erhalten.

„Ach, daß Heinrich hier wäre!“ rief sie bitterlich weinend aus.

„Anna, ich muß sterben!“

„Armer Unglücklicher, ich verlasse Dich nicht!“

„Sterben!“ wiederholte Jochem dumpf. „Ich soll sterben! Jetzt sterben! — Unmöglich! Es darf nicht sein; — ich will nicht!“

„Jochem, grolle nicht mit dem Lenker des Schicksals. Befiehl dem Herrn Deine Wege und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen. Lasse uns zum Himmel beten, er wird Dir Rettung oder Trost im Sterben geben. Bete mit mir,“ bat sie schluchzend und innig.

Jochem faltete mechanisch die Hände, Anna sprach laut ein Gebet, und er murmelte es leise nach. Sein Blick war auf die Beterin geheftet, deren Auge sich gen Himmel hob und über deren Wangen Thränen perlten. Ihr

gläubiges Wort hallte in seinem Busen erst zögernd, dann immer überzeugender, immer vertrauenerweckender nach, und als Anna das Amen gesprochen hatte, sagte Jochem sanft: „Du liebe Schwester, jetzt kann ich leben und sterben. Ja, dort drüben wohnt die Versöhnung. Vergebt mir, wie ich im Jenseits Vergebung hoffe. Lebet wohl!"

In diesem Augenblicke glaubte das Mädchen aus der Ferne eine menschliche Stimme zu vernehmen und sie rief, so laut sie vermochte: „Zu Hilfe! zu Hilfe!"

„Anna! Anna!" war die Antwort.

„Das ist Heinrich's Stimme!" jauchzte das Mädchen. „Jochem, Du bist gerettet. Heinrich, zu Hilfe!"

Die eiligen Tritte eines Mannes über die Wiesen wurden vernehmbar; immer näher flog es daher. Schon hörte man das keuchende Athmen; bald prasselte es in den Erlenbüschen.

„Hier, Heinrich, hier! Längs des Knüppeldamms!" rief Anna, und in wenigen Secunden befand sich der Förster bei den beiden Unglücklichen. Zuerst befreite er Anna aus ihrer bedrohlichen Lage; er konnte es sich nicht versagen, sie dabei innig an sein von so vieler Angst gepreßtes Herz zu drücken.

Doch Jochem's Rettung erforderte die größte Eile. Mit der Kraft seiner Arme bekannt, zog der Förster die Joppe aus, rollte sie wie einen Soldatenmantel zusammen, und während er sich der Untiefe so weit näherte, daß er selbst noch völlig festen Fuß zu fassen vermochte, streckte er dem Unglücklichen die zusammengewickelte Joppe

entgegen. Jochem hängte sich, einem Ertrinkenden gleich, mit aller Kraft an das Kleidungsstück an, der Förster wuchtete und wuchtete, — der Körper Jochem's hob sich — Anna stieß einen Schrei der Freude aus — immer mehr ward die Gestalt des Krüppels sichtbar. Noch eine letzte Anstrengung — und Jochem lag zu den Füßen des Försters und der überglücklichen Anna.

„Dank! Dank!" stammelte der Gerettete und haschte nach Athem.

Der Förster und Anna unterstützten den Krüppel beim Emporrichten, dann führten sie ihn nach Hause. Heinrich erfuhr unterwegs von Anna, in welcher Weise sie in die Wiesen gekommen war, und aus den einzelnen abgebrochenen Mittheilungen Jochem's ließ sich der Zusammenhang dessen errathen, was den Krüppel aus dem Hause geführt hatte. Anna zitterte bei dem Namen des rothen Studenten.

Im Gärtnerhause angelangt, brachte der Förster Jochem zu Bett. Letzterer verharrte in fortwährendem Schweigen. Sein Gesichtsausdruck war aber ein milderer geworden, und die Augen schauten mit einer gewissen Innigkeit auf den Förster.

Anna hatte schnell eine Tasse Thee zubereitet, die sie dem Krüppel brachte. Heinrich hätte gern dem Mädchen so viel erzählt, auch sie eben so viel dem geliebten Manne. Aber das Mädchen sah überall den drohenden, vom Feuerschein umglühten Studenten und — die welke Rosenknospe. Nachdem sie über das Befinden ihres Vetters beruhigt worden war, grüßte sie diesen, dann rief sie dem Förster, ohne

zu wagen ihm in's Gesicht zu sehen, ein leises „Gute Nacht!“ zu.

„Gute Nacht!“ erwiderte dieser in etwas kurz abgebrochenem Tone. Er hatte vorausgesetzt, sein Herz habe heute verdient, eine weniger strenge Zurückhaltung von Anna beobachtet zu sehen, das unerwartet schnelle, fast frostige Verabschieden des Mädchens fuhr ihm eiskalt durch die Seele. Das „Gute Nacht“ erinnerte ihn überdies daran, — und dies verletzte ihn fast ebenso — daß seine Dienste für den Rest des Abends entbehrt werden könnten. Er drückte daher Jochem die Hand zum Abschied und entfernte sich. Eine tiefe Mißstimmung beherrschte ihn; er schaute auch nicht, wie er sonst zu thun pflegte, nach dem Giebelfenster empor. „Sie ist eine Coquette,“ sprach er in seinem Unmuth für sich, „sie hat kein Herz.“ Und er schämte sich, daß er sich habe so lange am Narrenseile führen lassen.

Je mächtiger die Gluth, in die man Wasser zum Löschen schüttet, desto stärker der Dampf; so ist es im Menschenherzen. — —

Am anderen Morgen war Anna, trotz der Strapazen des Abends zuvor, sehr zeitig schon im Haushalt beschäftigt. Eine quälende Unruhe trieb sie hin und her. Einer ihrer ersten Gänge war in Jochem's Kammer, um sich nach dessen Wünschen zu erkundigen. Wie erschrak sie, das Zimmer leer zu finden. Sie eilte nach dem Garten, um den Vetter zu suchen. Da wurde ihr aus Jochem's Werkstatt ein freundlicher „Guten Morgen!“ zugerufen. Der

Krüppel saß bei der Arbeit; er wischte die rechte Hand an der Schürze ab, und reichte sie dem erstaunten Mädchen. Sie antwortete mit dem herzlichsten Gruße. Ihre weiteren freundlichen Fragen beantwortete Jochem aber nicht; er schaute schweigend auf seine Arbeit nieder, nur als sie sich langsam entfernen wollte, blickte er auf. In seinem Auge schwamm eine Thräne. Noch einmal streckte er ihr seine Hand entgegen und sagte: „Liebe Schwester, habe nur noch ein Weilchen Geduld.“

Anna war von dieser Scene tief bewegt; sie legte einen Arm um seine Schulter und streichelte mit der anderen Hand die magere Wange des Unglücklichen. „Brüderchen,“ sprach sie, „es ist ja schon Alles gut geworden. Ach, wie wird sich der Vater freuen!“

Um ihrer Rührung nicht alle Herrschaft einzuräumen entfernte sie sich. „Wenn nur Heinrich bald käme, wie würde den das glücklich machen und den alten Vater auch,“ dachte sie.

Und wohl noch zehnmal lief sie in die Werkstatt, und Jochem pfiff sich ein Liedchen, und der lange Bursche schaute ganz selig darein und arbeitete, daß ihm der Schweiß von der Stirne triefte.

Der Vormittag verlief. Der Gartenknecht kam von dem Mittagsessen zurück. „Ganz 'was Neues!“ rief er Anna entgegen. „Der rothe Student ist gestern beim Wilderern gefaßt und heute nach der Kreisstadt abgeführt. Fünf Jahre sind ihm sicher; vielleicht giebt's noch mehr,

er hat den Herrn Förster so en passant todtschießen wollen."

„Mein Gott!" rief Anna und hielt sich am Küchenschranke fest.

„Aber der Herr Hilfsjäger kam dem Rothen in die Quere. Der Student kriegt nun seinen Ruheposten. Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Gott Lob, daß es die Mutter nicht erlebt hat."

Diese neue Nachricht regte die Unruhe Anna's noch mehr auf. Wie dankte sie Gott, daß Heinrich erhalten worden war. Und dann — — ja die Drohung des rothen Studenten in der Pignitzer Laube war jetzt auch wirkungslos — — aber die welke Rosenknospe — —. „Wenn doch nur Heinrich bald käme!" war stets der zweite Gedanke.

Erst gegen Abend, als der Gartenknecht nach Hause ging, hörte sie an der Gartenthür des Försters Stimme. Sie vernahm durch das geöffnete Fenster, wie Heinrich sich bei Christian nach Jochem's und Jungfer Anna's Befinden erkundigte. „Grüßt morgen von mir!" schloß der Förster seine Unterhaltung und ging.

Wie gestern Abend dem Förster, schnitt es heute Anna eiskalt durch das Herz. Wie viele prächtige Blumen der Hoffnung und des reinsten Glückes hatten sich heute in der Brust des Mädchens üppig entfaltet, doch ein tückischer Nachfrost zerstörte mit einem Male all die Pracht, die Blüthen hingen schwarz und verwelkt an den bereiften, zitternden Stengeln. Wie gleichgiltig hatte Heinrich gesagt: Grüßt morgen von mir! Und er hatte kein Bedürfniß ge-

fühlt, nach den gestern überstandenen Gefahren ein Wörtchen mit Anna auszutauschen, und er ahnte nicht, wie voll ihr Herz war — seinetwegen. „Er liebte mich nie," seufzte das Mädchen, und es war ihr, als nickte die welke Rosenknospe mit bleichem Ernste zur Bestätigung. Und Anna erinnerte sich vieler, gar vieler Gelegenheiten, die die Falschheit Heinrich's erwiesen. Er hatte blos gedacht, mit einem armen, unbedeutenden Mädchen sein Spiel treiben zu können, so lange und so oft es ihm gut dünkte. Ihr Stolz empörte sich, und sie wollte ewig zürnen und tief, tief hassen und dennoch — sie liebte ihn. Sie fühlte sich sehr unglücklich.

Gegen Abend des folgenden Tages traf der Schloßgärtner ein. Er war vom Förster begleitet, den er unterwegs getroffen hatte. Von den Ereignissen des vorgestrigen Tages war der Alte durch Heinrich bereits unterrichtet. Als der Greis in die Hausthür treten wollte, sprang ihm sein Töchterchen entgegen, und die Begrüßung fiel um so stürmischer aus, je wichtiger die Erlebnisse während der Abwesenheit des Alten gewesen waren. Mit einiger Verlegenheit und nur so von ungefähr begrüßte das Mädchen den Förster, der seinerseits mit aller Förmlichkeit den Gruß erwiderte. Der Greis brachte die beste Laune von der Welt mit und schritt recht selbstbewußt in die Stube, wo das Abendbrod — heut nicht in der gewöhnlichen Einfachheit — bereit stand. Und kaum hatte er einen Fuß über die Schwelle des Zimmers gesetzt, als sich Jochem an seinen Hals warf, ihn mit beiden Armen umfing und schluchzend stammelte: „Vergieb Deinem Sohne! vergieb ihm sein vergangenes

Leben! er wird von nun an versuchen, Deiner würdig zu werden."

„Mein Sohn!" rief der Alte. „Du bist mir wiedergeschenkt? Der Herr im Himmel sei gelobt. Er segne diese Stunde!"

Und er wand sich aus den Armen des langen Burschen, faßte ihn bei den Schultern und schaute ihm mit väterlicher Liebe in das Angesicht und schloß ihn wieder an sein Herz. Sodann wandte er sich, als wäre noch ein anderes Seelenwerk zu verrichten, nach Anna um, blieb vor ihr stehen und blickte fragend auf den Förster. Die Beiden, die möglichst entfernt von einander stehend, aber voller Theilnahme der eben erlebten Scene zugelauscht hatten, veränderten den Ausdruck ihrer Mienen. Das Mädchen blickte beklommen und weinerlich zum Fenster hinaus, und Heinrich legte sein Gesicht in ernste Falten. Der Alte musterte, komisch blinzelnd, die Beiden einige Secunden lang. Der Förster hüstelte etwas verlegen, und Anna drückte endlich die Schürze in's Gesicht, um Thränen zu verbergen.

„Nu! nu! Ihr wunderlichen Heiligen, wie steht es denn mit Euch?" hub der Greis schmunzelnd an. „Ist es denn gar so schwer, mir einzugestehen, daß Ihr Euch lieb habt?"

Anna weinte nur noch heftiger. Der Förster, immer noch sehr ernst, zupfte an seinem Schnurrbarte sah auf den Alten und dann wieder auf Anna.

„Ei, so wollt' ich doch, ich hätt' meinen Mund gehalten; das junge Volk wird immer räthselhafter," fügte der Alte

lächelnd hinzu. „Nun macht's allein ab; ich kann Eure geheimnißvollen Mienen nicht entziffern."

Anna hielt sich nicht mehr vor Beschämung und Schmerz; sie wollte zur Thüre hinauseilen. Der Förster vertrat ihr aber den Weg und hielt sie zurück. Anna sah mit etwas trotzigem Auge zu ihm auf und sprach: „Ich habe nicht Muth genug, eine Andere von Ihrer Seite zu verdrängen — muß ich Sie an die Rosenknospe in Ihrer Brieftasche erinnern?" Die letzten Worte überwältigten ihre kaum gewonnene Standhaftigkeit. Vergebens kämpfte sie, ein Schluchzen zu unterdrücken. Heinrich schloß sie aber jubelnd in seine Arme. „Ist das Dein Schmerz," rief er aus, „so wisse, daß Du selbst mir diese Knospe gabst." Er führte das Mädchen, das keinen großen Widerstand leistete, vor den Alten hin, und dieser legte die Hände segnend auf die Beiden.

„Zu Tisch! zu Tisch!" rief der Vater, als Jeder Lust bezeugte, unendlich viel zu erzählen, „zu Tisch! zu Tisch! Der Magen ist der beste Moderateur für Gemüthsüberwallungen." Und das bescheidene Mahl, wie herrlich war es gewürzt durch die harmonische Stimmung vier glücklicher Seelen! Jetzt erst erfuhr man aus Anna's Mund die Drohung des Studenten; jetzt erst erzählte der Förster die Geschichte von der Rosenknospe und von dem Kinde mit dem Blumenstrauß, das jetzt, als seine Verlobte neben ihm saß, und er hielt in gemüthlicher Komik seine eigenthümliche Ansicht von dem unabänderlichen Verhängniß fest. Und Jochem beichtete mit dankbarem Worte von seiner sitt-

lichen Wiedergeburt durch Anna's Aufopferung in der Todesgefahr. —

Die Abendstunden verschwanden gar schnell unter dem glücklichen Geplauder. Jeder hatte gebeichtet, wovon seine Seele überquoll; nur dem Schloßgärtner lastete noch etwas auf dem Herzen. Als der Förster sich wegen der vorgerückten Stunde zum Heimgange entschließen mußte, begann der Vater: „Heinrich, wenn Anna Deine Frau ist, paßt es sich schlecht, daß der Wildschütz Deine Brust zur Scheibe nimmt. Das arme Kind darf diese Sorge nicht haben. Der Torfstich ist Anna's Heirathsgut, und Du bringst Deine Einsicht und Deinen Fleiß in die Wirthschaft. Das Geschäft wird Euch nähren, und deshalb bitte ich Dich, um Deinen Abschied bei der Regierung nachzusuchen."

Der Förster sah auf Anna; eine innige Freude malte sich auf ihrem Antlitz, die ihren Wiederschein im Auge Heinrich's fand.

„Dank, Dank, lieber Vater!" riefen beide jungen Leute zugleich und umhalsten den Alten mit Herzlichkeit. Und Jochem rief: „Vivat! ich liefere die Torfkiepen." — —

Jetzt bleibt nicht mehr viel zu erzählen. Im nächsten Frühjahr war Hochzeit. Der Post-Expedient, nicht in dem neuen Uniformrocke, der ihm, wie er sich oft sagte, unmenschlich schön stand, sondern im Pignitzer Frack, fungirte als Brautführer. Jochem hatte die Anordnungen zum Feste getroffen. Er stolzirte im saubersten Anzuge, aber ohne Krücken einher. Er bedurfte ihrer auch nicht mehr. An

einem festen Stocke marschirte er schnell und ziemlich sicher unermüdlich hin und her und sah nach Allem. Der Hilfsjäger befand sich unter den Geladenen; man nannte ihn den Herrn Förster. Er war der Nachfolger Heinrich's geworden. —

Und wer drei Jahre später unter die guten Leute blickte, sah dicht neben dem Schloßgarten ein freundliches, neues Häuschen, die Wohnung der jungen Eheleute. Im Torfstiche arbeiteten über hundert Leute. Wagen rollten ab und zu; die Chaussee nach der Kreishauptstadt hatte ihre frühere Stille verloren; die Torfwagen knarrten fortwährend darüber hin. Man nannte Heinrich einen wohlhabenden Mann. Jochem hatte auch seine Thätigkeit im Torfstiche; er humpelte umher, auf Ordnung sehend, den Verkauf und die Auszahlung der Arbeiter besorgend, und „Herr Torf-Inspector" rief es hier und dort. Oefters saß er auch bei seiner Schwester in der Stube und erzählte von seinem Aerger mit den Leuten und setzte dabei die Wiege in Bewegung, in der sein Path'chen lag, oder er arbeitete in seiner Werkstatt an Torfkiepen.

Der ehemalige Förster, geachtet und geliebt in seinem Hause, wie in der ganzen Umgegend, bestand noch immer auf seinen fatalistischen Ideen und meinte, schon aus Dankbarkeit denselben nicht entsagen zu dürfen. Der alte Schloßgärtner freute sich des Glückes seiner Kinder und hat sich ernstlich vorgenommen, noch eine Mandel Jahre leben zu wollen. Er hat den Rest seines Capitalvermögens in die Erweiterung des Torfstichs gesteckt und ist Theilhaber der

Firma geworden, was auf Jochem vererben soll. Der Post-Expedient war vorige Woche im blauen Rock mit orangegelbem Kragen bei Heinrich gewesen, um diesem ein Geheimniß anzuvertrauen. Heinrich weiß, daß der Mann vor der Frau kein Geheimniß haben soll und hat es der Anna gesteckt, daß sich der Post-Expedient mit der Fleischertochter verlobt habe, die auf dem Pignitzer Schützenballe des Kleinen Tänzerin gewesen war. —

Der rothe Student aber hatte bei einem verwegenen Fluchtversuch aus dem Zuchthaus das Leben eingebüßt.

Berlin, Druck von W. Büxenstein.

In demselben Verlage sind von diesen

Eisenbahn-Unterhaltungen

folgende Bände (à Band 10 Sgr.) erschienen:

Band 1. **Der Deserteur,** von v. Grabowski. (2. Auflage.)
" 2. **Eine moderne Heilige,** von Demselben. (2. Auflage.
" 3. **Die Polenbraut,** von R. Dehnike. (2. Auflage.)
" 4. **Im rothen Krug.** Eine Dorfgeschichte von J. D. H Temme. (2. Auflage.)
" 5. **Der Wahrsager,** von Carl v. Kessel.
" 6. **Ein Maskenball,** von J. D. H. Temme.
" 7. **Der Diamantenhändler,** von R. Dehnike.
" 8. **Fürsten und Frauen,** von v. Grabowski.
" 9. **Die Freiherren von Falkenburg,** von J. D. H. Temme.
" 10. **Ein Familiendrama,** von v. Grabowski.
" 11. **Zwei schöne Frauen,** von J. D. H. Temme. (2. Aufl.)
" 12. **Camilla.** Novelle von Eugen Hermann.
" 13. **Die Rose von Puebla.** Novelle von v. Grabowski.
" 14. **Pfeifenhannes.** Criminalgeschichte von J. D. H. Temme. (2. Auflage.)
" 15. **Französische Geschichten.** Zwei historische Novellen von v. Grabowski und Eugen Hermann.
" 16. **Der Geächtete,** von Eugen Hermann.
" 17. **Erste Liebe August des Starken.** Historische Novelle von E. Hermann.
" 18. **Die Grafen Hardeck.** Erzählung von Eugen Hermann.
" 19. **Der Falkner.** Novelle von Ed. Ziehen.
" 20. **Die beiden Condé.** Histor. Nov. von E. Hermann.
" 21. **Vom grünen Tisch.** Bilder, Figuren und Geschichten aus den deutschen Spielbädern, von Michael Klapp.
" 22. **Die Klosterruine.** (2. Auflage.)
" 23. **Der Dieb und sein Kind.** (2. Auflage.)
" 24. **Die Mühle am schwarzen Moor.** (3. Aufl.)
" 25. **Eine Kirchmeßnacht.** (4. Auflage.)
" 26. **Der tolle Graf.** (4. Auflage.)
" 27. **Der Festungs-Commandant.** (4. Auflage.)
" 28. **Damen auf Reisen.** (2. Auflage.)
" 29. **Zum Tode verurtheilt.**
" 30. **Verkuppelt!**

(Band 22–30:) Criminal-Geschichten von J. D. H. Temme

Bd. 31. **Das Kloster.** Novelle von Ed. Ziehen.
„ 32. **Die Tochter des Staatsanwalts.** Criminalgeschichte von Dufresne.
„ 33. **Die Sonne bringt es an den Tag!** Criminalgesch. von Fr. Friedrich.
„ 34. **Die Entsagungs-Urkunde.** Historische Novelle von M. A. Niendorf.
„ 35. **Ehemänner und Ehefrauen.** Photographien hinter der Gardine von Fr. Friedrich. Mit 9 Illustrationen von L. Löffler. (4. Auflage.)
„ 36. **Aus dem befreiten Venedig.** Tagebuch aus der Zeit der Königsfeste, von Michael Klapp.
„ 37. **Nemesis.** Criminalgeschichte von Fr. Friedrich.
„ 38. **Lust und Leid hinter den Coulissen,** Humoristische Skizzen aus dem Theaterleben von Fr. Friedrich. Mit 7 Illustrationen von H. Scherenberg.
„ 39. **Die Czechin.** Erzählung aus dem Kriege des Jahres 1866 von Eugen Hermann.
40. **Mario.** Der Roman eines Kirchensängers. v. M. Klapp.
„ 41. **Schlaue Leute.** Erzählung von Friedrich Friedrich.
„ 42. **Der Eberwirth.** Dorfgeschichte von Karl Bergvoigt.
„ 43. **Berliner Schloßdiebe.** Erzählung aus dem alten Berlin von George Hiltl.
„ 44. **Ein Gefangener der Bastille.** Historische Erzählung von George Hiltl.
„ 45. **Der Polizeityrann.** Geschichte aus dem Jahre 1848 von Fr. Friedrich.
„ 46. **Schloßgärtners Anna.** Novelle von J. Hilmar.

NB. **Diese Unterhaltungs-Bibliothek wird fortgesetzt.**

Die Verlags-Buchhandlung von **Gustav Behrend** in Berlin,
Charlottenstraße 27.

Von den

Eisenbahn-Unterhaltungen,

à Band 10 Sgr., sind bis jetzt erschienen:

Band 1. **Der Deserteur,** von v. Grabowski. (2. Auflage.)
„ 2. **Eine moderne Heilige,** von Demselben. (2. Auflage.)
„ 3. **Die Polenbraut,** von R. Dehnike. (2. Auflage.)
„ 4. **Im rothen Krug.** Eine Dorfgeschichte von J. D. H. Temme. (2. Auflage.)
„ 5. **Der Wahrsager,** von Carl v. Kessel.
„ 6. **Ein Maskenball,** von J. D. H. Temme.
„ 7. **Der Diamantenhändler,** von R. Dehnike.
„ 8. **Fürsten und Frauen,** von v. Grabowski.
„ 9. **Die Freiherren von Falkenburg,** von J. D. H. Temme.
„ 10. **Ein Familiendrama,** von v. Grabowski.
„ 11. **Zwei schöne Frauen,** von J. D. H. Temme. (2. Aufl.)
„ 12. **Camilla.** Novelle von Eugen Hermann.
„ 13. **Die Rose von Puebla.** Novelle von v. Grabowski.
„ 14. **Pfeifenhannes.** Criminalgeschichte v. J. D. H. Temme. (2. Aufl.)
„ 15. **Französische Geschichten.** Zwei historische Novellen von v. Grabowski und Eugen Hermann.
„ 16. **Der Geächtete,** von Eugen Hermann.
„ 17. **Erste Liebe August des Starken.** Histor. Nov. v. E. Hermann.
„ 18. **Die Grafen Hardeck.** Erzählung von Eugen Hermann.
„ 19. **Der Falkner.** Novelle von Ed. Ziehen.
„ 20. **Die beiden Condé.** Historische Novelle von Eugen Hermann.
„ 21. **Vom grünen Tisch.** Bilder, Figuren und Geschichten aus den deutschen Spielbädern von Michael Klapp.
„ 22. **Die Klosterruine** (2. Auflage.)
„ 23. **Der Dieb und sein Kind.** (2. Auflage.)
„ 24. **Die Mühle am schwarzen Moor.** (3. Auflage.)
„ 25. **Eine Kirchmeßnacht.** (4. Auflage.)
„ 26. **Der tolle Graf.** (4. Auflage.)
„ 27. **Der Festungs-Commandant.** (4. Auflage.)
„ 28. **Damen auf Reisen.** (2. Auflage.)
„ 29. **Zum Tode verurtheilt.**

(22–29: Criminal-Geschichten von J. D. H. Temme.)

„ 30. **Verkuppelt.**
„ 31. **Das Kloster.** Novelle von Eduard Ziehen.
„ 32. **Die Tochter des Staatsanwalts.** Criminalgeschichte von J. Dufresne.
„ 33. **Die Sonne bringt es an den Tag.** Criminalgeschichte von Fr. Friedrich.
„ 34. **Die Entsagungs-Urkunde.** Histor. Novelle v. M. A. Niendorf.
„ 35. **Ehemänner und Ehefrauen.** Photographien hinter der Gardine von Fr. Friedrich. Mit 9 Illustrationen von Löffler. (4. Aufl.)
„ 36. **Aus dem befreiten Venedig.** Tagebuch aus der Zeit der Königsfeste, von Michael Klapp.
„ 37. **Nemesis.** Criminalgeschichte von Fr. Friedrich.
„ 38. **Lust und Leid hinter den Coulissen.** Humoristische Skizzen aus dem Theaterleben von Fr. Friedrich. Mit 7 Illustrationen von H. Scherenberg.
„ 39. **Die Czechin.** Erzählung aus dem Kriege des Jahres 1866, von E. Hermann.
„ 40. **Mario.** Der Roman eines Kirchensängers, von Michael Klapp.
„ 41. **Schlaue Leute.** Erzählung von Fr. Friedrich.
„ 42. **Der Eberwirth.** Dorfgeschichte von Karl Bergvoigt.
„ 43. **Berliner Schloßdiebe.**
„ 44. **Ein Gefangener der Bastille.**

(43–44: Von George Hiltl.)

„ 45. **Der Polizeityrann.** Geschichte aus dem Jahre 1848 von Fr. Friedrich.
„ 46. **Schloßgärtners Anna.** Novelle von J. Hilmar.

Gustav Behrend in Berlin, Charlottenstr. 27.

Hilmar, J.

Schlossgärtners Anna Novelle von J. Hilmar

Berlin 1868